



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Privatleben, Beruf und Religiosität im Leben und den Zukunftsplänen junger Frauen in
Tagebüchern im Umbruch der 1950er und 1960er Jahre“

verfasst von / submitted by

Magdalena Perkonigg

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geschichte,
Sozialkunde, Polit. Bildg.

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Historischer Kontext: Frauen in den 1950er und 1960er Jahren.....	6
2.1	Frauen und Arbeit	7
2.2	Frauen und Familie	12
2.3	Frauen und Religion.....	15
3	Gattungstheoretischer Kontext: Das Tagebuch.....	19
3.1	Die Herausbildung des ‚modernen‘ Tagebuchs – ein Massenphänomen	20
3.2	Das Tagebuch als historische Quelle des 20. Jahrhunderts	21
3.3	Funktionen und Motive des Tagebuchschreibens.....	24
3.4	Eigenschaften und Formen des Tagebuchs.....	27
3.5	Mädchen- und Frauentagebücher.....	28
4	Methode und Ablauf der Tagebuchanalyse.....	34
4.1	Methodik.....	34
4.2	Ablauf	37
4.3	Bestimmung der Fragestellung	44
4.4	Auswahl und Definition der Kategorien	47
5	Tagebuchanalyse	53
5.1	Die Tagebücher von Helga M. Frey (geb. Hochhäusl).....	53
5.2	Die Tagebücher von Olga Neuburger	58
5.3	Die Tagebücher von Hedwig Peter (Pseudonym).....	61
5.4	Exkurs: Freizeit- und Konsummöglichkeiten	67
5.5	Tendenzen in der Praxis des Tagebuchschreibens in den 1950er und 1960er Jahren	71
6	Feinanalyse.....	74
6.1	Privatleben	74
6.2	Berufsleben	88
6.3	Religiosität	98
6.4	Ergebnisse der Feinanalyse.....	113
7	Schlussbemerkung.....	118
	Literaturverzeichnis	121
	Anhang	126

1 Einleitung

„Wie ich dieses Tagebuch anfang, dachte ich, ich werde nun mein Leben ganz ändern. Mit dem neuen Schuljahr wollte ich neu beginnen. Ich schrieb weiter TB. Doch ich weiß nicht, was seit einem Jahr war. Nun will ich versuchen, zu schreiben, was ich erlebte und darüber denke. [...]“¹

Diesen Tagebucheintrag verfasste die 14-jährige Hedwig Peter 1961. In diesem kurzen Textausschnitt nennt sie bereits einige Motive des Tagebuchschreibens: Das Tagebuch als Symbol ein neues Kapitel im Leben aufzuschlagen; das Tagebuch als Ort, um Erlebtes niederzuschreiben; das Tagebuch als Ort, um den Gedanken freien Lauf zu lassen und das Leben zu reflektieren. Was für die Schreiberin Motiv sein kann, ein Tagebuch zu beginnen, ist für die Forscherin ein Grund, es zu lesen. Diese Motive sind aber längst nicht der einzige Grund, warum Tagebücher als Quellen in der Geschichtsforschung immer mehr Zuspruch finden. Kein Tagebuch gleicht dem anderen, jedes diaristische Schreiben ist von Hybridität und Diversität² geprägt, die sie für eine geschichtswissenschaftliche Forschung so interessant machen. Dazu zählt, dass jedes subjektive Schreiben, wie es die Historikerinnen Christa Ehrmann-Hämmerle und Li Gerhalter formulieren, von Schreibkulturen geprägt ist und damit für die Öffentlichkeit interessant wird. Es hatte geschlechterpolitische, womöglich schicht- und religionsbezogene, jedenfalls aber gesellschaftliche Hintergründe.³

Hedwig Peter (*1947 in NÖ) verfasste ihre Tagebücher in den späten 1950er und 1960er Jahren und ihre Tagebücher dienen neben jenen von Helga M. Frey (*1940 in Steyr/OÖ) und Olga Neuburger (*1939 in Wels/OÖ), die ebenfalls in den 1950er und 1960er Jahren Tagebücher schrieben, als Grundlage dieser Arbeit. Zum Zeitpunkt ihrer Aufzeichnungen waren die Frauen Jugendliche und junge Erwachsene und die Bevölkerung in Österreich und in anderen europäischen Staaten konnte einen Rückgang der Anstrengungen und Mängel der Nachkriegszeit und einen Anstieg von Wohlstand wahrnehmen. Dennoch war diese Generation, die im Zweiten Weltkrieg und im NS-Staat Kleinkind war bzw. erst in der unmittelbaren Nachkriegszeit geboren wurde, geprägt durch diese Zeit, vermittelt durch ihre Eltern und Großeltern.

Die 1950er und 1960er Jahre waren eine Zeit, in der politische, soziale und wirtschaftliche Veränderungen, die ihren Ausgang teilweise schon Jahrzehnte davor hatten oder erst lang-

¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch 1960-1968, 27.11.1961.

² Vgl. Cottam, *Diaries and Journals*, In: Jolly (Hrsg.), *Encyclopedia of Life Writing: Autobiographical Forms*, 1 (A-K) (London/Chicago 2001) 268.

³ Vgl. Gerhalter/Hämmerle, *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Gerhalter/Hämmerle (Hrsg.): *Krieg – Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918-1950)* (Wien/Köln/Weimar 2016), 19.

sam anrollten, die Lage der Frau im gesellschaftlichen und privaten Leben umwälzten. Starkes Wirtschaftswachstum und der hohe Bedarf an Arbeitskräften brachten mehr und vielfältigere Möglichkeiten für Frauen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Besonders junge Frauen sollten eine bessere Ausbildung erfahren, um sich selbst zu erhalten bzw. in einer Ehe ‚Zuverdienerin‘ zu sein. Die höheren Verdienste brachten wiederum die Möglichkeit, diese in einem größeren Angebot von Konsum- und Freizeitmöglichkeiten auszugeben. Hier möchte ich den in diesem Kontext von den Historikerinnen Johanna Gehmacher und Maria Mesner eingebrachten Begriff des Fordismus erwähnen, dessen zentrale Aussage „Arbeite und konsumiere“ im behandelten Zeitraum in Österreich an Bedeutung gewann.⁴ Im Zuge des Exkurses zu Freizeit- und Konsummöglichkeiten wird später nochmals darauf eingegangen. Außerdem entwickelten viele Frauen durch ihren Beruf ein höheres Selbstbewusstsein, welches sich auf Ehe und Familie auswirkte, obwohl nach dem Sozialhistoriker Reinhard Sieder der Faktor der Unabhängigkeit durch eine Erwerbstätigkeit erst in den 1970er Jahren hinzukam.⁵ Im privaten Bereich wurde die Kleinfamilie das angestrebte Ideal, da sie nach den Jahren der Improvisation ein geordnetes Leben versprach.⁶ Wie junge Frauen diese Zeit erlebten, welche Werte sie von ihren Eltern und ihrem Umfeld übernahmen und wie sie damit umgingen, lässt sich zumindest teilweise durch Dokumente nachvollziehen, in denen sie über bestimmte Vorstellungen zu einem bestimmten Zeitpunkt Auskunft gaben. Hier dienen Selbstzeugnisse der Wissenschaft als Quellen.

In dieser Arbeit wird mit Tagebüchern gearbeitet, die mir in der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien zur Verfügung standen. Es handelt sich hierbei um Vorlässe, die die drei Diaristinnen selbst in die Sammlung gebracht haben. Dadurch ergab sich für mich die ungewöhnliche Situation, dass ich mit allen Schreiberinnen in Kontakt treten konnte. Diese Tatsache hatte Vor- und Nachteile. Einerseits war meine Sichtweise auf die Texte durch die unterschiedlich langen Gespräche mit den Diaristinnen teilweise beeinflusst, andererseits halfen mir die Gespräche die durch die Beschaffenheit des Materials bedingten Leerstellen zu füllen. Auf Basis von Tagebüchern, die in der Sammlung Frauennachlässe aus Nach- und Vorlässen vorhanden sind, wurden bereits einige Arbeiten publiziert, wobei viele davon auf Quellen aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts basieren. Zu der in dieser Arbeit behandelten Zeitspanne wurde bis dato nur wenig publiziert. Von den

⁴ Vgl. Gehmacher/Mesner, Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik (Innsbruck/Wien (u.a.) 2007), 43.

⁵ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt am Main 1987) 244.

⁶ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie, 241.

hier behandelten Vorlässen wurde bislang nur der Vorlass von Helga M. Frey vom Historiker Peter-Paul Bänziger bearbeitet. Dieser beschäftigte sich unter dem Aspekt „*Materialism is a very comfortable thing, one can't say yes or no at once.*“ *Konsum und Arbeit als Leitvorstellungen in Tagebüchern um 1930 und 1960* verstärkt mit den Korrespondenzen von Helga Frey und ihren Schwestern.⁷

Die Idee zu dieser Arbeit entstand aus einem in den Studienschwerpunkte Frauen- und Geschlechtergeschichte und Alltagsgeschichte erwachten Interesse. Nach der Lektüre einiger Tagebücher, die in der Sammlung Frauennachlässe archiviert sind und der Beschäftigung mit bisher entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten auf Basis dieser, entstand die Idee zu einer Arbeit, die eine Zeitspanne bearbeitet, die bisher wenig auf Basis solcher Egodokumente beforscht wurde: Ende der Besatzungszeit 1955 bis zum Ende der 1960er Jahre. Der erste Vorlass, der von mir gelesen wurde, war jener von Hedwig Peter, die ab dem zwölften bis zum 21. Lebensjahr zeitweise Tagebücher verfasst hatte. Von diesem ausgehend suchte ich nach Tagebüchern, die von Frauen in ähnlichem Alter, aus ähnlichem geographischen Raum und zur gleichen Zeit verfasst wurden. Die Tagebücher von Helga M. Frey und Olga Neuburger erschienen als passend, da sie sowohl Parallelen als auch Kontraste zu Hedwig Peters Aufzeichnungen aufweisen. Helga M. Frey wechselte anders als Hedwig Peter schon als Jugendliche öfter ihren Wohnort und lebte in verschiedenen Ländern, stammt aber ebenfalls aus einer kinderreichen Familie und ihre Jugend war durchaus religiös geprägt. Olga Neuburger kommt wie Helga Frey aus Oberösterreich, besuchte wie Hedwig Peter eine Oberstufe und maturierte. Alle drei Diaristinnen genossen verschiedene Berufsausbildungen, die sie unterschiedlich finanzierten. Bei der Bearbeitung der Vorlässe werden also verbindende und ähnliche Ansichten zu den ausgewählten Thematiken hervorgehoben und gleichzeitig das Besondere, das jedem Egodokument eigen ist, betont. Hier wird darauf hingewiesen, dass die Biographien der drei Diaristinnen außergewöhnlich für diese Zeit waren. Dies zeigte sich in ihrer überdurchschnittlich hohen Ausbildung sowie in den längeren Auslandsaufenthalten, die Helga Frey und Olga Neuburger nutzten, um zu arbeiten und zu studieren.

Ziel dieser Arbeit ist es, darzustellen, wie die jungen Frauen in ihren Tagebüchern über „Privatleben“, „Berufsleben“ und „Religiosität“ schreiben. Diese drei Themen wurden gewählt,

⁷ Bänziger, „*Materialism is a very comfortable thing, one can't say yes or no at once.*“ *Konsum und Arbeit als Leitvorstellungen in Tagebüchern um 1930 und 1960*. In: Dietz /Neuheiser (Hrsg.): *Wertewandel in Wirtschaft und Arbeitswelt? Arbeit, Leistung und Führung in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland* (Berlin 2016) 55-72.

da in diesen privaten und öffentlichen Bereichen die Stellung der Frau unterschiedlichen Entwicklungen ausgesetzt war. Die Tagebücher werden quantitativ und qualitativ analysiert, wobei nach unterschiedlichen Teilen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring⁸ vorgegangen wird.

Die Arbeit ist in zwei größere Teile gegliedert: einen theoretischen (Kapitel 2-4) und einen empirischen (Kapitel 5-6). Zuerst wird ein historischer Kontext hergestellt, wobei besonders auf die Rolle des Mädchens bzw. der Frau in Bezug auf die Thematiken „Arbeit“, „Familie“ und „Religion“ eingegangen wird. Danach wird unter dem gattungstheoretischen Hintergrund beschrieben, wie die Praxis des Tagebuchschreibens sich in verschiedenen Gesellschaftsschichten etablierte und wie das Tagebuch der Geschichtswissenschaft als Forschungsgegenstand dient. Außerdem wird diskutiert, warum das Führen eines Diariums vor allem bei Frauen und Mädchen im 19. und 20. Jahrhundert so populär war, dass es manchmal als ‚weibliche‘ Gattung beschrieben wird.⁹ Anschließend wird die Methode der Analyse der Tagebücher vorgestellt und die Herausbildung der Forschungsfrage und die Haupt- bzw. Unterkategorien erläutert.

Im folgenden Kapitel werden die ausgewählten Nachlässe analysiert, wobei auf die von Bänziger festgestellten Besonderheiten der Tagebücher zu dieser Zeit eingegangen wird. Dieser nennt den multimedialen Charakter, das Vorkommen von arbeitsgesellschaftlichen Aspekten, die Abkehr von linearen Darstellungsmodi, die spezifische Orientierung an der Zukunft, die Therapeutisierung von Selbstverhältnissen und die verstärkte Privatisierung diaristischen Schreibens als Trends im Prozess des Tagebuchschreibens dieser Zeit, obwohl einige davon auch schon früher ausgemacht werden können.¹⁰ Außerdem werden die Funktionen, die das Tagebuch für die Schreiberinnen hatte, festgestellt und besonders häufige Themen, die nicht in Bereiche der Feinanalyse fallen, analysiert. Abschließend folgt eine Feinanalyse anhand der drei Hauptkategorien „Berufsleben“, „Privatleben“ und „Religiosität“, zu denen zuvor Unterkategorien gebildet wurden. Vor dem Hintergrund des historischen und gattungstheoretischen Wissens sollen so die Forschungsfragen beantwortet werden. Schlussendlich werden die Ergebnisse der quantitativen und qualitativen Analysen nochmals zusammengefasst.

⁸ Maring, Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Weinheim: 2015).

⁹ Vgl. Dusini, Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll... In: Gerhalter/Hämmerle: (Hrsg.): Krieg – Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918-1950) (Wien/Köln/Weimar 2016), 163-173.

¹⁰ Vgl. Bänziger, Jenseits der Bürgerlichkeit. Tagebuch schreiben in den Konsum- und Arbeitsgesellschaften des 20. Jahrhunderts, In: Steuwer/ Graf (Hrsg.): Selbstkonstitution und Welterzeugung in -Tagebüchern des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015) 186-206.

Ich weise noch darauf hin, dass die Textstellen aus den Tagebüchern ohne sprachliche Korrekturen übernommen wurden und in diesen Fällen nicht mit „sic“ darauf verwiesen wird.

2 Historischer Kontext: Frauen in den 1950er und 1960er Jahren

Niemals zuvor hat die Lage der Frauen in ähnlich raschem Tempo derart umwälzende Veränderungen erfahren wie in den letzten Jahrzehnten. Eine Vielfalt an Faktoren wirkte dabei mit; politische, soziale, wirtschaftliche Revolutionen und Evolutionen nahmen Einfluß auf die gesellschaftliche Stellung der Frauen wie kulturelle und ideologische Umbrüche.¹¹

Die erste sozialdemokratische Ministerin Hertha Firnberg und Ludwig Siegfried Rutschka schreiben den Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine wichtige Rolle in der Modellierung der Entwicklung der Stellung der Frauen zu. Welche Bedeutung den verschiedenen Rollen der Frauen unmittelbar nach dem Krieg zukam, zeigte sich schnell, indem sie in der Familie meist für die Wiederherstellung eines geregelten Lebens verantwortlich war. Frauen arbeiteten in ‚Männerberufen‘, sie hielten während des langen Krieges die Stellung an der Heimatfront, sie besorgten Lebensmittel für ihre Familien auf dem Schwarzmarkt, räumten die Trümmer des Krieges weg und es wurde von ihnen verlangt, ihren heimkehrenden Männern Rückhalt zu geben, beziehungsweise nicht Heimkehrende zu ersetzen. Sie waren also Hausfrauen und Mütter, die häufig gleichzeitig einer Erwerbsarbeit nachgehen mussten.¹² Eine Mehrfachbelastung, die bereits während des Krieges – im Widerspruch zu der Ideologie des Nationalsozialismus – entstand und zur Verselbständigung der Frau innerhalb und außerhalb der Familie beitrug.¹³ Diese vielfältige Belastung wird in diesem Kapitel verdeutlicht. Die österreichische Historikerin Ingrid Bauer schreibt zur Lage der Frau in den 1950er und 1960er Jahren:

Auf der ideologischen Ebene setzt sich das Bild vom Mann als dem erwerbstätigen „Ernährer der Familie“ und der Frau, „die zu Hause bleibt“, fast unwidersprechbar als zentrale Norm durch. Doch wieder einmal klaffen Ideologie und Strukturen auseinander. Denn selbst der Heirats- und Geburtenboom der fünfziger und sechziger Jahre hat keineswegs alle Frauen zu „Nur“-hausfrauen gemacht.¹⁴

Die verfolgte Ideologie war mit den realen Geschlechterbeziehungen also nicht mehr vereinbar, rechtlich gesehen bestand in den behandelten Jahrzehnten aber weiterhin ein Familienrecht, das in seinem Kern auf das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch des Jahres 1811 zurückging. Dieses erklärte den Mann zum „Haupt der Familie“. Frauen und Kinder waren ihm damit gesetzlich unterstellt. Er bestimmte demnach über den Wohnsitz der Familie und

¹¹ Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich (Wien 1967) 7.

¹² Vgl. Thurner, „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht.“ Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte Jg.15 (1987) Heft 9/10, 404.

¹³ Vgl. Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich. Vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (Wien 1976) 19.

¹⁴ Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der zweiten Republik. In: Burger (Hrsg.): 1945 - 1995, Entwicklungslinien der Zweiten Republik (Wien 1995) 108.

die Erziehung und Ausbildung der Kinder. Der Ehefrau kam eine passive Rolle zu, sie verpflichtete sich ihm zum Beistand, zur Pflege der Kinder und zur Führung des Haushaltes. Langen Reformdiskussionen folgten erst in den 1970er Jahren gesetzliche Änderungen.¹⁵

2.1 Frauen und Arbeit

Erwerbsarbeit

Die Frauenerwerbsquote, also die Anzahl der Frauen an der Gesamtanzahl der Beschäftigten, lag 1961 bei 40%, dem gleichen Prozentsatz, den sie auch schon 1910 erreicht hatte. Eine zahlenmäßige Veränderung ist in vier Jahrzehnten daher nicht erkennbar.¹⁶ Dennoch kann von einem Wandel gesprochen werden, der sich im inneren Gefüge ausprägte. So stellten Firnberg und Rutschka, deren Arbeit in diesem Zusammenhang als grundlegend gesehen wird, fest, dass immer mehr Frauen im Alter zwischen 30 und 50 Jahren ihrem Beruf treu blieben, auch wenn sie bereits verheiratet waren. Das war Anfang der 50er Jahre noch nicht so, hier schieden viele verheiratete Frauen nach einer kurzen Erwerbsphase aus dem Erwerbsleben aus.¹⁷ Waren 1951 noch 45,4% von 100 Frauen dieses Alters berufstätig, so waren es 1961 bereits 53,6%. Ausschlaggebend dafür dürften die höheren Berufschancen durch die Hochkonjunktur und das Streben nach einem höheren Familieneinkommen gewesen sein.¹⁸ Hinzu kam, dass neue Berufszweige in Industrie und Verteilungs- und Dienstleistungsbereichen zunehmend von Frauen bekleidet wurden, d.h. eine Trendbewegung weg von Landwirtschaft und häuslichen Berufen hin zu Industrie und Dienstleistung begann. Man spricht daher von einem qualitativen Wandel in der Frauenarbeit und keinem quantitativen. In den neuen Bereichen expandierten Berufe, die zu den typischen Domänen der Frauenarbeit gehörten, wie Dienstleistungen, inklusive Körperpflege, Gast-, Schank- und Hotelgewerbe, Fürsorge, Gesundheits- und Reinigungswesen sowie Textil- und Bekleidungsindustrie. Hinzu kommen Sektoren, die aufgrund schlechter Bezahlung weniger von Männern ausgeübt wurden als früher, wie die Ledererzeugung und -verarbeitung.¹⁹ Auch wenn die Anzahl der Frauen, die im mittleren Alter berufstätig waren, stieg, waren Ehe und Familie noch

¹⁵ Vgl. u.a. Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen, 102-103.

¹⁶ Vgl. Saurer, Schweißblätter. In: Jagschitz/ Mulley (Hrsg.): Die „wilden“ fünfziger Jahre (St. Pölten/Wien 1985) 46.

¹⁷ Vgl. Biffl, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit. In: Good (Hrsg.): Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert. (Wien (u.a.) 1994) 124-125 und Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 22.

¹⁸ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 22-23.

¹⁹ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 42.

immer ein häufiger Grund, das Berufsleben hintanzustellen. 1961 waren 47% aller Ehefrauen berufstätig, immerhin 8% mehr als zehn Jahre zuvor, von diesen Ehefrauen hatten etwa die Hälfte Kinder.²⁰

Im Vergleich zu anderen Ländern, wie jenen des skandinavischen oder angelsächsischen Raumes, expandierte die Frauenarbeit in Österreich ab den 1960ern nicht mehr so rasch. Hierfür macht die Wirtschaftswissenschaftlerin Gudrun Biffl zwei Hauptgründe aus, zum einen war die Erwerbsquote bei Frauen über 55 Jahren stark rückläufig, zum anderen stieg die Erwerbsquote von Frauen im mittleren Alter nur sehr langsam an.²¹ Das Dreiphasenmodell, welches den Wiedereinstieg der Mutter nach einer Pause für die Kinder beinhaltete, setzte sich in Österreich erst in den späten 1960ern und Anfang der 1970er durch.²² In dieser Zeit kam auch ein weiterer Faktor hinzu, warum Frauen vermehrt erwerbstätig sein wollten. Nicht mehr rein der „Zuerwerb“ zum Gehalt des Mannes war Motiv, sondern auch jenes der Unabhängigkeit wurde präsenter.²³ Inwieweit die gewünschte Unabhängigkeit auch Realität wurde, kann hier nicht mehr diskutiert werden.

Hausarbeit

Viele Frauen wollten oder mussten einer Erwerbsarbeit nachgehen, um ihren eigenen Lebenserhalt oder den ihrer Familie zu finanzieren. Frauen waren aber nicht nur zunehmend häufiger erwerbstätig, ihnen blieb meist auch noch die gesamte Hausarbeit, die lange Zeit und in manchen Haushalten noch heute als weibliche Domäne gilt. Der Ursprung der Hausarbeit liegt in der Auseinanderentwicklung von Haus- und Produktionsarbeit im 18. und 19. Jahrhundert, wobei der häusliche Bereich der Frau zugeschrieben wurde und der öffentliche Bereich dem Mann. Dies war ein Familientyp, der besonders im Bürgertum und im 19. und 20. Jahrhundert zunehmend in allen Gesellschaftsschichten Verbreitung fand.²⁴

Ausgegangen wird hier von einer Definition Biffels, um die Vielfalt an Aufgaben zu verdeutlichen, die in einem Haushalt anfallen. Sie zählt zu der traditionellen Hausarbeit, die Kochen,

²⁰ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 68.

²¹ Vgl. Biffl, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit, 145.

²² Vgl. Cyba, Modernisierung im Patriarchat? Zur Situation der Frauen in Arbeit, Bildung und privater Sphäre 1945 bis 1995. In: Ardel (Hrsg.): Österreich - 50 Jahre Zweite Republik : Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995, 22. bis 24. Mai 1995 in Linz (Linz/ Innsbruck/ Wien 1997) 439.

²³ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt am Main 1987) 244-245.

²⁴ Vgl. Lindner, Rationalisierungsdiskurse und Aushandlungsprozesse. Der moderne Haushalt und die traditionelle Hausfrauenrolle in den 1960er Jahren. In: Frese (Hrsg.): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (Paderborn/Wien (u.a.): 2005) 85.

Waschen, Putzen, Nähen, Kindererziehung etc. meint, noch Reparatur- und Bastelarbeit sowie Gartenarbeit dazu.²⁵ Hinzu kommt ein Bereich, der aufgrund der neuen Konsummöglichkeiten immer zeitaufwändiger wurde: das Einkaufen. Damit die Frau ihre zugeschriebene Doppelbelastung besser meistern konnte, wollte man nach amerikanischem Vorbild auf die Technisierung des Haushalts setzen. Unmittelbar nach dem Krieg fehlte hierfür aber das Geld und so wurden die Aufgaben der Hausfrau gerade im Bereich Nähen nach dem Motto „aus alt mach neu“ immer anstrengender und umfangreicher. Von immer mehr Seiten wurden nun auch Arbeiterinnen in der Hausfrauentätigkeit geschult. Zeitschriften gaben Anleitungen für das Flickern, Nähen und Stopfen heraus, Vereine für Hausfrauen und Konsumentenorganisationen schulten die Frauen und auf Ausstellungen wurden Hauswirtschaftskenntnisse vermittelt. Es entstanden sogar Hauswirtschaftsschulen, die es Mädchen möglich machten, sich auf ihr späteres Leben vorzubereiten.²⁶ Eine Festschreibung der Doppelbelastung der Frau begann also nicht nur aus der privaten Sphäre, sondern wurde von der öffentlichen, politischen Sphäre mitgetragen.

Die Historikerin Brigitte Lichtenberger-Fenz sieht in der Hausarbeit der 50er Jahre, die mit ihrer Eigenproduktion im Haus zu sparen half und damit die noch nicht zureichend arbeitende Konsumgüterproduktion entlastete, eine Basis und Bedingung des Wirtschaftsaufschwungs. So war es auch die Hausarbeit, die die hohen Lebenserhaltungskosten ausgleichen musste und so mehr Geld übrigließ, welches in den Konsum gesteckt werden konnte.²⁷ Dieser positive Faktor der Hausarbeit für den Wirtschaftsaufschwung wird deutlich, wenn man bedenkt, dass Hausarbeit unentlohnt blieb und nicht mit Erwerbsarbeit gleichgestellt wurde.²⁸ Diese Tatsache besteht heute noch. Hinzu kommt, dass immer weniger Frauen sich ausschließlich ihrem Haushalt widmeten. Firnberg stellte fest, dass 1961 in etwa ein Viertel (23,2%) der weiblichen Bevölkerung oder 847 346 Frauen Hausfrauen waren, 1951 waren es noch 1 015 867 oder 27,3% der weiblichen Bevölkerung und das obwohl die Hausarbeit für Frauen nicht weniger wurde, nur waren zusätzlich viele berufstätig geworden oder erhielten eine Pension.²⁹

²⁵ Vgl. Biffel, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit, 138.

²⁶ Vgl. Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“. Frauen und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre. In: Zeitgeschichte Jg. 19 (1992) H. 7/8, 230-231.

²⁷ Vgl. Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“, 237.

²⁸ Vgl. Neubauer, Rollenverteilung in der Familie und Geschlechtsrollenidentität von Töchtern. In: Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Frauenbilder – Frauenrollen – Frauenforschung. Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im WS 1986/87 (Wien/Salzburg 1987) 118. und Biffel, Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit, 138.

²⁹ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 20-21.

Ende der 1950er Jahre setzte sich langsam durch, was schon lange als Idealbild propagiert wurde: Die zweifach berufstätige Frau, die nach amerikanischem Vorbild in einem modernisierten Haushalt lebte, in dem Lebensmittel, Kleidung, Möbel u.v.m. nicht mehr Mangelware waren. Diese Modernisierung und Technisierung des Haushalts wurde ein immer präsenderes Thema, die nur durch eine verstärkte Berufstätigkeit der Frau leistbar war. Ein Beispiel für die Rationalisierung und Technisierung des Haushalts ist das von den Frauen abverlangte schnelle Kochen, welches nur durch Fertigprodukte und Schnellkochtöpfe möglich war. So konnte auch an Arbeitstagen ein Menü für die Familie hergestellt werden.³⁰ Die aus dem verschärften Spannungsverhältnis zwischen weiblicher Berufs- und Hausarbeit resultierende Überbelastung der Frau führte im Weiteren dazu, dass Frauen nicht am sozialen und politischen Leben teilnehmen konnten, ein Grund mehr, warum die Emanzipation, die vielleicht aufgrund der zunehmenden Erwerbsarbeit vermutet werden könnte, nicht stattfand. Dass die Hausarbeit auch eine weibliche Domäne blieb, lag vielfach daran, dass die Einstellung an die eigenen Kinder weitergegeben wurde. Mädchen wurden viel öfter herangezogen, um im Haushalt zu helfen als ihre Brüder. Die ‚natürliche‘ Trennung der Aufgabenbereiche in männlich und weiblich wurde also nicht erst in der Ehe, sondern bereits in der Erziehung produziert.³¹ Neben der geschlechterspezifischen Erziehung im Elternhaus war auch der öffentliche Bereich, die Schule, stark daran beteiligt, Hausarbeit weiterhin als weiblich zu definieren. Rigler erwähnt Lesebücher als „wichtige Instrumente im Sozialisationsprozeß eines Kindes und Jugendlichen“, in denen noch in den 1960er Jahren Frauen unterrepräsentiert waren und wenn sie auftraten, dann wurde das Bild der Mutter und Hausfrau durch deren Darstellung gefestigt.³²

Daran anschließend ist es interessant, wie die drei Diaristinnen, die ihre Aufzeichnungen allesamt im jugendlichen Alter begannen, Hausarbeit im Elternhaus und später im eigenen Haushalt beschrieben.

Die Forschung interessierte sich ab den 1970ern verstärkt für die Arbeitsteilung der Hausarbeit, in dem untersuchten Zeitraum sind also Selbstzeugnisse, wie es die untersuchten Tagebücher darstellen, wichtige Quellen, um die Belastung der Frauen durch die Hausarbeit zu erforschen.³³

³⁰ Vgl. Lichtenberger-Fenz, „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“, 234.

³¹ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie, 246-248.

³² Rigler, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich, 21-22.

³³ Kuhn, „Vom Schalten und Walten der Hausfrau“ Hausarbeit in Rat, Tat und Forschung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Bolognese-Leuchtenmüller/ Mitterauer (Hrsg.): Frauenarbeitswelten. Zur historischen Genese gegenwärtiger Probleme (Wien 1993) 43.

Beispiele für das Thema Hausarbeit finden sich vor allem in Helga Freys Aufzeichnungen unzählige, wie die quantitative Auswertung zeigt. In 571 ihrer 2150 Einträge schrieb sie über Aufgaben, die der Definition von Hausarbeit zuzuordnen waren, wobei diese teilweise auch Aufgaben im Zuge ihrer Tätigkeit als Au-pair-Mädchen waren. In der klösterlichen Haushaltsschule lernte sie bereits als Mädchen Haushaltsführung, später half sie im Haushalt ihrer Schwester mit und führte einen eigenen Haushalt. Besonders die eigene Herstellung von Kleidung, bzw. das Stopfen und Reparieren von alten Kleidungsstücken ist häufig Thema – Tätigkeiten, die heute fast niemand mehr verfolgt. Hier zwei Beispiele aus Helga Freys Aufzeichnungen: Im ersten Textausschnitt schrieb sie über die Hausarbeit im Haushalt ihrer älteren Schwester Elisabeth, bei der sie immer wieder wohnte und im Haushalt half. Im zweiten Ausschnitt schrieb sie über ihren eigenen Haushalt und das Nähen für ihren zukünftigen Ehemann Adi.

„Heute war Washtag, die beiden waren in der Waschküche, ich machte das Speise- und Wohnzimmer gründlich. Nach dem Essen bügelte ich aber mit dem neuen, leichten Eisen. Dann mähte ich ein Stück Rasen u. mit Elisabeth einen ganzen Korb Löwenzahn ausgerissen. Kaffee. Das blaue Kostüm fertiggeschlupft. Am Mantel etwas genäht. [...]“³⁴

Got up at 7⁰⁰ and sewed with Mrs. Behrs sewing machine the cover for Adi's bed. Working till 6,30. Washed my laundry as I got a call from Dieter. With Bettina and him to Remy. As I went home to Adi's place, there was a call but I didn't answer. Ironing all skirts and washing my hair.³⁵

Auch im Haushalt ihres Vaters, in dem sie selbst nicht wohnte, half sie mit, wenn sie dort Zeit verbrachte („Fest geputzt u. gekocht, die Wohnung soll schön sein, wenn ich fortgehe. [...]“³⁶).

Wie wichtig es weiterhin war, gut haushalten zu können, wurde bei Helga Frey deutlich gemacht, indem eine mögliche Heirat als wahrscheinlicher betitelt wurde: „M. Taylor sagte, ich hätte schöne blaue Augen, gestern hätte ich, mit dem roten Kleid „pretty“ ausgesehen u. ich wäre gut zum heiraten, weil ich haushalten u. nähen kann.“³⁷

Dennoch fiel in den Aufzeichnungen, zu deren Zeit sie bereits mit ihrem späteren Mann Adi zusammen war, auf, dass dieser einige Aufgaben im Haushalt übernahm:

[...] Adi cleaned the place. Adi prepared dinner and I lazy went home before 10 00. Reading Brigitte.³⁸

³⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 19.04.1955.

³⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 23.11.1962.

³⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 14.03.1955.

³⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 22.06.1955.

³⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 05.01.1963.

[...] Adi had prepared breakfast as I came and had already cleaned the windows and the floor in the sittingroom. [...]³⁹

Quantitativ war Hausarbeit in Hedwig Peters Aufzeichnungen nicht sehr präsent, sie erwähnte nur siebenmal Tätigkeiten, die in den Definitionsbereich fielen. Im Gespräch mit der Verfasserin gab sie allerdings an, dass sie sich daran erinnere, dass die Hausarbeit im Elternhaus nur unter den weiblichen Mitgliedern aufgeteilt wurde. Es gab eine Einteilung für sie und ihre Schwestern, wer wann den ‚Dienst‘ übernehmen musste.⁴⁰ Unter diesem Begriff erwähnte sie Haushaltstätigkeiten auch im Tagebuch.⁴¹

Auch Olga Neuburger erwähnte Hausarbeit bei Weitem nicht so oft wie Helga Frey, nur zweimal schrieb sie von ihrer Mithilfe im Haushalt der Eltern.⁴² Als sie von zuhause auszog, um in verschiedenen Poststellen zu arbeiten, wohnte sie immer als Untermieterin, hatte also keinen eigenen Haushalt zu führen.

Die drei Diaristinnen lernten in unterschiedlichem Alter Haushaltsführung und mussten teilweise schon in ihren Elternhäusern viele Haushaltstätigkeiten übernehmen. Sowohl Helga Frey, in der klösterlichen Haushaltsschule und später in der Hotelfachschule, als auch Hedwig Peter, in der Frauenoberschule, bekamen in der schulischen Ausbildung die als ‚weibliche Tätigkeit‘ definierte Hausarbeit vermittelt. In beiden Tagebüchern war erkenntlich, dass besonders im Elternhaus bzw. im Haushalt von Helga Freys Schwester, in dem die Diaristinnen ihre Tätigkeiten beschrieben, noch keine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern herrschte. Erst im eigenen Haushalt von Helga Frey konnte man erkennen, dass Haushaltstätigkeiten zumindest zeitweise vom Mann übernommen wurden, wobei nicht gesagt werden konnte, wie oft das wirklich der Fall war. Es ließ sich jedenfalls vermuten, dass der Haushalt als ‚weibliche Domäne‘, wie er von Sieder beschrieben wurde, zumindest zwei von den drei Diaristinnen in ihrer Erziehung mitgegeben wurde und in ihrer Elterngeneration diese Zuordnung noch strikter war.

2.2 Frauen und Familie

Ohne der Aufopferung der Frauen für Familie und Beruf in allen ihren Rollen und dem Hintanstellen von eigenen Bedürfnissen wäre das Leben im oft bezeichneten „goldenen Zeitalter der Familie“⁴³ nicht so reibungslos verlaufen. Bis zu diesem war es nach dem Zweiten Weltkrieg in einigen Familien aber ein weiter Weg. Wie sich die heimkehrenden Soldaten im für

³⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.04.1963.

⁴⁰ Telefonat mit Hedwig Peter am 07.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

⁴¹ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 01.09.1960, 23.12.1960.

⁴² Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 27.12.1956 + 12.04.1957.

⁴³ U.a. Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen,..., 107.

viele fremden Familienleben einfügten, wurde von der Forschung mehrmals untersucht. Viele junge Frauen und Männer mussten mit Enttäuschungen leben, die das Wiedersehen des/der anders vorgestellten Partners/Partnerin brachte. Die Heimkehrer träumten von einer jungen hübschen Frau, die zuhause auf ihre Rückkehr wartete, fanden diese oft durch den Krieg gealtert und selbständig geworden vor. Außerdem trafen sie auf ihre eigenen Kinder, die stark auf ihre Mutter fixiert waren und mit dem fremden Mann nichts anfangen konnten. Die Frauen wiederum erwarteten heimkehrende Männer, die sie nach den kräfteaubenden Kriegsjahren entlasteten. Zurück kamen aber häufig traumatisierte Männer, die keine Unterstützung, sondern zusätzliche Belastung brachten.⁴⁴ Diese Tatsachen führten dazu, dass unmittelbar nach dem Krieg die Scheidungsrate enorm anstieg.⁴⁵ Dennoch versuchten viele Frauen alles, um ihren Ehemann zu halten, da geschieden, ledig oder verwitwet zu sein, oft ein Ausschlussgrund aus dem sozialen Leben war. Dass immer mehr Frauen so einen Status hatten, lag mit dem kriegsbedingten Überschuss an Frauen zusammen.⁴⁶ Im Nachkriegskontext spricht Sieder von einer Restauration der Familie, da man sich nach Wunsch und Ordnung sehnte. Das Emanzipationspotential der Frauen, die im Krieg Familie und Haushalt alleine managen mussten, ging in ihren Bemühungen verloren, ihre Ehemänner wieder in der Familie zu integrieren. Nach Jahren der Improvisation wünschte man ein geordnetes Leben in der Kleinfamilie zurück.⁴⁷ Trotzdem muss man mit dem Begriff der Restauration der Familie vorsichtig sein, da es die Form der Kleinfamilie, wie sie nun immer mehr entstand, vorher noch nie in dieser Massenhaftigkeit gegeben hatte. Christopher Neumaier, ein deutscher Zeithistoriker, spricht von einer „historischen Ausnahmesituation“ statt einer „Restauration“.⁴⁸ Auch Zahlen aus Österreich bestätigen, dass es diese Form der Familie und derartig viele Eheschließungen nie zuvor gegeben hatte. Waren 1910 32 von 100 Frauen und 33 von 100 Männern und 1934 noch 38 von 100 Frauen und 40 von 100 Männern verheiratet, waren es 1961 schon 48 Männer und 43 Frauen.⁴⁹ Erwähnt werden muss noch, dass in der

⁴⁴ Vgl. Bandhauer-Schöffmann / Hornung, Vom „Dritten Reich“ zur Zweiten Republik. Frauen im Wien der Nachkriegszeit. In: Good (Hrsg.): Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert. (Wien (u.a.) 1994) 242 und Mattl, Frauen in Österreich nach 1945. In: Ardelt/ Huber/ Staudinger (Hrsg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985) 118.

⁴⁵ Vgl. Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der zweiten Republik, S. 104. und Vgl. Bandhauer-Schöffmann / Hornung, Vom „Dritten Reich“ zur Zweiten Republik. Frauen im Wien der Nachkriegszeit, 242.

⁴⁶ Vgl. Mattl, Frauen in Österreich nach 1945, 111 und 120.

⁴⁷ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie, 240-241.

⁴⁸ Neumaier, Der Niedergang der christlichen Familie?. In: Lepp/ Oelke/ Pollack (Hrsg.): Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre. (La Vergne 2016) 217-218.

⁴⁹ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 18.

Kultur der 1950er und 1960er Jahre Familie und Beziehung unter dem Diskurs der Heteronormativität gesehen werden muss. Damit ist eine Geschlechterordnung gemeint, die von zwei Geschlechtern ausgeht: der Mann und die Frau. Diese Einteilung wurde als natürlich beschrieben, genauso wie das heterosexuelle Begehren der beiden Geschlechter. In der Gesellschaft war diese Norm tief verankert und Homo- und Bisexualitäten sowie transgener, transsexuelle oder intersexuelle Körperlichkeiten wurden als Abweichung von dieser gesehen. Damit geht einher, dass der Norm Entsprechende mit Privilegien ausgestattet, alle anderen je nach Kultur ausgeschlossen, diskriminiert, verfolgt, bestraft oder getötet wurden.⁵⁰ In der NS-Zeit wurden die Geschlechterverhältnisse durch eine besonders strenge Form der Heteronormativität reguliert, diese machte „den ‚soldatischen Mann‘ und die ‚Frau-als-Mutter‘ zu Basis-Ideologemen der Volksgemeinschaft [...]“.⁵¹

Die Zeithistorikerinnen Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung sprechen von Machtpositionen von Frauen in der Nachkriegszeit, die sie alle nach und nach einbüßten. Frauen waren zwar am Erwerbsleben beteiligt, es kam dadurch aber vielmehr zu einer Überbelastung als zur Emanzipation. Zusätzlich wurde die Überlebensarbeit, die viele Frauen in den letzten Kriegsjahren und in der Nachkriegszeit betrieben, meist geringgeschätzt und der Wunsch nach phantasierter und harmonischer Normalität war größer als das Streben, durch die Veränderungen emanzipierter zu werden.

Gleichzeitig ist ein Bruch in der traditionellen Männlichkeit zu erkennen:

Daß sie [Anm. traditionelle Männlichkeit] nicht mehr so ungebrochen wie vor dem Krieg gelebt werden konnte, bedeutete längerfristig einen Gewinn für Frauen. Die Erfahrungen der Nachkriegsfrauen sind nicht spurlos verschwunden, sondern wirkten vor allem in der Kindererziehung nach. Frauen, die jahrelang autonom gelebt hatten, ließen sich nicht widerstandslos in alte Ehe- und Familienmuster pressen und gaben der nächsten Generation ein Beispiel für gelebte weibliche Selbständigkeit.⁵²

Dass sich diese Selbständigkeit aber erst langsam vollzog, zeigten mehrere Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre. Allen voran sind der bereits erwähnte Heiratsboom und das immer jüngere Alter zu nennen, in dem eine Ehe eingegangen wurde.

Hinzu kam, dass auch auf der Ebene der Politik Frauen betreffende Themen und Bereiche in dieser Zeit oft hintangestellt wurden. Dies geschah u.a. um die Harmonie nach einer langen

⁵⁰ Vgl. Hartmann/Kleese: Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (Wiesbaden 2007) 9, und Queer Lexikon, Heteronormativität online unter <http://queer-lexikon.net/doku.php?id=queer:heteronormativitaet&do=> 22.03.2017.

⁵¹ Wagenknecht, Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (Wiesbaden 2007) 21.

⁵² Bandhauer-Schöffmann / Hornung, Vom „Dritten Reich“ zur Zweiten Republik. Frauen im Wien der Nachkriegszeit, 245.

Phase der Unsicherheit des Krieges herzustellen. Lichtenberger-Fenz meint in diesem Zusammenhang, dass Begriffe wie Restauration der Familie und Reanimation alter Werte immer auf eine rein männliche Entscheidung verweisen. Es war aber durchaus auch eine Entscheidung sozialdemokratischer Frauen, die gesellschaftliche und soziale Veränderungen hinstellten, um friedlichen Wohlstand zu mehren.⁵³ Wohlstand war das Ziel, dem sich die Frau in mehrfacher Weise beugen musste, indem sie Erwerbsleben, Hausarbeit und Familie unter einen Hut brachte.

Mit einem Blick auf die 1960er und 1970er Jahre wird deutlich, dass die Kleinfamilie immer mehr Zuspruch fand. Dies wurde unter anderem dadurch möglich, dass der Ausbau von Kindergärten oder Tagesheimen es nicht mehr notwendig machte, mit den eigenen Eltern unter einem Dach zu wohnen.

2.3 Frauen und Religion

Österreich war in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg noch ein hegemonial katholisches Land, so waren in den 1950er Jahren 90% aller Österreicher und Österreicherinnen Mitglieder der katholischen Kirche. Die Geschichte der katholischen Kirche Österreichs wird im behandelten Zeitraum von der NS-Herrschaft, als beispielsweise durch Einführung der Kirchensteuer versucht wurde, der Kirche zu schaden,⁵⁴ und dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen Ziel die alte Kirche an das Leben und die Ansprüche des modernen Menschen anzupassen war, gerahmt.

Wie in vielen anderen Bereichen des alltäglichen Lebens versuchte man auch im religiösen Bereich, nach den turbulenten Kriegsjahren zur Ruhe zu kommen und die vielfältigen positiven und negativen Beziehungen zum NS-System zu „vergessen“. Die Rückbesinnung auf alte Werte wie Fleiß, Disziplin und Ordnung, um Wohlstand zu mehren und einen wirtschaftlichen Aufschwung zu schaffen, beinhaltete demnach auch die Rückbesinnung auf Religion und Kirche als Teil dieser alten Werte. Dazu gehörte, dass religiöse Erziehung in den Schulen wieder reintegriert, Religionsunterricht wieder zum Pflichtgegenstand und das Schulgebet eingeführt wurde.⁵⁵

⁵³ Vgl. Lichtenberger-Fenz, Gleichberechtigung – Was nun? Zur sozialdemokratischen Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“. In : Zeitgeschichte Jg. 23 H. 11/12 (1996), 351.

⁵⁴ Zulehner/Polak, Religion – Kirche – Spiritualität in Österreich nach 1945. Befund, Kritik, Perspektive (Innsbruck 2006) 38.

⁵⁵ Vgl. Chorherr, Die katholische Kirche Österreichs: eine kurze Geschichte. Ereignisse, Persönlichkeiten, Jahreszahlen (Wien 2006) 91.

In Bezug auf die Rolle der Frau arbeitete die Kirche aktiv daran mit, diese in ihrer passiven Rolle zu bestätigen. Vom Vatikan ausgehend war man zu dieser Zeit der Meinung, dass die beiden Geschlechter durch „komplementäre Polarität“ gekennzeichnet sind, „demnach kommen Mann und Frau spezifische unverwechselbare und unübertragbare Eigenarten und Aufgaben zu, die einander ergänzen.“⁵⁶ Nicht selten wurde diese Komplementarität aber als Subordination interpretiert und der Raum der Frau dadurch rein auf die häusliche Gemeinschaft, die Ehe und die Familie beschränkt.⁵⁷ Diese Ansichten kamen nicht nur von Seiten der Männer, die im kirchlichen Apparat agierten, auch Zeitschriften wie *Licht des Lebens*, die ab 1946 von der Katholischen Frauenbewegung herausgegeben wurde, traten für eine Wiederherstellung einer ‚natürlichen‘ und ‚gottgewollten‘ Geschlechterordnung ein. Schon während des Kriegs arbeitete die Kirche daran, indem sie eine klare Trennung zwischen ‚männlicher Front‘ und ‚weiblicher Heimat‘ herstellte. Dennoch konnte nach dem Zweiten Weltkrieg die Tatsache nicht verdrängt werden, dass viele Frauen in Abwesenheit ihrer Männer selbständiger geworden waren. In dieser Selbständigkeit der Frau sah die katholische Kirche einen Grund, warum es unmittelbar nach der Heimkehr der Soldaten zu vermehrten Scheidungen kam. Die Verrohung der Männer und die Enttäuschung der Paare waren für die Kirche weitere Mitgründe. Darum sah man es als noch wichtiger an, dass der Mann wieder Vater sein musste und die Frau ihre Mutter- und Hausfrauenrolle mit vollster Konzentration ausüben sollte. Die katholische Kirche musste zwar zugeben, dass viele verheiratete Frauen, besonders junge, weiterhin ihren Beruf ausüben mussten, um ihre heimkehrenden Männer bei der Erhaltung der Familie zu unterstützen. Dennoch sollte die Geschlechterordnung nicht angezweifelt werden.⁵⁸ In einer Ausgabe der Zeitschrift *Licht des Lebens* aus dem Jahr 1947 hieß es dazu:

„Vergessen sie nicht, daß der Mann das Haupt in der Ehe ist, daß diese gottgewollte Ordnung nun, da er wieder zu Hause ist, wieder hergestellt werden soll. [...] Hier liegt Ihre [Anm. der katholischen Frau] Aufgabe: Herz der Familie zu sein, warm und mitfühlend, gütig und weit!“⁵⁹

Für die katholische Kirche Österreichs fand 1952 eine Bischofskonferenz in Mariazell statt. Der zentralen Aussage des herausgegebenen Manifestes „Freie Kirche in einer freien Gesellschaft“ folgend, wurde ein Verbot für die Zusammenarbeit der Kirche mit politischen Parteien ausgearbeitet, die Zusammenarbeit mit dem Staat in Bereichen der Ehe, Familie

⁵⁶ Sohn-Kronthaler/Sohn, Frauen im kirchlichen Leben (Kevelaer 2008) 86.

⁵⁷ Vgl. Sohn-Kronthaler/Sohn, Frauen im kirchlichen Leben, 86-87.

⁵⁸ Vgl. Guttman, Geschlechterbilder und (Re)Katholisierungsversuche der katholischen Frauenzeitschrift *Licht des Lebens* In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 20. Jg. (2009) H. 3, 161-163.

⁵⁹ Wir raten und helfen. In: *Licht des Lebens*. Monatszeitschrift für Entfaltung und Vertiefung katholischen Frauentums in Österreich. Jg. 2 Heft 4 (1947) 2.

und Erziehung festgelegt und mit allen Klassen, Ständen und Richtungen zur Durchsetzung des gemeinsamen Wohls definiert. Wichtig war dabei, dass die Kirche immer ihre unabhängige Meinung vertreten sollte. In Bezug auf die Familie wurde auf der Bischofskonferenz festgehalten, dass mehr Geburten von Nöten wären, da sonst das österreichische Volk zu einem „Volk hungernder und bettelnder Greise [...] werde[...], da [ihm] in wenigen Jahrzehnten die arbeitende und produzierende Generation fehlen wird.“⁶⁰ Damit war eine wichtige Aufgabe der Frau aus katholischer Sicht definiert: sie sollte wieder mehr Kinder bekommen. U.a. aus diesem Grund, nahm man zur Rolle der Frau auf der Bischofskonferenz folgendermaßen Stellung und vertrat weiterhin die Meinung, dass eine formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter zur aktuellen Zeit nicht sinnvoll wäre:

Hauptleidtragende des Wohnungselends und der Familiennot ist die Frau, ob sie nun als Hausfrau und Mutter unbezahlte und oft ungewürdigte Schwerarbeit leisten muß, oder ob sie selbst in Arbeit und Beruf steht. Die Kirche lehnt eine formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter ab, die der Frau nur neue Lasten aufbürden und sie noch des spärlichen Schutzes, den das Gesetz ihr heute bietet, berauben würde; sie weiß aber auch, daß die Würde der Frau sich erst dann entwickeln kann, wenn ihr die Last zeitraubender und aufreibender Arbeit erleichtert wird. Auch mit diesen technischen Fragen hat sich ein Arbeitskreis in Mariazell beschäftigt und ist zu modernen und fortschrittlichen Lösungen gelangt. Der Schutz der Frau schließt den Schutz des Kindes mit ein, den Schutz der geborenen, aber auch der ungeborenen Kinder. Noch immer müssen Kinder im zartesten Alter sterben, weil es an ärztlicher Pflege mangelt, weil niemand da ist, sie zu beaufsichtigen.⁶¹

Im Weiteren wird darauf aufmerksam gemacht, dass in Österreich Not und Leid sowie Luxus nahe beieinander liegen und eine gerechtere Verteilung angestrebt werden sollte, um Familien zu unterstützen. Die Frau sollte weitgehend in der häuslichen Sphäre bleiben. Diese Unterdrückung stellte man unter den Deckmantel, ihr eine weitere Last zu ersparen und so musste noch ein weiteres Jahrzehnt vergehen, bis die Gleichheit von Mann und Frau durch die katholische Kirche im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils, welches von Oktober 1962 bis Dezember 1965 dauerte, anerkannt wurde. Man berief sich dabei auf die Schöpfungsgeschichte, in der sie als Ebenbilder Gottes beschrieben und somit gleichgestellt werden. Damit stellte man zwar die Gleichheit aller Gläubigen fest, dennoch war eine Ebenbürtigkeit was Aufgaben in der Kirche betreffen nicht gegeben. Frauen durften weiterhin nicht Diakoninnen werden, an eine Aufnahme in das Priesteramt war gar nicht zu denken.⁶²

Eine wichtige Persönlichkeit, die die nächsten Jahrzehnte der österreichischen katholischen Kirche prägte, war der ab den 1960er Jahren Bischof und später Kardinal Franz König, der als Kardinal aller Österreicherinnen und Österreicher auftreten wollte. Dieser stellte sich

⁶⁰ Österreichische Bischofskonferenz: Hirtenbriefe. Das "Mariazeller Manifest" von 1952, online unter <http://www.bischofskonferenz.at/hirtenbriefe/das-mariazeller-manifest-von-1952> (07.02.2017).

⁶¹ Österreichische Bischofskonferenz: Hirtenbriefe. Das "Mariazeller Manifest" von 1952.

⁶² Vgl. Sohn-Kronthaler/Sohn, Frauen im kirchlichen Leben, 87.

auch in sensiblen Fragen, die vor allem Frauen betrafen, gegen die offizielle Meinung des Vatikans. So sprach er beispielsweise jeder Katholikin selbst zu, darüber zu entscheiden, ob sie hormonelle Verhütungsmittel, wie die Pille, die in den 1960er Jahren einen Aufschwung erfuhren, verwendete. Entschied sie sich für die Pille, sollte dies laut König keinesfalls ihr Verhältnis zur Kirche belasten.⁶³

Abschließend soll die religiöse Praxis der Menschen in den 1950er und 1960er Jahren in den gesellschaftlichen Kontext von Frauenleben nach 1945 eingebettet werden. Da die ersten Umfragen zur religiösen Praxis der Österreicher und Österreicherinnen erst in den 1970ern vom Religionssoziologen Paul Michael Zulehner *Religion im Leben der Österreicher*⁶⁴ publiziert wurden, können für den untersuchten Zeitraum lediglich die Mitgliederzahlen der katholischen Kirche genannt werden. In den 1950er Jahren lag diese bei ungefähr 90% der Österreicher und Österreicherinnen, davon waren 40% regelmäßige sonntägliche Kirchgänger. Zulehner und die Theologin Regina Polak meinen, dass die „Volkskirche [...] in den späten 1950er Jahren eine letzte Blüte [erlebte]. Die Menschen waren katholisch von der Wiege bis zur Bahre. Kinder taufen, kirchlich zu heiraten, von einem Priester beerdigt zu werden war soziokulturelle Selbstverständlichkeit.“⁶⁵ Ein Rückgang der sonntäglichen Kirchgänger unter 35% ist erst Ende der 1960er festzustellen.⁶⁶ Wie viele davon Frauen waren, konnte für den behandelten Zeitraum nicht festgestellt werden.

Vor diesem Hintergrund wird im folgenden Kapitel das Tagebuch als Quelle der Geschichtswissenschaft, welche Beschreibungen zum privaten und öffentlichen Raum, in dem die Diaristinnen agierten, beinhaltet, veranschaulicht.

⁶³ Vgl. Zulehner/Polak, Religion – Kirche – Spitalität in Österreich nach 1945, 44.

⁶⁴ Zulehner, Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage (Wien 1981).

⁶⁵ Zulehner/Polak, Religion – Kirche – Spitalität in Österreich nach 1945, 39.

⁶⁶ Vgl. Zulehner/Polak, Religion – Kirche – Spitalität in Österreich nach 1945, 60.

3 Gattungstheoretischer Kontext: Das Tagebuch

Ein Tagebuch ist eine „Reihe datierter Spuren (une série de traces datées)“⁶⁷, dessen Grundlage das Datum ist, wie der französische Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune es ausdrückt und Literaturwissenschaftler Peter Boerner in seiner Abhandlung ähnlich formuliert.

Ein Tagebuch ist ein fortlaufender, meist von Tag zu Tag geschriebener Bericht über Dinge, die im Lauf jedes einzelnen Tages vorfielen. Seine formalen Kennzeichen liegen in einer gewissen Regelmäßigkeit des Berichtens und einer deutlich erkennbaren Trennung der einzelnen Niederschriften voneinander.⁶⁸

Auch der Germanist Arno Dusini weist auf die Einheit des Tages als ein wichtiges Merkmal eines Tagebuchs hin „Tagebuch schreiben heißt mithin, das eigene Leben in Tagen zu erzählen.“⁶⁹ Resümiert man, so Dusini, beispielsweise eine ganze Woche, in der nur ein schlechter Tag vorgekommen ist und sechs gut waren, so geht dieser schlechte im Gesamtesümee der Woche unter, das Tagebuch erwähnt aber auch diesen Tag.⁷⁰ Die Einheit des Tages scheint also ein wichtiges Merkmal des Tagebuchs zu sein, dennoch darf dem Datum nicht zu viel Bedeutung zugeschrieben werden. Es ist ein rein strukturierendes Element und bedeutet nicht, dass der Schreiber/die Schreiberin Tag für Tag eine unmittelbare Einsicht in ihr Leben gibt. Außerdem gilt die Datierung nicht bei allen Forschern und Forscherinnen als verpflichtend, um einen Text als Tagebuch zu benennen.⁷¹ Damit ist eine Schwierigkeit der Tagebuchforschung bereits angeschnitten, nämlich jene, dass sich das Tagebuch nicht so einfach definieren lässt. Cottam meint „[a] diary is characterized by its hybridity and diversity [...]“⁷². Diese Vielfältigkeit und Hybridität des Tagebuchs in seinen Formen, Funktionen und Motiven brachte die neuere Forschung dazu, keine eindeutige Definition des Tagebuches anzustreben. Sie konzentriert sich auf die Darstellung der verschiedenen Motive der Schreibenden und Formen des Tagebuchschreibens, um die Vielfältigkeit zu verdeutlichen und eine klare Definition als unmöglich zu erklären.⁷³ Im Folgenden werde ich daher in einem historischen Abriss und in Bezug auf die Formen und Motive des Tagebuchschreibens die Mannigfaltigkeit des Tagebuchs aufzeigen.

⁶⁷ Lejeune, *Datierte Spuren in Serie*. In: Steuwer/Graf (Hrsg.): *Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts*. (Göttingen 2015) 40.

⁶⁸ Boerner, *Tagebuch* (Stuttgart 1969) 11.

⁶⁹ Dusini, ... im Leben blättern ... *Das Tagebuch als materialisierte Zeit*. In: Gold (Hrsg.): *@solut privat!?* Vom Tagebuch zum Weblog (Heidelberg 2008) 98.

⁷⁰ Vgl. Dusini, ... im Leben blättern ... *Das Tagebuch als materialisierte Zeit*, 98.

⁷¹ Vgl. Cottam, *Diaries and Journals*, 268.

⁷² Cottam, *Diaries and Journals*, 268.

⁷³ Vgl. Hämmerle, *Diaries*. Translation by Andrew Evans. In: Dobson/ Ziemann (Hrsg.): *Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History* (London (u.a.) 2009) 147, Gerhalter/Hämmerle: *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert*, 23. Und Lejeune, *Datierte Spuren in Serie*, 42-46.

3.1 Die Herausbildung des ‚modernen‘ Tagebuchs – ein Massenphänomen

Über die Anfänge des Tagbuches und wie man es definiert, ist man geteilter Meinung. Die Vorläufer des privaten Tagebuches sind auf alle Fälle vielfältig. Dazu gehören u.a. im beruflichen Bereich Aufzeichnungen von Geistlichen in Chroniken über Begräbnisse, Hochzeiten und Taufen oder Seeleuten über Meeres- und Windverhältnisse⁷⁴ und im privaten Bereich Haushaltstagebücher oder Familienchroniken.⁷⁵

Formen des Tagebuches, die dem ‚modernen‘ Tagebuch, dessen Hauptmerkmal die Ich-Bezogenheit ist, schon näher kamen, waren die bereits im 17. Jahrhundert im puritanischen Neuengland und im 18. Jahrhundert im pietistischen Deutschland entstandenen Tagebücher, die eine Seelenanalyse beinhalteten und dem Schreiber und der Schreiberin die Möglichkeit gaben, sein „sündliches Selbst“ zu erforschen. Das Tagebuch war demnach eine Art Beichtmöglichkeit für zuhause, in der die Gläubigen ihre Religiosität selbst beobachten konnten.⁷⁶

Während im 17. und beginnenden 18. Jahrhundert der religiöse Aspekt bei den Aufzeichnungen an erster Stelle stand, entwickelte sich Ende des 18. und im 19. Jahrhundert eine Form des Tagebuchschreibens, die endgültig das Individuum zum Thema der Aufzeichnungen machte. Dass nun nicht mehr nur religiöse, sondern auch weltliche Themen verstärkt in die Tagebücher aufgenommen wurden, folgte den Werten der Aufklärung. Katholiken und Katholikinnen schrieben weiterhin Tagebücher als Teil der religiösen Praxis und unterstellten diese durch Widmungen Gott.⁷⁷ Zu erwähnen bleibt noch, dass diese Form des Tagebuches, welche das Ich in einem weltlichen und religiösen Zusammenhang zum Thema der Aufzeichnungen machte, in den genannten Jahrhunderten vor allem im Bürgertum weite Verbreitung fand und sich als Teil einer Lese- und Schreibkultur etablierte, die zur Herausbildung einer bürgerlichen Identität und somit auch einer Abgrenzung von anderen sozialen Schichten diente.⁷⁸

Ab Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts fand die Praxis des Tagebuchschreibens auch in anderen sozialen Schichten weite Verbreitung. Die Historiker Janosch Steuer und

⁷⁴ Vgl. Boerner, Tagebuch, 17.

⁷⁵ Vgl. Gerhalter/Hämmerle, Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert, 10.

⁷⁶ Vgl. Henning, Selbstzeugnisse. . Quellenwert und Quellenkritik (Berlin 2012) 54-55, Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert. In: Eigner/ Hämmerle/ Müller (Hrsg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. (Wien 2006) 30 und Gerhalter/Hämmerle, Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert, 11.

⁷⁷ Vgl. Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, 30.

⁷⁸ Vgl. Steuer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts. In: Steuer/ Graf (Hrsg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015) 11.

Rüdiger Graf sehen dafür mehrere Entwicklungen verantwortlich: 1. Ende des 19. Jahrhunderts veränderten sich die Voraussetzungen für private Schriftlichkeit grundlegend, so wurden Papier und Schreibgeräte durch die Massenproduktion viel billiger und die Analphabetismusquote ging stark zurück. 2. Es wurden immer mehr Tagebücher bekannter Persönlichkeiten, wie Schriftsteller und Philosophen, publiziert und medial diskutiert. Schreibende hatten dadurch Vorbilder. 3. Auch von Vertretern unterbürgerlicher Schichten wurden zunehmend mehr Tagebücher geschrieben. 4. „[...] die sozialen, ökonomischen und politischen Verwerfungen und radikalen Brüche im >>Zeitalter der Extreme<< (Eric Hobsbawm) [erhöhten] die Zahl der Schreibanlässe und das Interesse am Tagebuch [...]“ Das eigene Leben wurde von vielen Individuen als historisch begriffen. 5. Die Vorstellung von Individualität und des Selbst änderte sich, „was zu einer Pluralisierung der möglichen Selbstentwürfe im Tagebuch führte.“⁷⁹

Dass das Tagebuchschreiben eine Praxis wurde, die von allen sozialen Schichten betrieben wurde, liegt sowohl am inneren Antrieb, als auch an äußeren Einflüssen. So regte beispielsweise die Arbeiterbewegung an, Tagebuch zu schreiben. Im 20. Jahrhundert kam ein verbreitetes historisches Bewusstsein dazu, welches motivierte, das eigene Leben zu dokumentieren. Kam dieser Entschluss nicht von einem/r selbst, wurden beispielsweise Soldaten oder auch Kinder und Jugendliche von ihren Vorgesetzten und Lehrern und Lehrerinnen angewiesen, über spezielle Ereignisse zu schreiben. Dies geschah besonders in den beiden Weltkriegen.⁸⁰ Boerner meint, dass ab dem Ersten Weltkrieg die Tagebuchpublikationen nicht mehr überschaubar sind, was wohl bestätigt, dass das Tagebuchschreiben eine Praxis der Masse wurde.⁸¹ Es bleibt nur zu erahnen, wie viele Tagebuchaufzeichnungen verfasst wurden, die nie veröffentlicht wurden oder den Weg in eine Sammlung oder ein Archiv schafften.

3.2 Das Tagebuch als historische Quelle des 20. Jahrhunderts

Bevor das Tagebuch in der Geschichtswissenschaft als Quelle bedeutend wurde, wurde es bereits in anderen Wissenschaften zur Forschung herangezogen. Hier sind die Psychologie und die Pädagogik zu nennen, in deren Fokus bereits ab den 1920er Jahren Jugendtagebücher

⁷⁹ Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 12.

⁸⁰ Vgl. Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 23-25 und Boerner, Tagebuch, 53 und Hämmerle, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive. In: Winkelbauer (Hrsg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn. (Krems 2000) 158-159.

⁸¹ Vgl. Boerner, Tagebuch, 53.

standen, z.B. in den Untersuchungen der Jugendpsychologin Charlotte Bühler an der Universität Wien.⁸² Die Medizin interessierte sich bereits ab Ende des 19. Jahrhunderts für eine bestimmte Form des Tagebuchs, so wurden Eltern von Kinderärzten und Pädagogen dazu ermutigt, Säuglings- und Kindertagebücher zu führen, um den frühkindlichen Erziehungsprozess innerhalb der Familie besser kontrollieren zu können.⁸³ Das literaturwissenschaftliche Interesse, so Historikerin Christiane Holm, setzte erst ein halbes Jahrhundert später als jenes der Psychologie ein. Ausschlaggebend dafür war vor allem, dass das Tagebuch lange als Text ohne Form galt und somit als unwürdig, in das Untersuchungsfeld der Literaturwissenschaft, die sich vor allem mit Höhenkammliteratur beschäftigte, aufgenommen zu werden.⁸⁴

Wie in der Literaturwissenschaft galt auch für die Geschichtswissenschaft das Tagebuch der einfachen Bevölkerung als uninteressant. Das änderte sich in den 1970er Jahren, als sich Bereiche der Geschichtswissenschaft bildeten, die ihren Schwerpunkt nicht mehr auf Herrscher/Herrscherinnen und Politik legten, sondern das gemeine Volk und den einzelnen Menschen in der Geschichte untersuchte. Hierbei sprechen Forscher und Forscherinnen im deutsch- und englischsprachigen Raum von einer „Geschichte von unten“⁸⁵ bzw. einer „history from below“⁸⁶. Die Formierung der Alltagsgeschichte, Sozialgeschichte, Frauen- und Geschlechtergeschichte, Mentalitätsgeschichte und der historischen Anthropologie förderte das Interesse an marginalisierten Gruppen und somit an Zeugnissen und Lebenserinnerungen von solchen. Daher wurde das Tagebuch als eines von vielen Selbstzeugnissen für diese Sparten der Geschichtswissenschaft äußerst interessant.⁸⁷

Historikerin Barbara Caine spricht sogar von einem „biographical turn“ in den frühen 1970er Jahren, da Biographien und Selbstzeugnisse von individuellen Personen in den Blickpunkt der Forschung gerückt wurden, um zu erforschen, wie soziale und gesetzliche Institutionen sowie kulturelle, politische und wirtschaftliche Entwicklungen anhand von Aufzeichnungen von Individuen greifbar werden.⁸⁸ Bis Selbstzeugnisse im deutschsprachigen Raum denselben Stellenwert hatten, dauerte es ein wenig länger. In den 1960ern hatten sie noch den Ruf

⁸² Vgl. Gerhalter/Hämmerle: *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 20. Jahrhundert*, 15.

⁸³ Steuer/Graf, *Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts*, 19.

⁸⁴ Holm, Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen. In: Gold (Hrsg.): *@solut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog*. (Heidelberg 2008) 10.

⁸⁵ Müller, *Sammlungen autobiographische Materialien in Österreich*. In: Winkelbauer (Hrsg.): *Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn*. (Krems 2000) 174.

⁸⁶ Caine, *Biography an History* (Basingstoke 2010) 70.

⁸⁷ Vgl. Müller, *Sammlungen autobiographische Materialien in Österreich*, 174.

⁸⁸ Vgl. Caine, *Biography and History*, 23.

der unseriösen Quelle, ab den 1980er Jahren wurden die Quellen dann auch in Deutschland verstärkt genutzt.⁸⁹ Um die Relevanz des Tagebuches und anderer Selbstzeugnisse für die Geschichtswissenschaft zu verdeutlichen, muss hinterfragt werden, über welche Themen uns Tagebücher Auskunft geben. Selbstzeugnisse geben dem Forscher/der Forscherin Auskunft über Tagesabläufe, Gewohnheiten eines Haushaltes, Einstellungen zu Arbeit und Beruf, Meinungen zu sittengeschichtlichen Fragen und vielem mehr.⁹⁰ Zusätzlich war jedes subjektive Schreiben von Schreibkulturen geprägt und wird damit für die Öffentlichkeit interessant. Es hatte geschlechterpolitische, womöglich schicht- und religionsbezogene, jedenfalls aber gesellschaftliche Hintergründe.⁹¹ Für die Historikerin/den Historiker ist es wichtig, Selbstzeugnisse stets im Kontext der Entstehungszeit zu sehen, um Rückschlüsse auf die Eigenart des Textes schließen zu können:⁹² „Autobiographische Schriften entstehen auf dem Hintergrund bestimmter historisch-gesellschaftlicher Verhältnisse und enthalten in subjektiv vermittelter Form Rückschlüsse auf dieselben.“⁹³

Mit Blick auf die Frauen- und Geschlechtergeschichte ist zu sagen, dass Tagebücher rein Alltägliches beinhalten und zu keinem geschichtlichen Ereignis Stellung nehmen können, sie sind trotzdem bezeichnend für Geschlechterverhältnisse und soziale Geschehnisse zu einer bestimmten Zeit und somit für die Forschung relevant.⁹⁴ Daher plädieren Historiker und Historikerinnen auch dafür, dass jedes Leben es wert ist, in Selbstzeugnissen aufgeschrieben zu werden, da diese komplexen Quellen in vielen Bereichen der Geschichtswissenschaft als aufschlussreich gelten.⁹⁵ Das Besondere an Tagebüchern, so Steuwer und Graf ist, dass Forschern und Forscherinnen nicht nur die Welt, in denen sie geschrieben wurden, welche auch schon aus anderen Quellen bekannt ist, sondern auch das Selbst zugänglich wird. Dabei ist zu beachten, dass sich Tagebücher „jedoch nur dann als Selbstreflexionen und Weltdeutungen ihrer Autoren lesen [lassen], wenn sie zugleich als Medium der Selbstkonstitution und Welterzeugung verstanden werden.“⁹⁶ Daher muss verstanden werden, dass das Geschriebene keine direkte, unmittelbare Verschriftlichung von Gedanken und Persönlichkeit ist.⁹⁷

⁸⁹ Vgl. Hämmerle, *Diaries*, 148.

⁹⁰ Vgl. Henning, *Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik*, 42.

⁹¹ Vgl. Gerhalter/Hämmerle, *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert*, 19.

⁹² Vgl. Hämmerle, *Diaries*, 150.

⁹³ Müller, *Sammlungen autobiographische Materialien in Österreich*, 169.

⁹⁴ Vgl. Hämmerle, *Diaries*, 146.

⁹⁵ Vgl. Hämmerle, *Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive*, 163 und Vgl. Caine, *Biography and History*, 67.

⁹⁶ Vgl. Steuwer/Graf, *Selbstkonstitutionen und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts*, 10.

⁹⁷ Vgl. Steuwer/Graf, *Selbstkonstitutionen und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts*, 10.

Steuwer und Graf versuchen wie Christa Hämmerle für die Frauen- und Geschlechtergeschichte, zu verdeutlichen, warum Tagebücher trotz ihrer oft wiederholenden oder eintönigen Schreibweise für die Geschichtswissenschaft interessant sind:

Sie [Tagebücher] ermöglichen die systematischere Untersuchung des Verhältnisses von Individualität und Geschichte und der individuellen Aneignung historischer Prozesse. Sie eröffnen Einblicke in die wandelbaren Modi der Selbstkonstitution und Welterzeugung, die im 20. Jahrhundert zahlreichen Konjunkturen unterlag.⁹⁸

Indem man also darüber nachdenkt, wie Zeitgenossen und Zeitgenossinnen sich und die Welt sahen, dienen uns diaristische Aufzeichnungen als Quellen.

3.3 Funktionen und Motive des Tagebuchschreibens

Eine genaue Definition des Tagebuches in der Geschichtswissenschaft ist umstritten. Hämmerle und Gerhalter versuchen das Genre nicht klar zu definieren, sondern fragen nach den Funktionen, der sozialen Verwendung und dem Nutzen, die das Tagebuchschreiben für seine Schreiber und Schreiberinnen hatten und haben.⁹⁹ Auch andere Wissenschaftler wie Lejeune¹⁰⁰ versuchen den Stellenwert des Tagebuchs für seine Schreiber und Schreiberinnen über Funktionen und Motive zu definieren.

Die Entscheidung, ein Tagebuch zu beginnen, kann unterschiedliche Motive haben. Viele Schreibende wollen für sich selbst Erinnerungen bewahren und verwenden das Tagebuch, um das eigene Gedächtnis zu entlasten und als Gedächtnisstütze, die ihnen später dazu dienen soll, sich an ihre eigene Vergangenheit zu erinnern. Das Tagebuch dient damit vor allem ihnen selbst, was auch der Fall ist, wenn das Tagebuch dazu genutzt wird, sich selbst kennenzulernen und sich zu hinterfragen.¹⁰¹ In diesem Zusammenhang sprechen Boerner und der Literaturwissenschaftler Ralph-Rainer Wuthenow vom Tagebuch als Spiegel, der durch das Aufschreiben Dinge über das eigene Ich offenbart, die man sonst nicht erkannt hätte.¹⁰² Das Tagebuch unterstützt aber nicht nur die Selbstreflexion, es kann auch ein Ventil für emotionale Spannungen sein, beruhigt, lenkt ab, entlastet und ist damit Schmerzmittel. Außerdem ist es ein Ort, um seine Gedanken abzuladen.¹⁰³ Der Germanist Günter Oesterle

⁹⁸ Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 34.

⁹⁹ Vgl. Hämmerle, Diaries, 147; Gerhalter/Hämmerle: Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert, 23.

¹⁰⁰ Vgl. Lejeune, Datierte Spuren in Serie, 42-46.

¹⁰¹ Vgl. Lejeune, Datierte Spuren in Serie, 43-44.

¹⁰² Vgl. Boerner, Tagebuch, S.20 und Wuthenow, Europäische Tagebücher, 9.

¹⁰³ Vgl. Seifert, Tagebuchschreibern als Praxis. In: Hof/ Rohr (Hrsg.): Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay (Tübingen 2008) 46-48.

nennt es „ein[en] halbgeschlossenen Ruheplatz“ und „[einen] provisorische[n] Halteplatz“.¹⁰⁴

Andere beginnen ein Tagebuch bewusst für jemanden und sehen das Tagebuch als Medium, welches sie selbst überdauert, ein Zeugnis, welches nach ihnen noch da ist und so die Angst vor dem eigenen Verschwinden, wenn man nicht mehr ist, mindert. Außerdem wird vielen Diaristen und Diaristinnen deren eigene Bedeutung als Zeugen und Zeuginnen historischer Veränderungen klar.¹⁰⁵ Dieses Bewusstsein entwickelte sich ab dem 20. Jahrhundert in allen sozialen Schichten und ist für die Sozialgeschichte von enormer Bedeutung.

Tagebuchaufzeichnungen werden manchmal begonnen, um durch diese später einmal Entscheidungen treffen zu können, damit ist es ein ‚Instrument des Handelns‘. Zusätzlich dient es verschiedenen Künstlern/Künstlerinnen, Wissenschaftlern/Wissenschaftlerinnen, Schriftstellern/Schriftstellerinnen und vielen mehr als Arbeitsmethode und Platz für Überlegungen. Zu erwähnen ist auch das Motiv des Schreibens: Diaristen und Diaristinnen beginnen, Tagebücher zu führen, weil sie einfach gerne schreiben.¹⁰⁶

All diese Motive dürfen wiederum nicht als voneinander abgekapselt gesehen werden. Nur weil jemand ein Tagebuch primär als Gedächtnisstütze benutzt, kann es trotzdem auch dazu dienen sich selbst kennenzulernen oder die Lust am Schreiben zu pflegen.

Um mehr über die Funktionen des Tagebuchschreibens zu erfahren, muss man sich die Frage stellen, wann vermehrt Tagebücher geschrieben bzw. Einträge in bestehende Tagebücher verfasst wurden. Hierbei sind besonders persönliche und gesellschaftliche Veränderungen zu nennen, die als Schreibanlässe gelten; das Niederschreiben hat die Funktion, diese Veränderungen zu verarbeiten. Besonders in Krisenzeiten lassen sich vermehrt Aufzeichnungen finden, hierzu zählen biographische Krisen, gesellschaftliche Krisen oder politische Krisen.¹⁰⁷ Zu den biographischen Krisen zählt die Pubertät, wobei in dieser Zeit nicht nur innere Umstände, sondern auch äußere Umstände viele Buben und noch viel mehr Mädchen zum Tagebuchschieben brachten, dies wird weiter unten noch genauer erläutert. Beispiele für politische Krisen sind die früher schon erwähnten Weltkriege, während denen viele Menschen zu schreiben begannen.

¹⁰⁴ Vgl. Oesterle, Die Intervalle des Tagebuchs – das Tagebuch als Intervall. . In: Gold (Hrsg.): @solut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog. (Heidelberg 2008) 102.

¹⁰⁵ Vgl. Steuwer/Graf: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20.Jahrhunderts, 3.

¹⁰⁶ Vgl. Steuwer/Graf: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20.Jahrhunderts, 42-46.

¹⁰⁷ Vgl. Hämmerle, Diaries, 159.

Nur aufgezählt werden hier Formen, die einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nutzen, um verschiedene Tagebücher innerhalb des Genres voneinander abzugrenzen. So eine deutliche Abgrenzung sehe ich allerdings nicht. Eine der häufigsten Formen ist das Erinnerungsjournal. Henning spricht weiter von Notiztagebuch, Bekenntnistagebuch und Geschäftstagebuch, wobei er dem Notiztagebuch unkommentierte Niederschriften von Begegnungen und Erlebnissen zuschreibt, während das Bekenntnistagebuch das Innere des Diaristen/ der Diaristin beinhaltet.¹⁰⁸ Holm erwähnt einen Versuch, durch historisch übergreifende Ordnungsangebote, etwa nach der sozialen Statur der Autoren und Autorinnen, Typen zu bilden. So könnten Frauentagebücher, Künstlertagebücher, Soldatentagebücher und Häftlingstagebücher unterschieden werden.¹⁰⁹ Eine weitere Form wäre das temporäre Tagebuch im Gegensatz zum Lebenswerk, welches über einen langen Zeitraum geführt wird. Hierzu zählen neben den bereits erwähnten Kriegstagebüchern und Jugendtagebüchern auch Reisetagebücher, die eine lange Tradition haben. Temporäre Tagebücher zeigen eine konkrete thematische Ausrichtung. Auch Kindertagebücher über Neugeborene oder Haushaltstagebücher oder Terminkalender, die auch Persönliches beinhalten, können zu dieser Form zugeordnet werden.¹¹⁰ Abgegrenzt wird das Tagebuch dagegen von Privatchroniken, Autobiographien oder Briefen. Trotz dieser vielen unterschiedlichen Formen, denen man durchaus ähnliche Eigenschaften zuschreiben könnte, bleibt das Tagebuch ambivalent und amorph und ist weder nach seiner Form, noch seinen Motiven, Funktionen oder Inhalten zu greifen.¹¹¹

Auch die materiale Form ist vielfältig und entspricht nicht immer dem, wie wir uns ein klassisches Tagebuch, gebunden und mit Schloss, vorstellen. Aufzeichnungen werden in Jahreskalendern, Notizheften oder, freiwillig oder aus Mangel an Alternativen, oft nur auf einzelnen Blättern verfasst. Geschrieben wird nicht immer auf jeder Seite, Seiten werden ausgelassen, herausgerissen oder Passagen durchgestrichen. Andere Schreibende versuchen, durch mühevollen Verschnörkelungen etwas hervorzuheben. Damit stellt das Tagebuch auch Zeit dar.¹¹² Selbst der Entschluss ein Schreibgerät zu wechseln, kann Tagebuchaufzeichnungen ändern. Andererseits dürfen leere Seiten nicht falsch interpretiert werden, lässt der Diarist/ die Diaristin einmal eine Seite im Buch aus, heißt das nicht, dass nichts Wichtiges in

¹⁰⁸ Vgl. Henning, *Selbstzeugnisse*, 30.

¹⁰⁹ Holm, *Montag Ich*, 40.

¹¹⁰ Vgl. Edwards, *Women's Diaries and Journals*. In: Jolly (Hrsg.): *Encyclopedia of Life Writing: Autobiographical and Biographical Forms*, 2 (L-Z) (London/Chicago Dearborn 2001) 951.

¹¹¹ Vgl. Boerner, *Tagebuch*, 34.

¹¹² Vgl. Dusini, ... *im Leben blättern* ..., 99.

diesem Zeitraum passiert ist. Manche können oder wollen einfach eine Zeit lang nichts eintragen.¹¹³

3.4 Eigenschaften und Formen des Tagebuchs

Was ein Tagebuch ist, meint jeder sofort zu wissen: eine Folge von Notizen, in regelmäßigen oder auch unregelmäßigen Abständen geführt, nicht selten sogar wirklich von Tag zu Tag und in einer von der Eigenart des Schreibenden geprägten Reflexion auf äußere, politische wie persönliche, private, gar intime Begebenheiten und auf Erfahrungen, Gesehenes wie Gehörtes, Träume, Erwägungen, Stimmungen, auch auf Gelesenes bezogen.¹¹⁴

Ein Tagebuch kann also regelmäßig und unregelmäßig, es kann jeden Tag aber auch nur hin und wieder geführt werden, man könnte also meinen, dass es keine Form hat. Zusätzlich erwähnt Wuthenow das Private in seiner auf das allgemeine Verständnis bezogenen Definition des Tagebuchs. Neben Formlosigkeit und Privatheit, wird dem Tagebuch oft Authentizität und Monologizität zugeschrieben; dass diese Mythen nicht haltbar sind, wird von vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern dargelegt.¹¹⁵

Dem Vorwurf der Formlosigkeit setzt Dusini entgegen, dass diese erst einmal bewiesen werden müsse und bis das geschehe, müsse man von einer komplexen Struktur ausgehen. Denn nur, weil etwas nicht dem „Kanon der sogenannten ‚hohen‘ literarischen Gattungen“ zuordenbar ist, kann man dem Genre nicht die Gegebenheit einer Struktur absprechen.¹¹⁶

Wie die Formlosigkeit ist auch die Authentizität, die dem Tagebuch öfters zugeschrieben wird, nicht haltbar. Germanistin Petra-Maria Dallinger spricht davon, dass diese oft nicht eingelöst wird und dieser nur vermeintliche Wahrheitsgehalt den Reiz der Gattung erst ausmacht.¹¹⁷ Und auch Steuwer und Graf warnen davor, ein Tagebuch, welches für einen selbst geschrieben wurde, als wahr und aufrichtig zu sehen.¹¹⁸

Dass Tagebuchaufzeichnungen privat und unmittelbar sein müssen, kann schon allein deswegen verneint werden, weil so eine wie hier betriebene Forschung nicht möglich wäre. Daher ist es, Steuwer und Graf folgend, essenziell, jedes Tagebuch darauf zu untersuchen, ob das Tagebuch den Topos des Privaten, Geheimnisvollen und Intimen bedient.¹¹⁹ Dabei muss besonders der zeitliche Kontext betrachtet werden, in dem das Tagebuch geschrieben

¹¹³ Vgl. Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, 42-43.

¹¹⁴ Wuthenow, Europäische Tagbücher (Darmstadt 1990) 1.

¹¹⁵ Vgl. u.a. Vgl. Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 31. und Dallinger: Ein Buch für mich allein? Gedanken zum Tagebuch. In: [M]ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen (Linz 2008), 10.

¹¹⁶ Dusini, Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ..., 166.

¹¹⁷ Vgl. Dallinger, Ein Buch für mich allein? Gedanken zum Tagebuch, 10.

¹¹⁸ Vgl. Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 33.

¹¹⁹ Vgl. Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 32.

wurde. So war es zu unterschiedlichen Zeiten üblich, sein Tagebuch Freunden und Freundinnen, Verwandten oder Lehrern und Lehrerinnen zum Lesen zu geben.¹²⁰ Dies geschah manchmal auch unfreiwillig. So war es im späten 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts durchaus üblich, dass Erziehungsberechtigte Tagebücher von ihren Kindern lasen.¹²¹ Manche Tagebücher sind auch von Beginn an für die Öffentlichkeit bestimmt. Hierzu zählen vor allem Tagebücher berühmter Persönlichkeiten, wie Schriftstellerinnen und Schriftsteller oder Philosophinnen und Philosophen, wobei lange vor allem Tagebücher von Männern veröffentlicht wurden. Hier muss wiederum erwähnt werden, dass diese Aufzeichnungen oft gekürzt und somit zu einem gewissen Grad verfälscht wurden, um sie für das Publikum interessanter zu machen.¹²²

Auch die Meinung, dass ein Tagebuch immer monologisch verfasst ist, ist nicht zu halten. Viele Schreiberinnen und Schreiber sprechen in ihren Tagebüchern bewusst einen potentiellen Leser/ eine potentielle Leserin an. Außerdem treten Diaristen und Diaristinnen manchmal in einen Dialog mit Gott, dies geschieht durch Anreden oder sprechen mit sich selbst. Zusätzlich gibt es Tagebücher, die von Paaren genutzt werden, um miteinander einen Dialog zu führen.¹²³ Auch in Brieftagebüchern spricht der Verfasser/ die Verfasserin oft gezielt eine Person an, wobei diese die Briefe oft niemals lesen wird.¹²⁴

Viele Eigenschaften, die dem Tagebuch im Alltagsverständnis zugeschrieben werden, lassen sich also nicht verallgemeinernd bestätigen, was einmal mehr zeigt, dass es das typische Tagebuch nicht gibt.

3.5 Mädchen- und Frauentagebücher

Das private Tagebuch wird häufig als ‚weiblich‘ beschrieben, weshalb Dusini in seinem Aufsatz *Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ...* genau auf diese Zuschreibung eingeht und selbst zu dem Entschluss kommt, dass man keine Gattung als speziell ‚weiblich‘ bzw. ‚männlich‘ definieren kann.¹²⁵ Dennoch ist nicht abzustreiten, dass das Tagebuchschreiben vor allem bei jungen Mädchen und erwachsenen Frauen eine beliebte Praxis war.

¹²⁰ Vgl. Gerhalter, „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“ Schreiben im Alltag, Schreiben als Alltag. Beispiele von Frauen. Und Mädchentagebüchern aus der Sammlung Frauennachlässe. In: [M]ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen (Linz 2008) 25.

¹²¹ Vgl. Bänziger, *Jenseits der Bürgerlichkeit*, 198-199.

¹²² Vgl. Dusini, *Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ...*, 167-168.

¹²³ Vgl. Dusini, *Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ...*, 167-168 und Holm, *Montag Ich*, 30-31 und 35.

¹²⁴ Vgl. Gerhalter, „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“, 29-30.

¹²⁵ Dusini, *Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ...*, 163-173.

Das wohl berühmteste Beispiele eines Mädchentagebuchs ist jenes der Anne Frank, die während des Zweiten Weltkriegs in Amsterdam, unter der NS-Besatzung von 1942 bis zur ihrer Verhaftung 1944 ein Tagebuch führte. In diesem Tagebuch thematisiert sie ihre erste Liebe und ihren Wunsch, Schriftstellerin zu werden, also Themen, die auch in anderen Mädchentagebüchern dieser Zeit durchaus üblich waren. Sie thematisiert aber auch die Probleme, die ihre Familie aufgrund des engen Zusammenlebens in ihrem Versteck hatten.

Auch wenn dieses Tagebuch, so wie es uns heute zur Verfügung steht, einzigartig ist, war das Tagebuchschreiben bei Mädchen zu dieser Zeit keineswegs eine Besonderheit. Schon im 19. Jahrhundert begannen Mädchen Aufzeichnungen über ihr alltägliches Leben zu verfassen. Ob der Praxis des Tagbuchschreibens Wertschätzung zukam, hatte vor allem mit dem privaten und gesellschaftlichen Umfeld zu tun. Auf der einen Seite kam es nicht selten vor, dass Tagebücher von Mädchen als privater Unsinn abgestempelt wurden und selbst Teile der Forschung diese Meinung vertraten.¹²⁶ Auf der anderen Seite wurden vor allem bürgerliche Mädchen bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Müttern und Erziehern und Erzieherinnen angehalten, ein Tagebuch zu schreiben, welches später dann von diesen gelesen und kontrolliert wurde. Dieses Phänomen hat Lejeune untersucht und weist darauf hin, dass die Erwachsenen die Bücher vor allem nach moralischen Konventionen untersuchten.¹²⁷ Hämmerle schließt hier an und erwähnt „Gewissensforschung, Disziplinierung und Selbstkontrolle, Religion und Moral [als] [...] bedeutsame Motive für viele Mädchen- und Frauentagebücher.“¹²⁸ Das zeigt einmal mehr, dass Tagebücher nicht immer als ‚privat‘ gesehen wurden.

Aber nicht nur Mädchen schrieben ab dem 19. Jahrhundert verstärkt Tagebuch, auch erwachsene Frauen begannen immer häufiger private Aufzeichnungen zu verfassen. Anders als Mädchentagebücher wurden diese zwar nicht regelmäßig kontrolliert, trotzdem unterlagen die Aufzeichnungen stets kulturellen Codes. Es war lange Zeit nicht möglich, das private Ich zu beschreiben und auf Themen wie Körper, Liebe oder gar Sexualität einzugehen, ohne die gesellschaftlichen Konventionen zu beachten, eine Tatsache, die in der Tagebuchforschung unbedingt berücksichtigt werden muss.¹²⁹ Das galt sowohl für Mädchen als auch erwachsene Frauen. In den Aufzeichnungen aus dem 19. Jahrhundert, die vor allem von

¹²⁶ Vgl. Hämmerle, *Diaries*, 144. Bzw. Gerhalter/Hämmerle, *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert*, 14-15.

¹²⁷ Vgl. Hämmerle, *Diaries*, 144-145.

¹²⁸ Hämmerle, *Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive*, 158.

¹²⁹ Vgl. Hämmerle, *Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert*, 35.

Bürgerlichen verfasst sind, ist häufig zu erkennen, dass Alltägliches und Kollektives aufgezeichnet wurde. Man ging nicht von einem „Ich“ aus, welches nur selbstbezogen ist, sondern sprach von einem „Wir“, welches von einer familienzentrierten Position aus schrieb. Das zeigt, dass Frauen, trotz der Hervorhebung des Individuums in der Zeit der Romantik, „[...] dem postulierten Ideal eines „autonomen“, selbsttätig wirkenden „Ich“, das der hegemoniale auto/biographische Diskurs postulierte, nicht annähernd nachkommen [konnten].“¹³⁰ Dies gelang vielen Frauen bis weit ins 20. Jahrhundert nicht.

Das 20. Jahrhundert, in dem das Tagebuchschreiben zunehmend für alle sozialen Schichten interessant wurde, brachte einen Rückgang der moralischen und religiösen Funktion des Tagebuchs für Mädchen und junge Frauen. Auch wenn man von einer zeitweisen politischen Vereinnahmung sprechen kann, insbesondere in der Zeit der beiden Weltkriege, in der Mädchen und Buben angehalten wurden, Tagebuch zu führen, sieht man auch eine klare Tendenz zur Privatisierung des Tagebuchschreibens. Die Tagebücher wurden zwar nicht mehr von erzieherischen Instanzen überprüft, dennoch unterlagen sie weiterhin den Konventionen der Gesellschaft, so blieb Sexualität weiterhin lange ein Tabuthema. Hämmerle meint auch, dass viele Frauen ihr Tagebuch einer Selbstzensur unterwarfen und schlimme Vorfälle nicht thematisierten. Gewalt in der Ehe oder die Geburten der eigenen Kinder waren oft schmerzhaft Erfahrungen, an die man sich durch ein Aufzeichnen nicht erinnern wollte.¹³¹

Warum gerade Mädchen und Frauen verstärkt Tagebuch schrieben, hing wohl damit zusammen, dass mit dem Tagebuch dem weiblichen Geschlecht zugeordnete Attribute wie Emotionalität, Subjektivität, Irrationalität, Alltäglichkeit und Privatheit verbunden wurden.¹³² Außerdem wurde dem Tagebuch ein nicht-öffentlicher Raum zugeschrieben, der seit der Aufklärung mit dem Weiblichen assoziiert wurde.¹³³ Hiermit hängt wiederum zusammen, dass die Forschung lange Zeit kein Interesse an den Tagebüchern von Frauen hatte, da man davon ausging, dass die meisten Frauen durch den Einschluss in den privaten Raum keine schriftlichen Selbstzeugnisse produzierten, die für die Allgemeinheit relevant und interessant gewesen wären. Ähnlich wurden Selbstzeugnisse wenig angesehener männlicher Gruppen aus der Forschung ausgeschlossen, dazu zählen die bäuerliche Schicht und die Arbeiter.¹³⁴ Aber

¹³⁰ Gerhalter/Hämmerle, *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert*, 13.

¹³¹ Vgl. Hämmerle, *Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive*, 158-161.

¹³² Vgl. Dusini, *Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ...*, 155.

¹³³ Vgl. Hämmerle, *Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert*, 29.

¹³⁴ Vgl. Hämmerle, *Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive*, 140-141.

nicht nur bei „Laientagebüchern“ sind geschlechterspezifische Unterschiede zu merken. Tagebücher von Schriftstellerinnen wurden bis ins 19. Jahrhundert weniger veröffentlicht als jene ihrer männlichen Kollegen. Mit dem 19. Jahrhundert begannen aber mehr Schriftstellerinnen und Künstlerinnen und auch Lehrerinnen und „Frauenrechtlerinnen“ autobiographische Texte zu schreiben und publizieren. Ab der Wende zum 20. Jahrhundert stammten diese auch zunehmend von Arbeiterinnen, ein Beispiel ist die 1909 publizierte „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ von Adelheid Popp.¹³⁵ Daneben entwickelte sich eine Kultur des Tagebuchschreibens, die sehr stark von Frauen und Mädchen getragen wurde. Bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts konnte das Schreiben ein Akt der „Selbstermächtigung“ des handelnden Subjekts sein.¹³⁶ Die öffentliche Relevanz privater Tagebücher von Frauen änderte sich mit dem starken Interesse unterschiedlicher Wissenschaften am Tagebuch.

Dass Tagebücher von Frauen und Mädchen in ihren Formen, Funktionen und Inhalten immer einer starken kulturellen und sozialen Normierung unterlagen, wurde bereits erwähnt. Dies geschah auch, weil sich viele Mädchen bereits veröffentlichte Tagebücher oder Tagebuchromane, die seit dem 19. Jahrhundert zunehmend von Frauen aus unterschiedlichen Schichten stammten, zum Vorbild nahmen oder die festgelegten weiblichen Geschlechterrollen es so von ihnen verlangten. Immer wieder wurden diese Formen und Normen aber modifiziert oder gar durchbrochen.¹³⁷ Dies fängt bereits bei der Form an. Während junge Mädchen eher zum ‚typischen‘ Tagebuch griffen, welches mit einem Schloss versehen war und so das Geheime verdeutlicht werden sollte, waren junge Frauen nicht mehr so angepasst und schrieben ihre Aufzeichnungen in Notizbücher, Schulhefte u.v.m.¹³⁸ Trotz aller Konventionen wurde das Tagebuch als Medium des Widerstands und der Opposition gegen die zugeschriebene Rolle verwendet. So thematisierten sowohl Mädchen als auch Frauen ihre eigene Position in der Gesellschaft in ihren Tagebüchern und schrieben darüber, was sie durften und was nicht. Selbst wenn diese Äußerungen zu einer zeitgenössischen Definition der Frau beziehungsweise des Mädchens oft nur formelhaft dargestellt wurden, waren sie da. Außerdem muss die Diaristin, wenn sie Teile ihres Lebens in Aufzeichnungen festhält, davon ausgehen, dass ihre individuellen Erfahrungen wert sind, niedergeschrieben und aufgehoben zu werden.¹³⁹

¹³⁵ Vgl. Hämmerle, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, 146-147.

¹³⁶ Vgl. Gerhalter/Hämmerle, Tagebuch – Geschlechter – Genre im 19. und 20. Jahrhundert, 11-12.

¹³⁷ Vgl. Hämmerle, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, 153-154.

¹³⁸ Vgl. Hämmerle, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, 157.

¹³⁹ Vgl. Edwards, Women's Diaries and Journals, 950-952.

Darum war und ist das Tagebuch gerade für erwachsene Frauen auch ein Ort der Rebellion und der Träume von einer besseren Ehe oder einem nicht erreichbaren oder nicht den Konventionen entsprechenden Beruf.¹⁴⁰ Lejeune spricht ab 1880 von einem offeneren und selbstbestimmteren Schreiben französischer Mädchen.¹⁴¹ Gerade dem bürgerlichen Mädchen blieben Entfaltungsmöglichkeiten außerhalb der privaten Sphäre oft versagt und das Leben lief nach bestimmten Konvention ab. Das sehr beliebte Tagebuch war daher ein Ort, an dem man den Konventionen Nicht-Entsprechendes niederschreiben konnte.¹⁴² Um solche Geheimnisse vor nicht gewollten Lesern und Leserinnen zu verbergen, wurden diese oft in Geheimschriften verfasst oder Kürzel und andere Codes wurden verwendet.¹⁴³ Die Praxis hat noch heute Bestand. Ein Tagebuch zu führen war also gerade für Mädchen und Frauen bereits ab dem 19. Jahrhundert eine Möglichkeit, private Gedanken, die in den real eingeschränkten Handlungsspielräumen nicht möglich waren, niederzuschreiben.¹⁴⁴

Für das 20. Jahrhundert konstatiert Hämmerle, dass „die Grenzen zwischen Anpassung und Auflehnung, Disziplinierung und Befreiung von Kontrolle und Aufsicht“ in den Mädchentagebüchern langsam aufgelöst wurden. Sie bringt damit die schulische Mädchenbildung und den höheren Stellenwert der Jugendphase in Verbindung.¹⁴⁵ Hinzu kam, dass sich im 20. Jahrhundert die Praxis des Schreibens in allen sozialen Schichten verbreitete und das Tagebuch in manchen Fällen auch ein Ort wurde, an dem über die eigene Rolle in der Gesellschaft nachgedacht und diese kritisiert wurde. Boerner erwähnt aus einer Studie aus Westdeutschland, die Mädchentagebüchern der Nachkriegszeit beforstet, dass 31% der Mädchen zu dieser Zeit Tagebuch führten. Die Themen waren Konflikte mit Eltern, religiöse und philosophische Probleme, Gedanken über das allgemeine Zeitgeschehen und immer wieder Selbstanklagen, Selbstbeleidigungen, endlose Gefühlsergüsse.¹⁴⁶ Holm beschäftigte sich in ihrem Aufsatz mit der Tagebuchentwicklung bis ins späte 20. Jahrhundert und spricht davon, dass bis ins späte 20. Jahrhundert Pubertätstagebücher, in denen Gefühlswelten und rahmende Arbeitsteilungen der Geschlechter sichtbar wurden, durchaus üblich waren. Außerdem erwähnt sie, dass Tagebücher, „die sich auf eine als krisenhaft empfundene Lebens-

¹⁴⁰ Vgl. Hämmerle, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, 142.

¹⁴¹ Vgl. Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, 31.

¹⁴² Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, 37.

¹⁴³ Vgl. Gerhalter, „Ich werde von nun an mehr hereinschreibe...“, 26.

¹⁴⁴ Vgl. Gerhalter/Hämmerle, Tagebuch – Geschlechter – Genre im 19. und 20. Jahrhundert, 21.

¹⁴⁵ Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, 43.

¹⁴⁶ Boerner, Tagebuch, 53.

phase wie Pubertät, Midlife-Crises, Lebensabend oder auf einschneidende Verlust-, Isolations- oder andere Umbruchserfahrungen beziehen, [...] stark von der Innenperspektive beeinflusst [sind].“¹⁴⁷ Tagebücher, die, wie abschnittsweise bei den hier untersuchten der Fall ist, in diesen Lebensabschnitten verfasst wurden, müssen stets unter Berücksichtigung dieser speziellen Entwicklungsphasen des Menschen gelesen werden.

¹⁴⁷ Holm, Montag Ich, 45.

4 Methode und Ablauf der Tagebuchanalyse

Es gibt keine Checkliste und keine Anordnung, die Forscherinnen und Forschern vorschreibt, wie primäre Quellen zu lesen sind, die sagt, welche Schlüsse aus einem Text, einer Fotografie oder einer Zeichnung gezogen werden dürfen.¹⁴⁸ Dennoch ist es ratsam, bei der Bearbeitung nach einem bestimmten Schema vorzugehen, da es nach Dobson und Ziemann einige Fragen gibt, die es bei der Analyse von Primärquellen zu beachten gilt. So sollte man nach benützten Metaphern, Schlüsselbegriffen, Ziel des Schreibers/der Schreiberin, Einfluss des Kontexts auf den Text und den Entstehungsumständen fragen.¹⁴⁹ Beim Lesen der Tagebücher stößt man auf einige solcher Metaphern und Schlüsselbegriffe, die erst mit dem Lesen mehrerer Einträge oder manchmal auch gar nicht entschlüsselt werden können. Die Leserin/Der Leser stellt also automatisch Beziehungen zwischen den Einträgen her, die so von den Schreiberinnen nicht gedacht wurden, da diese das Buch nicht als Ganzes geschrieben haben¹⁵⁰, sondern nach Steuwer und Graf frei von Teleologien Tagebücher verfassen, da sie anders als Historiker und Historikerinnen den Fortgang der Geschichte nicht kennen und so das Wissen über das Ende nicht zur Strukturierung der Texte einbauen können.¹⁵¹ Die Interpretin muss sich dieser Kluft zwischen der Selbstdarstellung der Tagebuchschreiberin und dem differenten Wirken auf sie stets bewusst sein.¹⁵² Um die Subjektivität bei der Analyse so gering wie möglich zu halten und Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten, wird, wie Dobson und Ziemann es vorschlagen, nach einem gewissen Schema bei der Analyse der Tagebücher vorgegangen.

4.1 Methodik

Komplexes sprachliches Material kann nur mit einer Methode ausgewertet werden, die auf solches ausgelegt ist, so z.B. Philipp Mayring, Professor für Psychologische Methodenlehre an der Universität Klagenfurt und die von ihm entwickelte qualitative Inhaltsanalyse. Besonders wichtig ist Mayring bei der qualitativen Inhaltsanalyse die Konstruktion und Anwendung eines Kategoriensystems, ein Mittel, das bei der quantitativen Analyse gerne angewendet wird. Er versucht durch Einbeziehen der Vorteile quantitativer Analysen qualitative Analysen überprüfbar zu machen.¹⁵³ Um eine gelungene Analyse durchzuführen, müssen einige Punkte berücksichtigt werden. Hierzu zählt die Einbettung des Materials in einen

¹⁴⁸ Vgl. Dobson/Ziemann, Introduction. In: Dobson/ Ziemann (Hrsg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History (London (u.a.) 2009) 5.

¹⁴⁹ Vgl. Dobson/Ziemann, Introduction, 6-13.

¹⁵⁰ Vgl. Seifert, Tagebuchschreiben als Praxis, 52.

¹⁵¹ Vgl. Steuwer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 34.

¹⁵² Vgl. Henning, Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik, 42.

¹⁵³ Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 29.

Kommunikationszusammenhang, dafür wird es auf seine Entstehung und seine Wirkung untersucht. Außerdem soll systematisch und regelgeleitet vorgegangen werden. Dies ist ein wichtiger Grund, warum ich diese Methode gewählt habe. Durch das Festlegen von vorab definierten Regeln, an die die Analyseschritte gebunden sind, vermeide ich dadurch Vorwürfe der Willkür. Die Nachvollziehbarkeit wird zusätzlich durch das Bilden eines Kategoriensystems gewährleistet. Mayring weist darauf hin, dass diese Kategorienbildung oft kritisiert wird, da das synthetische Verstehen dadurch behindert werden kann. Dennoch sieht er es als entscheidend an, um eine Vergleichbarkeit der Ergebnisse und eine genaue Analyse zu gewährleisten. Zu beachten ist weiter die Theoriegeleitetheit der Analyse, d.h. dass die qualitative Inhaltsanalyse keine feststehende Technik, sondern von Festlegungen und Entscheidungen durchwachsen ist. Diese betreffen vor allem die genaue Definition der Fragestellungen und auch die Feinanalyse. Mayring rät auch dazu, quantitative Schritte einzubeziehen, was ich in dieser Arbeit gemacht habe. Diese dienen vor allem dazu, allgemeine Aussagen über die Häufigkeit einer Kategorie in Bezug auf die Anzahl der Einträge zu treffen. Dafür trug ich die nach Jahr und Datum sortierten Aufzeichnungen in Excel-Sheets ein. Um die Häufigkeit der Einträge gemessen an einem Zeitraum festzustellen, wurden auch Daten ohne Eintrag vermerkt. Dann wurde mittels eines Nummerierungssystems festgehalten, ob eine Haupt- bzw. Unterkategorie an einem Tag vorkommt oder nicht. Dadurch lassen sich über die verschiedenen Kategorien quantitative Aussagen treffen. Als letztes erwähnt Mayring die Notwendigkeit die Analyse nach Gütekriterien einzuschätzen, d.h. Validität, Objektivität und Reliabilität zu überprüfen.¹⁵⁴

Qualitative Techniken

Neben quantitativen Techniken werde ich in dieser Arbeit auf spezielle qualitative Techniken zurückgreifen, die Mayring entwickelt hat. Mayring beschreibt drei verschiedene Grundformen des Interpretierens: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung. Hier soll nur auf jene genauer eingegangen werden, die bei dieser Analyse verwendet werden, da es sich, wie Mayring betont, bei diesen Formen nicht um nacheinander anwendbare hält, sondern je nach Forschungsfrage und Material eine der Formen ausgewählt werden soll, wobei auch Mischformen möglich sind.¹⁵⁵ In dieser Arbeit wird auf eine Form der Strukturierung zurückgegriffen, in der zur Bildung der Unterkategorien Werkzeuge der induktiven Kategorienbildung einfließen, die Teil der Zusammenfassung ist. Mayring unterscheidet bei

¹⁵⁴ Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 50-54.

¹⁵⁵ Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 67-68.

der Strukturierung vier Formen: 1. Die formale Strukturierung 2. Die inhaltliche Strukturierung 3. Die typisierende Strukturierung 4. Die skalierende Strukturierung.¹⁵⁶ Hier wird die inhaltliche Strukturierung angewendet, da diese darauf abzielt „Themen, Inhalte und Aspekte aus dem Material herauszufiltern und zusammenzufassen.“¹⁵⁷

Die inhaltliche Strukturierung sieht zu Beginn eine Bestimmung der Analyseeinheit vor, die hier durch Schritte aus dem allgemein inhaltsanalytischen Ablaufmodell ersetzt werden, wie im Abschnitt zum Ablauf ersichtlich wird. Darauf folgend, das ist das Besondere dieser Methode, werden die inhaltlichen Hauptkategorien theoriegeleitet festgelegt. Das heißt, dass ich die Hauptkategorien ausgehend vom historischen und gattungstheoretischen Kontext festgelegt habe. Das Kategoriensystem, welches im nächsten Schritt zusammengestellt wird, wird genau auf die Fragestellung zugeschnitten, wobei genau definiert werden muss, wann ein Textbestandteil unter eine der Kategorien fällt. In dieser Arbeit werden in diesem Schritt vorerst nur die Hauptkategorien gebildet, die deduktiv angewendet werden. Um die Kategorien zu definieren, wird mit „Ankerbeispielen“ gearbeitet, also konkreten Textstellen, die als Beispiele für diese Kategorien dienen. Mayring rät „Kodierregeln“ einzuführen, um Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien zu vermeiden, dies wird in dieser Auswertung nicht möglich sein, da gewisse Textstellen, wie weiter unten zu sehen ist, nicht eindeutig einer Kategorie zugeordnet werden können. Diese werden mehreren Kategorien zugeordnet. Nach der Zusammenstellung und Definition des Kategoriensystems wird ein erster Materialdurchlauf durchgeführt, bei welchem überprüft wird, ob die Kategorien greifen. Hierfür werden Textstellen markiert, die einem Kategoriensystem zuordenbar sind. Diese werden dann für das Ziel der Strukturierung bearbeitet.¹⁵⁸

In dieser Arbeit wird in diesem Schritt für die Bildung der Unterkategorien auf eine Methode der Zusammenfassung, nämlich die induktive Kategorienbildung, zurückgegriffen. Bei dieser werden die Kategorien aus dem Material abgeleitet. Besonders zu beachten ist, dass man vorab ein Abstraktionsniveau für die Kategorien festlegt. Hierzu ein Beispiel: Wenn ich zu meiner Hauptkategorie „Religion“ aus dem Material heraus die Unterkategorie „Kirchgang“ bilde, weil eine der Diaristinnen über den sonntäglichen Kirchgang berichtet, macht es wenig Sinn, eine weitere Kategorie „Besuch der Abendmesse“ zu bilden, da eine Textstelle über den Abendmessbesuch in die Kategorien „Kirchgang“ eingegliedert werden kann. Bei einem

¹⁵⁶ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 99.

¹⁵⁷ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 103.

¹⁵⁸ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 97-99.

sehr geringen Abstraktionsniveau würde man dann mehrere Kategorien bilden, wie „sonntäglicher Kirchgang“, „Besuch der Abendmesse“, „Besuch der Feiertagsmesse“ u.v.m. Es werden also im Zuge des ersten Materialdurchlaufs Unterkategorien gebildet, wobei immer dann, wenn eine neue Kategorie im Sinne des Abstraktionsniveaus als sinnvoll erscheint, diese definiert wird.¹⁵⁹

Im weiteren Verlauf wird wieder nach dem Ablauf der inhaltlichen Strukturierung gearbeitet. Nach dem ersten Materialdurchlauf kann es dazu kommen, dass man das Kategoriensystem abändern muss. Hier wird das eher nicht der Fall sein, da nur die Hauptkategorien vorab gebildet und auf die Fragestellung angepasst wurden. Danach kommt der Hauptdurchlauf, in dem die Aufzeichnungen den Unterkategorien zugeordnet werden.¹⁶⁰ Im Zuge der Feinanalyse folgt nun eine Zusammenfassung der den Kategorien zugeordneten Paraphrasen pro Unter- und Hauptkategorie.¹⁶¹ Auch wenn die Feinanalyse es nicht zulässt, alle zugehörigen Textstellen zu analysieren, wird versucht exemplarisch darzustellen, wie die Diaristinnen über bestimmte Themen schreiben. Anzumerken ist noch, dass das Material schon beim ersten Materialdurchlauf in Paraphrasen zur Verfügung steht. Da die Quellen handschriftlich sind, wurden bei deren Bearbeitung Paraphrasen gebildet, um das Material für die Analyse vorzubereiten.

4.2 Ablauf

Nachdem die Methode definiert wurde, muss einmal mehr darauf verwiesen werden, dass

[...] jede interpretative Analyse von Texten als ein Verfahren betrachtet werden [muss], das zwar theorie- und methodengeleitet abläuft, letztlich aber nicht von der Subjektivität der Forschenden abgekoppelt werden kann. Das heißt, jedes hermeneutische Analyseverfahren setzt eine eingehende Selbstreflexion bzw. die Historisierung des eigenen Wissens der Interpret/inn/en voraus.¹⁶²

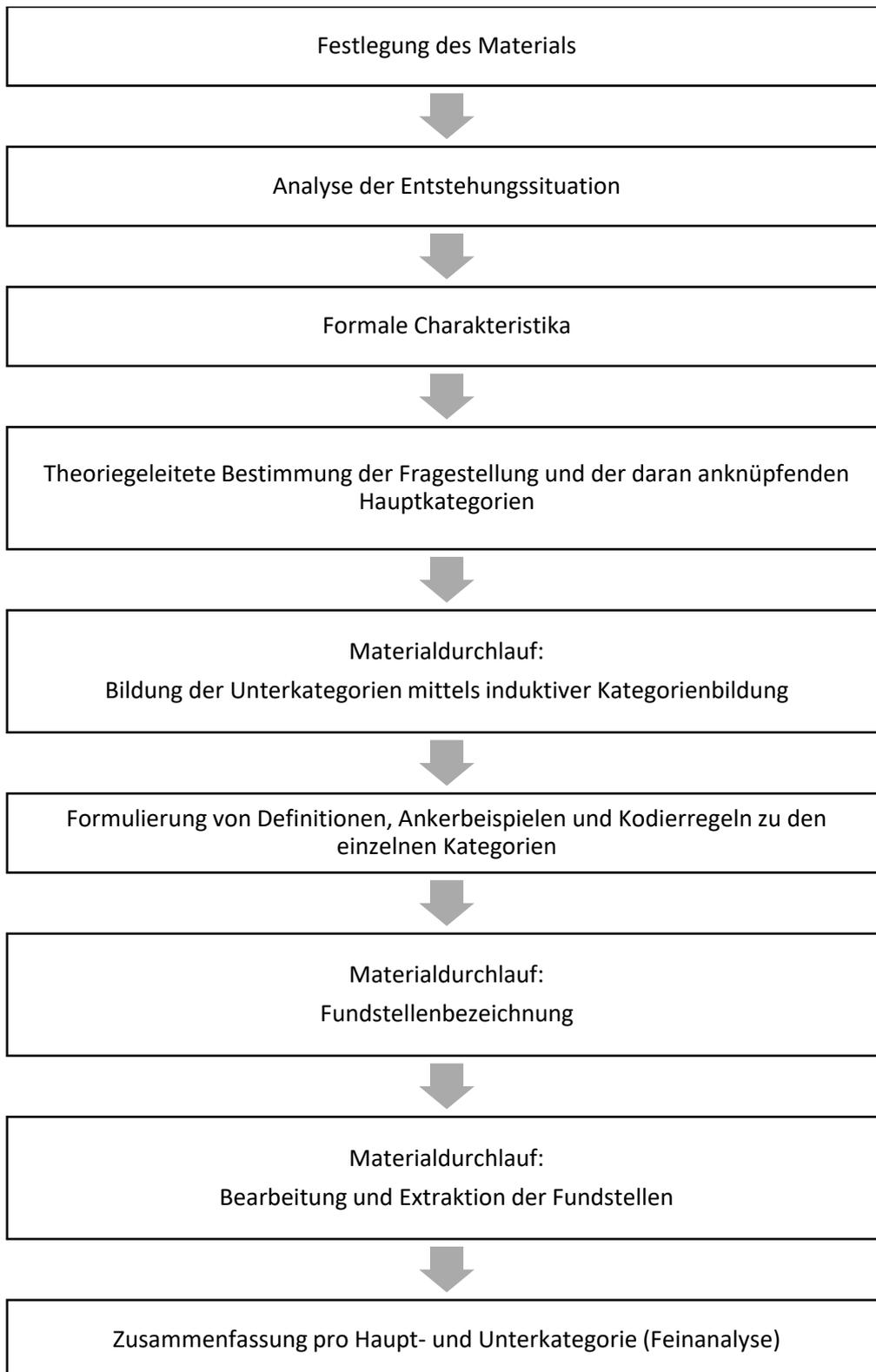
Daher ist es besonders wichtig, ergänzend zur Definition der Analysemethode, darzustellen, welches Material ausgewählt und wie die Fragestellung entwickelt wurde, und welche Kategorien aufgrund der differenzierten Fragestellung gebildet wurden.

¹⁵⁹ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 85-87.

¹⁶⁰ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 97-99.

¹⁶¹ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 103.

¹⁶² Müller, Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich, 175.



Ablaufmodell Tagebuchanalyse¹⁶³

¹⁶³ Angelehnt an Mayrings allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell und Ablaufmodell inhaltlicher Strukturierung: Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 62 und 104.

Festlegung des Materials

Das Material wurde nach verschiedenen Kriterien selektiert. Zum einen wurde der Zeitraum festgelegt, aus dem die Tagebücher von den Diaristinnen analysiert werden. Hier wurde als Untergrenze das Jahr 1955 bestimmt, also das Ende der Besatzungszeit in Österreich. Als Obergrenze wurde jener Zeitpunkt gewählt, zu dem die Aufzeichnungen der jungen Frauen abbrechen beziehungsweise die jungen Frauen heiraten. Weiteres wurde ausgesucht, da ein Schwerpunkt der Untersuchung die Zukunftswünsche der jungen Frauen in Privat- und Berufsleben ist und eine Vermählung unter anderem ein Ziel beziehungsweise ein Wendepunkt gewesen sein konnte. Die Analyse bricht nicht genau am Tag der Ehe ab, sondern erst zum Ende dieses Jahres, wobei dies ohnehin nur bei einer der Diaristinnen zutrifft. Die Obergrenze ist nach diesen Kriterien das Jahr 1968. In dem gewählten Zeitraum sind die Diaristinnen im jugendlichen Alter oder im jungen Erwachsenenalter, sie wurden alle zwischen 1939 und 1947 geboren. Die Vorlässe der drei Diaristinnen sind alle in der Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien zugänglich. Insgesamt wurden in dieser Arbeit zwölf Tagebücher verwendet, wobei in manchen Büchern mehrere Jahre aufgezeichnet sind. Um das Material festzulegen, wurden die Quellen durch stichprobenmäßiges Lesen auf ihre Tauglichkeit für die vorliegende Forschung untersucht.

Die Auswahl von zwölf Tagebüchern von drei verschiedenen Frauen kann keineswegs als repräsentativ für eine ganze Generation von Frauen gelten. Diesen Anspruch stellt die vorliegende Arbeit auch nicht. Die Quellen werden als Exempel genommen, die von einer bestimmten Schreibkultur geprägt waren und so als Einzelne für die Forschung interessant werden. Sie sind geprägt durch geschlechterpolitische und gesellschaftliche Verhältnisse, die sich in ihrem Schreiben manifestieren, wie bereits früher dargestellt.¹⁶⁴

Analyse der Entstehungssituation

Bei der Analyse der Entstehungssituation interessiert nach Mayring vor allem:

- der Verfasser bzw. die an der Entstehung des Materials beteiligten Interagenten.
- der emotionale, kognitive und Handlungshintergrund des/der Verfasser/innen.
- die Zielgruppe, in deren Richtung das Material verfasst wurde.
- die konkrete Entstehungssituation.
- der soziokulturelle Hintergrund.¹⁶⁵

¹⁶⁴ Vgl. Gerhalter/Hämmerle, *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. und 20. Jahrhundert*, 19.

¹⁶⁵ Mayring, *Qualitative Inhaltsanalyse*, 55.

Hierfür werden die einzelnen Diaristinnen vorgestellt. Die Analyse der Zielgruppe fällt hier weg, da die Tagebücher von allen Diaristinnen privat geschrieben wurden und nicht mit der Absicht, sie zu publizieren. Zu erwähnen bleibt noch, dass die Diaristinnen nicht aus demselben geographischen Raum kommen, d.h. bei der Analyse muss jeweils die Herkunft beziehungsweise der Wohnort, an dem die Aufzeichnungen gemacht wurden, berücksichtigt werden, wobei die wichtigsten Kriterien für die Auswahl der Vorlässe das Geburtsjahr beziehungsweise die Jahre der Aufzeichnungen sind.

Helga M. Frey (geb. Hochhäusl)

Helga M. Frey wurde 1940 in Steyr in Oberösterreich geboren. Sie begann mit 15 Jahren als Schülerin Tagebuch zu schreiben. Der Vorlass von Helga Frey umfasst 47 Tagebücher, da sie bis heute an der Praxis des Tagebuchschreibens festhält.¹⁶⁶ In dieser Arbeit werden insgesamt acht Bände zwischen 1955 und 1963 verwendet, wobei der Band von 1958 fehlt. Damit handelt es sich um den umfangreichsten Vorlass, der in dieser Arbeit bearbeitet wird. Bereits in ihrem ersten Tagebuch wechselt Helga Frey in die englische Sprache und schreibt dann nur noch einzelne Einträge in Deutsch. Dies machte sie, um ihre Aufzeichnungen vor ihrer Tante, bei der sie nach dem frühen Tod ihrer Mutter aufwuchs und die die englische Sprache nicht konnte, geheim zu halten. Auch nachdem sie von ihrer Tante wegzog, schrieb sie weiter in englischer Sprache.¹⁶⁷ Helga Frey war zu diesem Zeitpunkt Schülerin einer privaten klösterlichen Haushaltsschule in Gegenbach bei Baden in Bayern. Diese brach sie ab und ging 1956 als Au Pair-Mädchen zuerst nach England und danach in die Schweiz. Anschließend besuchte sie drei Jahre lang die Hotelfachschule in Bad Hofgastein. Danach arbeitete sie einige Jahre in Deutschland und der Schweiz als Sekretärin, ehe sie 1961 die Aufnahmeprüfung zur Ausbildung als Stewardess absolvierte. Sie begann, beim Bodenpersonal der SAS (Scandinavian Airlines System) zu arbeiten und blieb mehrere Jahre in diesem Bereich bei unterschiedlichen Flugfirmen tätig. Ihren ersten Mann Adolf Frey lernte sie in der Arbeit kennen. Die beiden heirateten 1963 und lebten von 1974 bis 1979 in Polen und von 1980 bis 1988 in Saudi-Arabien, wo ihr Sohn geboren wurde. Adolf Frey starb ein Jahr nachdem die Familie nach Österreich zurückgekehrt war und Helga M. Frey lebt seitdem in Oberösterreich.

¹⁶⁶ ¹⁶⁶ Vgl. Gerhalter/Semanek, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien (Wien 2012) 62.

¹⁶⁷ Telefonat mit Frau Helga M. Frey 21.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

Helga M. Frey hat zwei Schwestern, Elisabeth Hergeth und Erika Hochhäusl, die in ihren Tagebüchern eine sehr präzise Rolle haben. Außerdem korrespondierte sie mit den beiden regelmäßig. Teile dieser Korrespondenzen sind ebenfalls im Vorlass vorhanden.¹⁶⁸

Über den emotionalen, kognitiven und Handlungshintergrund, der nach Mayring bei der Analyse der Entstehungssituation interessant ist, lässt sich aus den Tagebuchaufzeichnungen wenig herauslesen. Vermutlich galt das Tagebuch als Gedächtnisstütze, da Helga Frey sich immer wieder darüber ärgert, wie schnell sie vergisst und dass sie regelmäßiger einschreiben möchte: "It is awful if I dont write everyday because I forget it ever so quickly again."¹⁶⁹, "Ein Monat I am already in Switzerland, and I haven't told you anything in all this time, forgive me, dear friend!"¹⁷⁰, "[...] I forgot was today was."¹⁷¹ oder "It is the first time I didn't write a whole week in my book. And I rememder not much."¹⁷² Sie selbst gab in einem Telefonat mit mir an, dass das Tagebuch ein Ort war, an dem Privates niedergeschrieben wurde.¹⁷³

Olga Neuburger

Olga M. Neuburger wurde 1939 in Wels in Oberösterreich geboren. Ihr Vater Ernest Neuburger war gelernter Tischler und besuchte die Militärakademie, aus der er als hochrangiger Militärmusiker herausging. Nach dem Krieg und dem Abschluss seines „Entnazifizierungsverfahrens“ arbeitete er bei der Polizei. Ihre Mutter Olga Josefa Neuburger war bis zu ihrer Heirat als Schneiderin tätig. Olga M. Neuburger besuchte ein konfessionell geführtes, in der Oberstufe öffentliches Gymnasium in Linz. Nach der Matura arbeitete sie als Postangestellte in verschiedenen Orten. In dieser Zeit schrieb sie ihre Tagebücher, deren Aufzeichnungen von 1956, dem Ende ihrer Schulzeit, bis 1960, dem Zeitpunkt der Quittierung ihres Postens bei der Post und dem Umzug nach Großbritannien, reichen. Später zog sie nach Paris, wo sie eine Ausbildung zur Dolmetscherin machte. Die Studienjahre finanzierte sie, indem sie in privaten Haushalten arbeitete. Nachdem sie in Paris bei der UNESCO gearbeitet hatte, zog sie wieder nach Österreich zurück und arbeitete in Wien als Übersetzerin und Korrespondentin.¹⁷⁴

¹⁶⁸ Vgl. Gerhalter/Semanek, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, 162-164.

¹⁶⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 07.03.1957.

¹⁷⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 30.05.1957.

¹⁷¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.08.1955

¹⁷² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 25.09.1955.

¹⁷³ Telefonat mit Frau Helga M. Frey 21.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

¹⁷⁴ Vgl. Gerhalter/Semanek, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, 321-326.

Neben den beiden Jugendtagebüchern befinden sich in ihrem Vorlass Kalender, Poesiealben, Notizhefte, zahlreiche Korrespondenzen, Dokumente, Fotografien u.v.m.¹⁷⁵

Olga Neuburger erwähnte in ihren Aufzeichnungen nichts über die Hintergründe für ihr Schreiben. Da ihre Aufzeichnungen mit ihrer Volljährigkeit abbrechen und sie ihr Tagebuch als „pubertäre Auswirkung“¹⁷⁶ beschreibt, kann vermutet werden, dass das Tagebuch als Mittel verwendet wurde, mit dem Erwachsenwerden fertig zu werden.

Hedwig Peter (Pseudonym)

Frau Hedwig Peter wurde 1947 in der Steiermark geboren und wuchs in Niederösterreich auf.¹⁷⁷ Sie ist Tochter einer Lehrerin und eines Forstmeisters und hat vier Geschwister. Ihr Vater starb sehr früh, was immer wieder in den Tagebüchern thematisiert und verarbeitet wird.¹⁷⁸ Von Frau Hedwig Peter liegen zwei Tagebücher aus ihrer Jugendzeit bis ins junge Erwachsenenalter vor, die sie 1959-1960 und 1960-1968 schrieb, wobei sie zweiendhalb Jahre zwischen Juni 1964 und Jänner 1968 keine Eintragungen machte. Ansonsten sind über Frau Hedwig Peter keine persönlichen Daten bekannt, da sie bei der Übergabe des Vorlasses darum bat, diese zu anonymisieren. In der Arbeit werden daher ihr Name und die Namen aller in ihren Aufzeichnungen vorkommenden Personen anonymisiert und durch Pseudonyme ersetzt.

Warum Hedwig Peter Tagebuch schrieb, kann aus ihren Aufzeichnungen gemutmaßt werden. Es war für sie wohl ein Zufluchtsort und ein Vorwand alleine zu sein: „Ich schreibe im Marmeladekammerl im Tagebuch. [...]“¹⁷⁹. Außerdem war es ein Ort, an dem sie ihren Gedanken freien Lauf lassen konnte: „[...] Leider kann ich schon grübeln, kam ich gestern darauf. Weiser hat es Uschi strengstens verboten. So ein Tagebuch ist schon was wert. [...]“¹⁸⁰ oder „Als ich mir ein Tagebuch kaufen wollte, zeigte mir die Verkäuferin ein ganz kleines, windschiefes Ding: [Anm. Zeichnung davon] so zirka. Ich sagte, es sei mir zu klein. Darauf sagte die Verkäuferin: Man braucht ja eh nicht so ein großes man schreibt ja nur Gedenktage kurz hinein! Hat die eine Ahnung! Meine Gedenktage! Und kurz! [...]“¹⁸¹.

¹⁷⁵ Vgl. Gerhalter/Semanek, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, 321-322.

¹⁷⁶ Telefonat mit Olga M. Neuburger am 14.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

¹⁷⁷ Vgl. Gerhalter/Semanek, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, 255.

¹⁷⁸ Telefonat mit Hedwig Peter am 07.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

¹⁷⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 10.04.1959

¹⁸⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.05.1959

¹⁸¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 31.08.1960.

Formale Charakteristika

Die formalen Charakteristika sind bei den Diaristinnen nicht ident. Es handelt sich bei allen Bänden um handschriftlich verfasste Einträge, die im Original gelesen wurden. Die handschriftlichen Aufzeichnungen bieten dem Leser/der Leserin nicht nur den Text allein, sondern auch Zeichnungen, gepresste Blumen, Theatertickets, Photographien u.v.m. Bei Hedwig Peter sind Haare ihrer Freundin Gabi eingeklebt, die sie sich als Zeichen ihre Freundschaft gegenseitig geschenkt haben. Holm beschreibt die Signifikanz des Originals so:

Sobald ein Manuskript in die Druckform übertragen wird, entfällt nicht nur der persönliche Duktus der Handschrift, etwa die Spuren von Ansetzen, Zögern oder Abbrechen, von Verlangsamung oder Beschleunigung, sondern auch die materiale Gestalt des Schriftträgers, etwa seine Formvorgaben für Rahmungen und Umfang der Einträge oder auch für seine Handhabbarkeit in konkreten „Schreibszenen“.¹⁸²

Diese Formvorgaben sind gerade bei Tagebüchern sehr unterschiedlich. Während Olga Neuberger und Hedwig Peter gebundene Tagebücher verwendeten, die mit Schlössern und der Aufschrift „Tagebuch“ versehen waren, verfasste Helga Frey ihre Aufzeichnungen in Taschenkalendern. Diese stellten ihr für ihre Eintragungen pro Tag nur einen bestimmten Platz zur Verfügung, wobei dieser je nach Größe des Kalenders variierte. Sie benutzte sowohl Kalender im A5 Format, wo sie täglich eine Seite zur Verfügung hatte, als auch kleinere Kalender mit mehreren Tagen pro Seite. Fast immer bemühte sie sich in diesem Rahmen ihre Auszeichnungen zu verfassen und schrieb nur selten darüber hinaus.

Um die handschriftlichen Aufzeichnungen für die Analyse nutzbar zu machen, wurden diese paraphrasiert in Excel-Sheets aufgezeichnet. Dabei wurde darauf geachtet, dass die den vorab gebildeten Hauptkategorien zugehörigen Textstellen genau aufgezeichnet wurden und von weniger relevanten Textstellen nur Paraphrasen notiert wurden. Hierfür ein Beispiel:

Mutti ist wieder da! Nun es ist alles gut gegangen. Tante Martha war oft bei Herbert heroben. Maria war da. Gabi und ich begleiteten sie. Beim nach Hause gehen sprachen wir über Burschen. Es ist so schön geliebt zu werden! Doch ich bin viel zu klein. Es ist eine grauenhafte Zeit. Ich bin so klein und alle glauben, ich sei schon so groß: Du siehst ja schon aus wie 17! Schön wärs! Aber ich bin es noch nicht. Ich sollte lieber mal mit wem reden! Ich weiß nicht, ob ich zum studieren geeignet bin. Ich weiß nicht. Aber schließlich in ein Büro will ich auch nicht! Das ist eben das öde, daß man mit niemandem geseit reden kann. Gabi hat auch viel zu wenig Zeit. Die soll sie auch zu etwas Anderem verwenden, als mit mir Probleme zu wälzen. So wälze ich sie halt alleine. Ich hoffe sie werden mich nicht zerwälzen. Nun gehe ich bald einmal beichten. Ich gehe am Mittwoch oder Donnerstag nach dem 4. Adventsonntag. Tante Rosa kommt zu Weihnachten. Jetzt kommt mir ein Gedanke ich könnte jeden Abend ein oder mehrere Verse aus der Bibel lesen und sie aufschreiben und dann darüber nachdenken. Das wär doch was. Aber nein, doch lieber nicht. Mich freut das schreiben wieder so unheimlich. Morgen werde ich Mutti fragen, was sie backen wird. Jetzt ist schon 3. Adventsonntag und es ist noch immer fast nichts gebacken. Nun noch mein Zeichentalent ein wenig wüten lassen: Das soll Zicki sein der Kopf ist ganz herzlich, aber sonst, ich versuche es nebenan wieder. [Zeichnung einer Ziege] Da gefällt mir das erst noch besser! [Zeichnung einer Ziege]¹⁸³

¹⁸² Holm, Montag Ich, 19.

¹⁸³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 11.12.1960.

Paraphrasiert:

Mutti wieder da – mit Maria und Gabi über Burschen gesprochen - ärgerte sich, weil sie noch so jung ist - alle glauben, sie sei schon älter - „**Ich weiß nicht, ob ich zum studieren geeignet bin. Ich weiß nicht. Aber schließlich in ein Büro will ich auch nicht! Das ist eben das öde, daß man mit niemandem geseit reden kann. Gabi hat auch viel zu wenig Zeit. Die soll sie auch zu etwas Anderem verwenden, als mit mir Probleme zu wälzen. [...]** Nun gehe ich bald einmal beichten. Ich gehe am **Mittwoch oder Donnerstag nach dem 4. Adventssonntag. [...]**“ – Tante Rosa kommt zu Weihnachten - überlegt, ob sie Verse aus der Bibel aufschreiben und kommentieren soll – Zeichnungen von Ziegen

Der Abschnitt, der der Hauptkategorie „Berufsleben“ zugeordnet werden kann, sowie jener, der die Beichte thematisiert und somit zur Hauptkategorie „Religiosität“ gehört, wurden zitiert und hier fett gedruckt, andere nur kurz paraphrasiert.

4.3 Bestimmung der Fragestellung

Um Texte interpretieren zu können, müssen vorab Fragen formuliert werden, die das Ziel der Interpretation vorgeben. Laut Mayring können Aussagen über den im Text behandelten Gegenstand, den Textverfasser/die Textverfasserin oder die Wirkungen des Textes bei seinen Rezipienten und Rezipientinnen bzw. Zielgruppen gemacht werden. Wichtig ist es dabei, den Text selbst als Teil eines „inhaltsanalytischen Kommunikationsmodell“ einzuordnen. Ausgehend von der Lasswell'schen Formel (»Wer sagt was, mit welchen Mitteln, zu wem, mit welcher Wirkung?«) entwickelt Mayring verschiedene Richtungen einer Inhaltsanalyse für verschiedene Wissenschaften, wie die Literaturwissenschaften, die Psychotherapie oder die Analyse von Massenmedien.¹⁸⁴

In der vorliegenden Arbeit soll die Analyse auf die Darstellung der in den Texten behandelten Themen unter Berücksichtigung des historischen und gattungstheoretischen Kontextes ausgerichtet sein. Das heißt, dass versucht wird, möglichst nahe an den Texten zu arbeiten, wobei die Textverfasserinnen nicht gänzlich außen vor gelassen werden können, da es sich um Selbstzeugnisse handelt, die von Diaristinnen verfasst wurden, deren Biographien zumindest teilweise vorliegen und deshalb eine Ablösung des Textes von der Verfasserin nicht sinnvoll wäre.

Theoriegeleitete Differenzierung der Fragestellung

Mayring kritisiert in seiner Arbeit, dass in der qualitativen Forschung eine gewisse Theoriefeindlichkeit besteht. Diese entstehe, da viele der Meinung sind, dass Theorien Material verzerren oder einengen würden. Mayring geht allerdings von einer sehr weiten Definition von Theorie aus:

¹⁸⁴ Vgl. Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 58-59.

Begreift man jedoch Theorie als System allgemeiner Sätze über den zu untersuchenden Gegenstand, so stellt sie nichts anderes als die gewonnenen Erfahrungen anderer über diesen Gegenstand dar. Theoriegeleitet heißt nun, an diese Erfahrungen anzuknüpfen, um einen Erkenntnisfortschritt zu erreichen.¹⁸⁵

Das Ausgangsmaterial sind insgesamt zwölf Tagebücher von drei verschiedenen Frauen, die alle zwischen 1955 und 1968 verfasst wurden und deren Schreiberinnen zum Zeitpunkt des Verfassens im jugendlichen bzw. im jungen Erwachsenenalter waren. Die bisherige Literatur zur Tagebuchanalyse im deutschsprachigen Raum zu dem gewählten Zeitraum ist sehr dünn. Nur Waltraut Küppers' Publikation *Mädchentagebücher der Nachkriegszeit*¹⁸⁶, in der sie den Wandel der Jugend in der Nachkriegszeit bereits 1964 anhand von Mädchentagebüchern untersucht und Bänzigers Aufsatz *Jenseits der Bürgerlichkeit. Tagebuch schreiben in den Konsum- und Arbeitsgesellschaften des 20. Jahrhunderts*¹⁸⁷ beschäftigen sich mit diesem Zeitraum. Bänziger beschäftigt sich in seinem Aufsatz mit dem Tagebuch und dem Taschenkalender der Charlotte W., welche um 1960 geschrieben hatte. Bänziger macht in seinem Aufsatz folgende Feststellungen, die in Bezug auf das vorliegende Material im nächsten Abschnitt nochmals aufgegriffen werden:

- Das Tagebuch hat durch den Einbezug von Aufführungen, Kinofilmen, Büchern etc. **multimedialen Charakter**.
- **Arbeitsgeschichtliche Aspekte** sind im Tagebuch deutlich zu sehen.
- Die Diaristin ist in ihrem Beruf selbstbewusst, was man im Zusammenhang mit der Entwicklung von **Berufsarbeit zu einer allgemeinen Identitätskategorie** in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehen muss.
- Eine Tendenz zu einer **spezifischen Orientierung an der Zukunft** ist gegeben, der die Diaristin freudig und erwartungsvoll entgegenblickt.
- Das Tagebuch dient zur **Therapeutisierung von Selbstverhältnissen**, persönliche Hemmungen und Probleme werden verhandelt.
- Das **Tagebuchschreiben** wird immer **stärker privatisiert**, eine Tendenz, die schon seit der Jahrhundertwende voranschritt. Es wurde zu dieser Zeit zwar noch an enge Freunde und Freundinnen weitergegeben, aber kaum noch auf Moralvorstellungen von Erwachsenen geprüft.¹⁸⁸

¹⁸⁵ Mayring, Qualitative Inhaltsanalyse, 59-60.

¹⁸⁶ Küppers, Mädchentagebücher der Nachkriegszeit. Ein kritischer Beitrag zum sogenannten Wandel der Jugend (Stuttgart 1964).

¹⁸⁷ Bänziger, Jenseits der Bürgerlichkeit.

¹⁸⁸ Vgl. Bänziger, Jenseits der Bürgerlichkeit, 194-199.

Dieser gattungstheoretische Hintergrund zur spezifischen Zeit wird für die Differenzierung der Fragestellungen nun mit einem historisch-theoretischen Hintergrund, der bereits abgehandelt wurde, verbunden. Als unhinterfragtes Ziel galt es, materiellen Wohlstand zu schaffen, dafür galten gute Ausbildungen als Grundlage.¹⁸⁹ Es hat sich gezeigt, dass Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg immer häufiger einer Berufsarbeit nachgingen, gleichzeitig aber die Tendenz Richtung Kleinfamilie ging, in der die Frau für Haushalt und Kindererziehung zuständig war. Dadurch entwickelte sich eine Mehrfachbelastung für die Frau. Die Frau galt als ‚Mittelpunkt der Familie‘ und selbst Trends wie neue Konsum- und Freizeitmöglichkeiten stellten ein traditionelles Bild nicht in Frage.¹⁹⁰ Hinzu kam eine Senkung des Heiratsalters zu Beginn der 1960er Jahre, dessen Grund viele Forscher im Wunsch nach Sicherheit und Geborgenheit sehen, indem durch die Ehe Institutionelles betont wurde.¹⁹¹

In diesem Zusammenhang, geleitet nach gattungstheoretischen und historisch-theoretischen Überlegungen, ist es nun von Interesse, wie junge Frauen diese Themen in ihren persönlichen Aufzeichnungen erwähnten beziehungsweise verarbeiteten. Zu berücksichtigen ist, dass die Schreiberinnen zu jener Zeit ins Erwachsenenalter übertraten und somit Mütter, Verwandte, Bekannte und Freundinnen als Vorbilder, die sich mit einer oder mehrerer Rollen der Frau als Erwerbstätige, junge Ehefrau, Haushälterin, Alleinerziehende, u.v.m. konfrontiert sahen, hatten. Hinzu kommt ein verstärktes Interesse an der Zukunftsplanung und -perspektive der jungen Frauen und daran inwieweit religiöse Überzeugungen, Moralvorstellungen oder Konventionen sie in ihrem Handeln und ihren Gedanken beeinflusst haben.

Daraus ergeben sich folgende Fragestellungen:

1. Worüber schreiben die Diaristinnen verstärkt in ihren Tagebüchern bzw. welche Funktionen hat das Schreiben für die Diaristinnen? Lassen sich Gemeinsamkeiten für die Diaristik dieser Zeit ausmachen?
2. Wie stellen die Diaristinnen Privatleben, also familiäre Beziehungen und Liebesbeziehungen sowie freundschaftliche Beziehungen, in den Tagbüchern dar? Welche Zukunftspläne haben die Schreiberinnen in Bezug auf ihr Privatleben?

¹⁸⁹ Vgl. Cyba, Modernisierung im Patriarchat?, 436-437.

¹⁹⁰ Vgl. Paulus, Familienrollen und Geschlechterverhältnisse im Wandel. In: Frese (Hrsg.): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (Paderborn/Wien (u.a. 2005), 118.

¹⁹¹ Vgl. Tomasini/Gugglberger, Als die Zeiten besser wurden. In: Thurner (Hrsg.): Die andere Geschichte. 2. Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts (Salzburg (u.a.) 1996), 185.

3. Wie werden Schullaufbahn und Ausbildung in den Aufzeichnungen erwähnt? In welchen Berufen arbeiten die Schreiberinnen und was lässt sich über ihre Pläne im Berufsleben sagen? Wie wird die Erwerbsarbeit wahrgenommen?
4. Welche Rolle spielt Religiosität im Leben der Diaristinnen bzw. welchen Einfluss hat die Religiosität auf ihr Privat- und Berufsleben?

Die erste Frage dient als Richtlinie für die allgemeine Tagebuchanalyse in Punkt 5, die mit Blick auf die bereits vorgestellten Feststellungen von Bänziger dazu dient, einerseits die einzelnen Vorlässe der Diaristinnen vorzustellen und andererseits Gemeinsamkeiten für die Diaristik um die diese Zeit auszumachen. Die anderen drei Fragestellungen zielen auf die Feinanalyse ab, die in Punkt 6 gemacht wird.

4.4 Auswahl und Definition der Kategorien

Die Hauptkategorien wurden vorab anhand der Fragestellungen gebildet. Nun galt es die Unterkategorien zu definieren, dies geschah mithilfe der induktiven Methode. Dafür wurde ein erster Materialdurchgang gemacht, in dem jeweils ein Tagebuchband von jeder Diaristin nochmals durchgearbeitet wurde, um Unterkategorien zu bilden. Eine neue Unterkategorie wurde immer dann gebildet, wenn die gefundene Phrase in keine der schon gebildeten passte. Wann genau eine Paraphrase zu einer Kategorie zugeordnet wurde, soll nun mittels Beispielen definiert werden. Bei einzelnen Kategorien kann es zu Überschneidungen kommen, darauf wird aber nochmals hingewiesen.

Privatleben

Unter der Hauptkategorie Privatleben ergeben sich durch die induktive Kategorienbildung vier weitere Kategorien: Familiäre Beziehungen, Freundschaftliche Beziehungen, Liebesbeziehungen, private Zukunftswünsche.

Familiäre Beziehungen

Zu den familiären Beziehungen werden Erwähnungen von Besuchen von oder Korrespondenzen mit Verwandten gerechnet. Zusätzlich fallen in diese Kategorie Aufzeichnungen, in denen über das Zusammenleben mit Familienmitgliedern beziehungsweise über deren Einfluss auf das Tun der Diaristinnen geschrieben wird. Beispiele:

[...] Nun werde ich alles tun, was Mutti will. Gott hat es uns ja befohlen.[...]¹⁹²

At 1 00 Markus came with the bus. In my room I gave him some Whisky, talking about his and my future. He cant understand, why I want to marry, I am so young, the life does already start. [...]I know

¹⁹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 08.01.1960.

he is right, exactly as Elisabeth, they want both the best for me. If I get ever happy, if we got seperated now? Oh heaven I dont know. [...]¹⁹³

Der erste Textausschnitt ist beispielhaft dafür, dass ein Textausschnitt oft zwei Hauptkategorien zugeordnet werden kann, er ist auch der Religiosität zuordenbar. Der zweite Ausschnitt ist wiederum auch den Liebesbeziehungen zuordenbar, da die Diaristin darüber schrieb, wie ihre Familie zu einer möglichen Heirat stand.

Freundschaftliche Beziehungen

In dieser Kategorie fallen Aussagen über all jene, die dezidiert als Freundinnen oder Freunde im Text bezeichnet wurden oder jene, bei denen durch mehrmalige Erwähnung ein freundschaftliches Verhältnis vermutet werden kann. In Abgrenzung zu den Liebesbeziehungen ist zu sagen, dass schon das Verliebtsein im jugendlichen Alter zu den Liebesbeziehungen gezählt wird. Zwei Ausschnitte aus Hedwig Peters Tagebuch werden als Beispiele angeführt:

Gabi ist großartig!¹⁹⁴

[...] Wer dieses Buch jemals lesen sollte, der glaub ja nicht, ich bin in Helga Gerda und Traude verliebt bin. Ich bewundere sie nur, und trachte, so wie sie sind zu werden: tapfer, fromm, nachgiebig, gut und hilfreich. Das Leben ist aus lauter Gegensätzen aufgebaut. [...]¹⁹⁵

Liebesbeziehungen

In diese Kategorie fallen sowohl die Erwähnungen der ersten Verliebtheit, als auch Beschreibungen von Gefühlen und von längeren Beziehungen mit Männern. Immer wieder schrieben die Diaristinnen ihre Männerbekanntschaften auch direkt im Text an, was das zweite der Beispiele zeigt:

[...] I love Adi in a completely new way. I havent forgotten Paul, but he is far away now! Roger, I worry about him something must have happened to him.¹⁹⁶

[...] Schatz, Du lebst, Du bist Fleisch und Blut. Du bist so, wie ich den Menschen suchte! Mein heißer Wunsch: Unser Leben soll nie Lüge sein und einmal gemeinsam enden. [...]¹⁹⁷

Private Zukunftswünsche

Unter diese Kategorie fallen alle Aussagen, die die Diaristinnen über ihre private Zukunft trafen, insbesondere über mögliche Heirat oder Kinderwünsche. Aufzeichnungen, die zum Zeitpunkt des Niederschreibens in die Zukunft gerichtet sind, werden auch zu dieser Kategorie gezählt, auch wenn aus späteren Aufzeichnungen ersichtlich ist, dass diese zutreffen oder nicht zutreffen.

¹⁹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 28.08.1960.

¹⁹⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 05.01.1959.

¹⁹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 13.05.1959.

¹⁹⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 23.06.1962.

¹⁹⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 30.06.1967.

[...] He is quite sure we are getting married on April 1st. I sometimes wonder if it will become true. Everything seems to be against me.¹⁹⁸

Berufsleben

Die Kategorie Berufsleben wurde in drei Unterkategorien geteilt: Schule und Studium, Erwerbsarbeit, Berufswünsche.

Schule und Studium

Dieser Kategorie werden bloße Erwähnungen von Schule, Schulfächern, Lernen, Schularbeiten oder Tests sowie längere Passagen über den Schulalltag oder Klassenkollegen und Klassenkolleginnen zugeordnet. Außerdem fallen Passagen darunter, die Fortbildungen oder die Studienzeit behandeln.

Was ich noch alles lernen muß. Na, ich bin ja auch erst am Anfang. [...] Gestern beim Turnen begriff ich mit einemmal dieses "Zittern" das bei so schönen ergreifenden Bildern zu fühlen ist, auf der Oberfläche sitzt. Sonderbar, daß mir das erst beim Turnen bewußt wurde.¹⁹⁹

[...] Hoffentlich fällt die morgige Schularbeit gut aus. Gelernt habe ich noch nicht viel, aber gebetet! Herbert ist krank. Leni benimmt sich noch sehr dumm beim tagebuchsreiben. Heute beten wir für die schlechten Katholiken. [...]²⁰⁰

Erwerbsarbeit

In diese Kategorie fällt jeder Tagebucheintrag, der Erwerbsarbeit zum Thema hat, sei es durch bloße Erwähnung wie „Arbeit“, „Büro“ oder „Frühschicht“ oder durch längere Ausführungen:

Bad tempered. Everthing went worgng, oh I hate this booking office, I wish I would have said something to Mr. Egler already. [...]²⁰¹

[...] Walked to the office. A lot of work to do.[...] ²⁰²

Berufswünsche

Diese Unterkategorie beinhaltet jugendliche Träumereien über den zukünftigen Beruf und konkrete Gedanken zu Ausbildungen und Vor- und Nachteilen von Berufen. Die folgenden Beispiele zeigen sehr deutlich, wie unterschiedlich über Zukunftspläne geschrieben wurde:

Hatten Heimstunde. Holte Gabi wieder von der Schule ab. Sprach mit ihr wegen des Klosterschwesterberufes. Soll ich Klosterschwester werden – oder nicht? Gestern bekam ich meine Uhr, ich bin sehr froh darüber. Uschi will auch Klosterschwester werden. Ach, wäre ich nur ein Bub! Ich würde bestimmt Priester werden!²⁰³

¹⁹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 22.01.1962.

¹⁹⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 139, Tagebuch, 27.04.1961.

²⁰⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.01.1959.

²⁰¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.01.1962.

²⁰² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 07.07.1962.

²⁰³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 05.02.1959.

Nun sitze ich schon eine ganze Woche auf der Post und finde mich am Briefschalter schon ganz gut zurecht. Nur mein ganzes Leben bleibe ich nicht da, höchstens 2-3 Jahre, dann gehe ich ins Ausland, auch wenn sie mich aufzufressen wünschen. Ich werde noch was ich will.²⁰⁴

Religiosität

Unter der Hauptkategorie Religiosität ergeben sich durch die induktive Kategorienbildung fünf Unterkategorien: Kirchgang, Gebet, Religiöse Riten, Religiöse Moralität und Frömmigkeit, Religiöse Institutionen.

Kirchgang

Unter die Unterkategorie Kirchgang fällt sowohl die Erwähnung des regelmäßigen Kirchgangs, „We been today in church again in the evening so we havent to go tomorow.“²⁰⁵, als auch das Erwähnen des Nichtgehens oder das Verbot des Gehens, „She does not like that I want do go to church tomorrow, Well see.“²⁰⁶

Zusätzlich fallen in diese Kategorie Kirchgänge zu religiösen Feiertagen wie Ostern, Weihnachten oder Fronleichnam.

Abzugrenzen sind Kirchgänge zu Ereignissen wie der Taufe, der Firmung oder einem Begräbnis, diese werden zur Kategorie religiöse Riten gezählt.

Gebet und der Dialog mit Gott im Tagebuch

Zu dieser Kategorie werden sowohl Gebete gezählt, die ins Tagebuch geschrieben wurden, als auch die Erwähnung, dass gebetet wurde. Beispiel:

In the evening I had a candle burning in front of Mamas picture and was reading the deathmass an praying the rosenkranz I fell assleep.²⁰⁷

Außerdem zählen hier Eintragungen dazu, bei denen die Diaristin Gott oder einen Heiligen/eine Heilige direkt ansprach:

[...] Gott ich bitte dich, sende mir ein Kreuz, damit ich es zu dir tragen kann, und es einmal dir opfern kann. Sende mir dein Kreuz auf Erden, damit ich es im Himmel gut habe Amen!²⁰⁸

Hinzu kommen Floskeln, die sich auf Gott berufen:

[...] Es freut mich nicht mehr schreiben, amen.²⁰⁹

²⁰⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 14.09.1957.

²⁰⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 31.03.1956.

²⁰⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 05.05.1956

²⁰⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 08.05.1956

²⁰⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 18.05.1959.

²⁰⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 20.06.1959.

Hoffentlich hilft mir der liebe Gott einmal und macht die Menschen um mich und mich selbst wieder normal. So, Schwamm drüber für heute.²¹⁰

[...] Oh Gott hole mich bald zu dir oder nach Afrika. Pelzl ist eine Gans. Jetzt haben wir schon an die 20 Sachen für die Ausstellung. Bum!!!! [...]²¹¹

Religiöse Riten

Zu den religiösen Riten gehören, wie schon erwähnt, Feste, wie die Firmung, die Taufe oder Begräbnisse. Im folgenden Beispiel erzählte Helga Frey von ihren Gefühlen bei ihrer Firmung:

Such warmth went to my body as the bishop touchet my forehead. A madame was my Patin, she gave me a envelope with 10 francs from M. Bersier.²¹²

Zusätzlich werden auch Einträge über Friedhofsbesuche, die Fastenzeit oder auch den katholischen Ritus der Beichte zugeordnet. Beispiel:

Jetzt gehe ich alle 3 Wochen beichten, wohin ist mir noch nicht ganz klar.²¹³

Religiöse Moralität und Frömmigkeit

Um diese Unterkategorie definieren zu können, muss kurz auf die Begriffe der Moralität bzw. der Frömmigkeit eingegangen werden. In der Lexikonreihe Religion in Geschichte und Gegenwart wird der Begriff der Moralität als „die der menschlichen Praxis eigentümliche Bewandnis, gut oder böse, gerecht oder ungerecht sein zu können“²¹⁴ definiert. Aber nicht nur dem Handeln ist diese Dichotomie eigen. Sie wird auf „Einstellungen, Haltungen (→Tugenden, →Laster) sowie den Charakter der handelnden Personen und darüber hinaus auf Institutionen (→Normen, Systeme) übertragen.“²¹⁵ Moralität ist in der katholischen Kirche von großer Bedeutung. Diese gibt vor, dass die praktische Vernunft des Menschen zum Guten verpflichtet ist. Was das Gute ist, wird durch das Gegenteil des in den Sünden beschriebenen Bösen definiert. Der sündhafte Mensch, der nicht nach dem institutionellen Maßstab von Gut und Böse richtig gehandelt hat, muss seine Schuld bei der Beichte eingestehen und sich durch eine vom Priester auferlegte Buße wieder frei von Schuld machen.²¹⁶ Generell strebt der katholische Mensch stets nach Ermessen der Institution Kirche gut zu handeln. Daher fallen in diese Kategorie all jene Passagen, in denen die Diaristinnen ihr Handeln nach religiöser Überzeugung richteten beziehungsweise den Verstoß gegen diese und ihre eigenen

²¹⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 07.04.1957.

²¹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 08.11.1959.

²¹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 19.06.1956.

²¹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 06.10.1960.

²¹⁴ Moralität, In: Gallig, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 1483.

²¹⁵ Moralität, In: Gallig, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 1483.

²¹⁶ Vgl. Moralität, In: Gallig, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 1483.

Moralvorstellungen thematisierten. Eine Passage aus Helga Freys Tagebuch beschreibt einen Verstoß gegen die Regel am Freitag, dem Todestag Jesu, kein Fleisch essen zu dürfen:

Have forgotten, that ist Fryday and eaten meat. [...] ²¹⁷

Auch Passagen wie die folgende aus Hedwig Peters Tagebüchern, in der sie mit sich haderte, da sie bei einem Besuch ihrer Tante die Sonntagsmesse verpasst hätte, werden zu dieser Kategorie gezählt.

[...] Zu Pfingsten ladet mich Tante Mira nach Wien ein ich führe schon sehr gerne, es ist nur wegen der Sonntagsmesse. Gott ist sehr gut und gerecht. Er segnet das Gute und bestraft das Böse. ²¹⁸

Aufzeichnungen über Vorstellungen und Handlungen, die man im Volksmund als ‚fromm‘ bezeichnen würde, fallen ebenfalls in diese Kategorie. Der Begriff der Frömmigkeit wird meist auf das Gefühlsleben bezogen und nur sehr schwer für die Forschung messbar. Siebeck unterscheidet zwei Typen der Frömmigkeit: den offenen Typ, der Einstellungen anderer respektieren kann, und jenen, der andere aufgrund ihrer religiösen Einstellungen nicht akzeptieren kann. ²¹⁹ In der folgenden Passage verheimlichte Helga Frey ihrer Schwester, dass ihr Verlobter evangelisch und geschieden war, da sie wusste, dass dies nicht ihren religiösen Vorstellungen entsprachen hätte.

[...] Talking with Elisabeth about Roger and me. She was very understanding. But I didnt tell that he is not catholic and that he is divorced. [...] ²²⁰

Oft wird Moralität auf die Sexualität bezogene Moralvorstellungen reduziert, diese sollen auch in diese Unterkategorie fallen und in der Einzelanalyse genauer beschrieben werden.

²¹⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.07.1956.

²¹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 11.04.1959.

²¹⁹ Vgl. Frömmigkeit, In: Gallig, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 1159-1161.

²²⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 04.02.1962.

5 Tagebuchanalyse

In diesem Kapitel werden die Tagebücher der Diaristinnen analysiert. Dabei wird auf deren Form, Schreibhäufigkeit, Schreibpraxen, besonders häufig erwähnte Thematiken und die Häufigkeit der Hauptkategorien eingegangen. Dies wird vorab bei jeder Diaristin einzeln gemacht, da jedes Tagebuchschreiben zu den anderen unterschiedlich ist. Die Schreibhäufigkeit wird ermittelt, indem die Anzahl der Beiträge pro Jahr festgestellt wird, um dann eine Entwicklung über den Zeitraum darzustellen. Dies wird gemacht, um zu sehen, in welchen Lebensphasen die Diaristinnen besonders häufig bzw. selten in ihr Tagebuch schrieben und, ob es dafür spezielle Gründe gab, die aus den Aufzeichnungen deutlich werden. Von der Anzahl der Einträge kann aber nicht geschlossen werden, ob sie für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind oder nicht, darum muss beim Lesen der Tagebücher aus vielen seriellen und banalen Eintragungen, Außergewöhnliches und Seltenes herausgelesen werden, was für die Forschung der Leserin relevant ist.²²¹ Hinzu sollen mit Blick auf die früher erwähnten Feststellungen zur Diaristik dieser Zeit von Bänziger, Tendenzen des Tagebuchschreibens in den 1950ern und 1960ern ausgemacht werden. Einige der Feststellungen, wie die arbeitsgeschichtlichen Aspekte und wie Berufsarbeit zu einer allgemeinen Identitätskategorie wurde bzw. Einträge über private Beziehungen werden aufgrund von thematischen Überschneidungen erst in der Feinanalyse behandelt.

Die unterschiedliche Länge der folgenden drei Unterkapitel ergibt sich durch den unterschiedlichen Umfang des Materials. Jenes von Helga Frey und Hedwig Peter ist umfangreicher und enthält mehrere Besonderheiten, die nicht in der Feinanalyse bearbeitet werden.

5.1 Die Tagebücher von Helga M. Frey (geb. Hochhäusl)

Helga M. Frey verfasste ihre Tagebucheinträge in Kalendern verschiedener Größen. Sie begann ihr Tagebuchschreiben mit dem Beginn des Jahres 1955. Schlägt man die erste Seite des Kalenders auf, ist zu lesen:

Das Buch Weihnachten 1955 von Herr Hergeth bekommen u. das Buch „Der Bergquell“ von Adalbert Stifter.

Tagebuch
bitte nicht Lesen!
bei
Deiner
WürDe“

²²¹ Vgl. Oesterle, Die Intervalle des Tagebuchs – das Tagebuch als Intervall, 100.

„Helga Hochhäusl
Adresse:
Freiburg i / Brg.
Bertholdstr. 23
Germany²²²

Der Kalender war also ein Weihnachtsgeschenk 1954 – mit dem Datum hat sie sich wohl geirrt - von Herrn Hergeth, der entweder ihr Schwager oder dessen Vater ist. Der Name befindet sich auch auf weiteren Kalendern, in die sie schrieb. Danach formulierte sie eine Bitte, das Buch nicht zu lesen, die auf den Wunsch nach Privatsphäre hinweist, und endete mit ihrer aktuellen Adresse. Diese Einführungen waren nicht ungewöhnlich, viele Schreiberinnen setzten ihren Aufzeichnungen eine Widmung, eine Floskel, einen Sinnspruch oder eine Zusammenfassung ihres bisherigen Lebenswegs voran.²²³

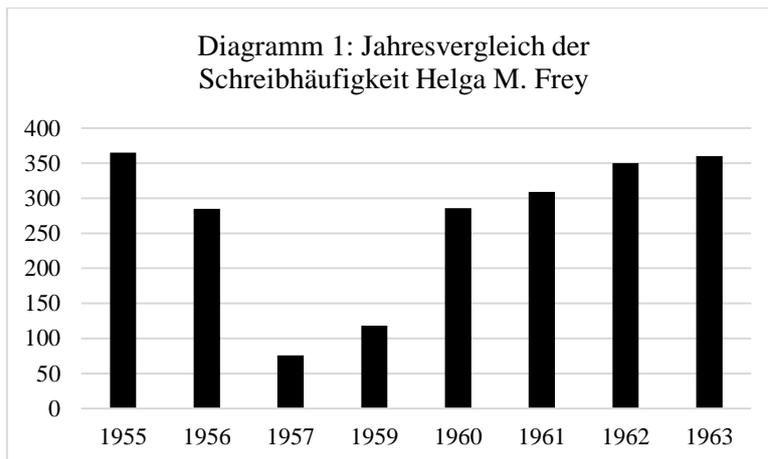
Ihre Tagebucheintragungen am 01.Jänner 1955 begann sie mit: „Elisabeth, Toni u. Markus beim Silvesterball, nachts noch genäht u. gesungen. Doris da, um 12h dem Knallen zugeschaut u. dann Punsch getrunken mit Neujahrsbrezel. Das neue Jahr mit Bauchweh begonnen, seit 1 Woche dauert Durchfall.[...]“²²⁴ Damit folgte sie der häufigen Praxis, den Anfang der diaristischen Einträge zu kommentieren, nicht. Holm spricht von einem „Silvesterphänomen“, welches die „Faszination des ersten Tag als eines generellen Neuanfangs“ beschreibt.²²⁵ Die ersten Seiten wirken nicht so, als würde das Tagebuchschreiben für sie ein Neuanfang sein. Von Beginn an schrieb sie sehr viel über Alltägliches, auffallend ist die Schreibhäufigkeit, im ersten Jahr verfasste sie 365 Einträge, also jeden Tag, 1956 waren es 285 Einträge, im Jahr 1957 allerdings nur noch 76 und 1959 118. Der Band 1958 stand mir nicht zur Verfügung. Ab 1960 schrieb Helga M. Frey wieder beinahe täglich. Die folgende Graphik gibt darüber einen Überblick.

²²² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 1955.

²²³ Vgl. Gerhalter, „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“, 25.

²²⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 01.01.1955.

²²⁵ Holm, Montag Ich, S. 27.



Zu Beginn ihrer Schreibtätigkeit war Helga Frey noch Schülerin. Nach ihrem Schulabbruch arbeitete sie zuerst im Haushalt ihrer Schwester in Dülmen und dann in England bei Verwandten am Bauernhof und passte auf deren Kinder auf. Während dieser Zeit schrieb sie fast regelmäßig in ihr Tagebuch, wobei sie manchmal Tage nachtrug, wie dieser Eintrag aus dem Jahr 1955 zeigt:

This is the first time in this year, that I didnt write for 4 weeks, a whole month in this book. I was in the cinema with anty Senta. »The Ägyptian«. Oh it really was wonderfull and very interesting. In the morning I went with anty Ive to buy the wool for my twinset. (No, no, this was next week!)²²⁶

1956 schrieb sie, abgesehen von den ersten Tagen im Jänner, die sie im alten Tagebuch eintrug, bis März nicht. Hier kam sie wieder nach Dülmen und schrieb ab diesem Zeitpunkt wieder regelmäßig in einen Kalender der Familie Hergeth, den Schwiegereltern ihrer Schwester Elisabeth. Ihre Schreibpause war also bedingt durch das Nichtvorhandensein des gewohnten Kalenders. Im Oktober 1956 begann sie ihre Ausbildung in der Hotelfachschule in Bad Hofgastein. Die Abnahme der Einträge 1957 lässt sich vermutlich damit erklären, dass Frau Frey bei ihrer Saisonarbeit in der Schweiz keine Zeit hatte, einzuschreiben. Erst nach einem Monat Arbeit verfasste sie in der Schweiz ihren ersten Eintrag: „Ein Monat I am already in Switzerland, and I haven't told you anything in all this time, forgive me, dear friend! [...]“²²⁷, um sich am darauffolgenden Tag vorzunehmen, nun wieder öfters einzutragen, vorausgesetzt die Arbeit macht sie nicht mehr so müde: „When I am not to tired, I will again write every day in this book. [...]“²²⁸ Dies gelang ihr aber nicht und so blieb es bei sehr vereinzelt Einträgen bis zum Jahresende. Regelmäßig zu schreiben begann Helga Frey wieder im September 1959. Diese lange Phase des sehr spärlichen Einschreibens kommentierte sie nicht.

²²⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 10.10.1955.

²²⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 30.05.1957.

²²⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 31.05.1957.

In den acht Jahren, die den Auswahlkriterien entsprechen, verfasste Helga Frey 2150 Einträge, in diesen Einträgen wurde in 709 das Berufsleben, 1191 das Privatleben und 206 die Religiosität thematisiert. Die drei Hauptkategorien sind in ihren Tagebüchern also durchaus präsent. Das liegt wohl daran, dass sie von Beginn an einen Stil des Schreibens verfolgte. Sie schrieb ihre Tageserlebnisse, vor allem Erlebnisse in der Schule, an ihren Arbeitsplätzen und in ihrem Privatleben, nieder. Ihre unterschiedlichen Tätigkeiten wurden in ihren Aufzeichnungen in unterschiedlichem Umfang erwähnt. Als sie als Au-pair in England und der Schweiz war, beschrieb sie ihre Tätigkeiten ausführlicher:

This morning we cleaned the bedrooms and house and I cleaned a duck. We are expecting Familie Ayres. I was just butter making when they came. [...] ²²⁹

I was a bit cold on my arms in the night. got up and down about 6^h and leyd the breakfast table. feeding the pigs and chicken and making the bed of the boys and brushet theyr room. Sitting in sun and knitting after skrubbing the kirchenfloor Madam grandmama Ulrick and I went up in the garden and put onions in the ground. in the noon Tante Edith and I went with the eggs to the Villarzel. [...] ²³⁰

Anders wurden ihre Bürotätigkeiten beschrieben. Zu dieser Zeit zeichnete sie lediglich auf, dass sie arbeiten war bzw. welchen Dienst sie hatte. ²³¹ Hinzu kommen eher längere Passagen über Arbeitskollegen und –kolleginnen.

Neben den ausgewählten Kategorien, die in der Feinanalyse mit mehreren Beispielen vertieft behandelt werden, sind bei Helga Frey noch weitere Themen gehäuft erwähnt. Sie beschrieb oft ihre Mitarbeit in verschiedenen Haushalten, besonders in jenem der älteren Schwester, und die Führung des eigenen Haushaltes. Über alle Jahre hinweg schrieb sie von verschiedenen Krankheiten, mit denen sie zu kämpfen hatte. 1963 musste sie im Alter von 23 Jahren sogar auf Kur gehen. ²³²

Selten sind Verweise auf Ereignisse, die sie nicht persönlich betrafen. Sie erwähnte einmal den Tod von Bundespräsident Theodor Körner, da sie deshalb schulfrei hatten: „Donnerstag We hadnt school because Dr. Theodor Körner died. We went to the church and than had a little Feier in the Diningroom. [...]“ ²³³, einmal das Grubenunglück von Lengede, bei dem elf Männer erst Tage später geborgen werden konnten: „[...] The 11 men in the pit of Lengede were lifted today. I cried because I was so touched. [...]“ ²³⁴. Mehrmals erwähnte sie

²²⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.09.1955.

²³⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.05.1956.

²³¹ Vgl. bspw.: SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 23. 04.1963.

²³² Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.05.1963 – 30.05.1963.

²³³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 10.01.1957.

²³⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 07.11.1963.

Kennedys Tod, bei dem sie schon 23 Jahre alt war und die Nachrichten verfolgte: „We listened to all the news from the horrible dead of John Kennedy. I cried several times and was very touched. [...]“²³⁵

In Bezug auf Bänzigers Feststellungen lässt sich zu Helga Freys Tagebuch sagen, dass es sich nicht um eines mit multimedialem Charakter handelt. Sie bezog kaum Theateraufführungen, Bücher oder Filme in ihr Tagebuch ein. Wenn sie ins Kino ging, wurde das mit einer kurzen Erwähnung in den Tagesablauf eingebaut. Sie klebte aber keine Karten o. ä. in ihre Tagebuch ein oder schrieb, wie Olga Neuburger, längere Kommentare und Kritiken zu den Filmen, die sie gesehen hatte. Die kurzen Erwähnungen deuten aber darauf hin, dass Kinobesuche durchaus eine beliebte Freizeitgestaltung waren.

Dass sie ihre Erwerbsarbeit durchaus selbstbewusst machte, kann aus ihren Aufzeichnungen abgeleitet werden. Sie versuchte sich weiterzubilden und war in unterschiedlichen Jobs tätig: Au-Pair-Mädchen, Hotelbranche, Bürotätigkeiten, Bodenpersonal bei Fluglinien. Da ihr Beruf so oft Erwähnung fand und sie sich viele Gedanken darüber machte, ist durchaus zu folgern, dass dies Teil ihrer Identität waren. Deutlich wurde dies auch beim drohenden Verlust:

I am worried, I dont get a job anymore before the 1. of dezembre. [...] ²³⁶

[...] The ZAV send my certificates to Santhofen/Allgäu, if I would only get this job. [...] ²³⁷

Aber sie musste nie wirklich Angst um ihre Existenz haben. Helga Frey plante für die Zukunft, besonders in privater Hinsicht. Probleme im privaten Bereich wurden im Tagebuch meist in der Schilderung des Tagesverlaufs eingebaut, selten schrieb sie einen Eintrag nur über Gedanken, die sie sich zu ihrem Liebesleben machte. Selbst die endgültige Trennung von einem älteren Amerikaner namens Roger, mit dem sie plante, auszuwandern und ihn zu heiraten, wurde in eine Alltagsbeschreibung eines vielbeschäftigten Tags und eines Kinobesuchs eingebaut:

Roger fetched me at 8⁰⁰ breakfast together at Royal Hotel. Busy day. Roger at 1⁰⁰ to my place. Coca-Cola + Asbach. Gave the ring back. He and I felt terrible. Adi said he had 3 sleepless nights. Adi brought Ice to the office. He is invitet in Cologne. With Miss Hedin to the pictures „2 in 1 Pyjama“ Rock Hudson + Doris Day. Felt awful. Wrote letters to Roger, family Toscue, John + Ruby. ²³⁸

²³⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 23.11.1963.

²³⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 05.11.1960.

²³⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 24.11.1960.

²³⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 24.04.1962.

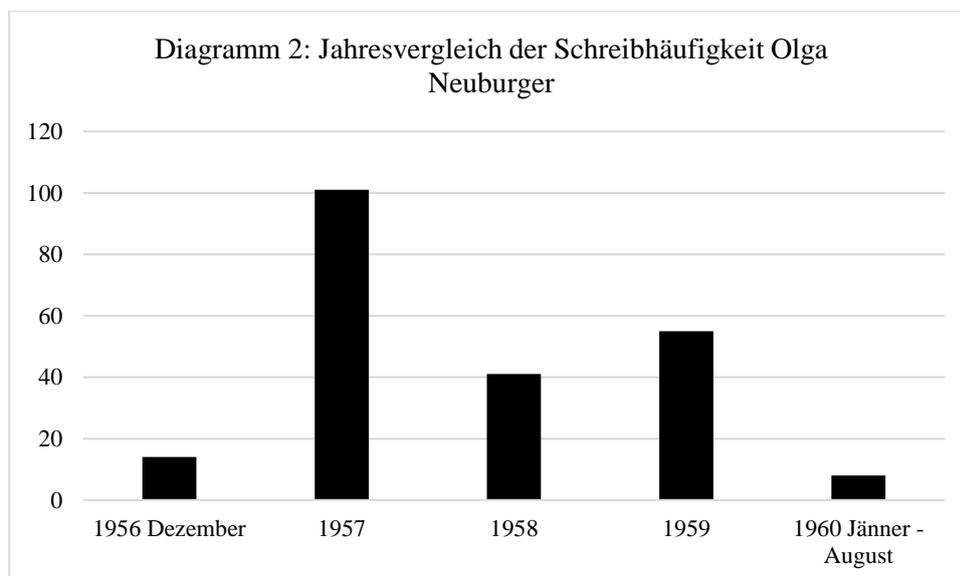
In diesem Eintrag erwähnte sie auch ihren späteren Mann Adi. Diesen lernte sie schon vor ihrer Trennung von Roger kennen und freundete sich mit ihm an. Er riet ihr von ihrem Plan, auszuwandern, ab.

5.2 Die Tagebücher von Olga Neuburger

Olga Neuburgers Aufzeichnungen von Dezember 1956 bis August 1960 sind in zwei Tagebuchbänden enthalten, die beide mit einem Schloss versehen sind. Das erste Tagebuch führte sie von 01. Dezember 1956 bis 28. September 1958, das zweite Tagebuch von 01. Jänner 1959 bis August 1960 bzw. bis zu einem Nachtrag im Mai 1960. Den Eintragungen stellte sie eine Warnung und eine Widmung von Gerhard, der ihr das Tagebuch wohl schenkte, voran: „Verflucht sei, der sich erdreist, dies Buch vor meinem Tod zu lesen.“ und „Der besten Tänzerin von Gerhard“.²³⁹ Ihre Aufzeichnungen begann sie mit dem Hinweis, dass sie die Einweihung mit einem „netten Ereignis“ begehen möchte und beschrieb eine Begegnung mit ihrer Freundin Alda, die öfter Thema ihrer Einträge war:

Heute sollst du eingeweiht werden, mein liebes Buch und zwar mit einem netten Ereignis. Heute habe ich nämlich nach längerer Zeit wieder einmal meine Freundin getroffen. Ach ja, die kennst du ja noch gar nicht, nun, da will ich sie dir ein wenig beschreiben. Sie ist viel größer als ich und hat, vom weiblichen Standpunkt aus betrachtet eine sehr gute Figur. Aber das schönste an ihr ist der Kopf mit ein paar wunderbaren hellgrünen Augen. Man kann wohl sagen, daß sie sehr hübsch ist, aber das ist ja nicht so wichtig. Sie hat auch ein gutes Herz und ist auch gar nicht hochmütig, obwohl sie sehr reich ist. [...]²⁴⁰

Frau Neuburger schrieb von Beginn an nicht regelmäßig in ihr Tagebuch, was die folgende Graphik zeigt:



²³⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch.

²⁴⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 01.12.1956.

Die meisten Einträge verfasste sie im Jahr 1957, hier waren es 101 Einträge, also knapp jeden dritten Tag, in den beiden darauffolgenden Jahren waren es jeweils rund vierzig Einträge. Warum sie so unregelmäßig schrieb, geht aus den Aufzeichnungen nicht hervor, sie bezog sich nie auf das Tagebuchschreiben selbst und schrieb auch nach längeren Pausen nicht, warum sie diese gemacht hatte.

Insgesamt verfasste Olga Neuburger 219 Einträge in den dreiendhalb Jahren, in denen sie in 68 ihr Berufsleben, in 84 ihr Privatleben und in 12 Religiosität thematisierte. Einerseits schrieb Olga Neuburger in ihren Tagebucheinträgen zusammenfassend über ihren Tagesablauf, wobei sie anders als Helga Frey nicht den ganzen Tagesablauf in Stichworten oder kurzen Sätzen schrieb, sondern immer besondere Ereignisse kommentierte. Andererseits ist bei ihr eine Tendenz zu erkennen, im Tagebuch persönliche Probleme und Hemmungen zu verhandeln. Dass das Schreiben einen sehr hohen Stellenwert hatte, wird deutlich, wenn sie es in einigen ihrer Aufzeichnungen direkt mit einem „Du“ oder „dir“ anspricht: „[...] heute sollst **du** eigeweiht werden, mein liebes Buch [...]“²⁴¹, „[...] Weißt **Du** was wir heute hatten? Lateinschularbeit.[...]“²⁴², „Einmal muß ich es mir ja von der Seele reden, und **dir** kann ich jetzt ohne Sorge anvertrauen, wenn es noch länger so weiter geht, können sie mich noch ins Irrenhaus bringen.[...]“²⁴³ Durch die direkte Ansprache tritt die Schreiberin in eine Art Dialog mit dem Tagebuch, wobei das Tagebuch eher als schweigender Ersatz für Personen gesehen werden kann, die ihr als Gesprächspartner nicht zur Verfügung stehen. Diese Art des Schreibens ist aber nicht durchgehend und wie die Beispiele zeigen – einmal erzählte sie vom Treffen mit Alda, einmal von einem schulischen Ereignis, einmal von den Streitereien im Elternhaus – wechselte sie auch nicht bei bestimmten Themen in diese Form des Schreibens.

Von den unterschiedlichen Erlebnissen, die sie beschrieb, sind in den ersten Jahren ihr Verhältnis zu ihrer Familie und ihre Beziehung zu einer Freundin namens hervorzuheben. Diese Freundin wurde von Olga Neuburger bewundert und ihre Gefühle für sie verband sie mit der Angst, nicht ‚normal‘ zu sein. So schrieb sie nach einem Anruf Aldas: „[...] Ich glaub, bei mir rappelts. Andere verlieben sich so in einen jungen Mann, wie ich in meine Freundin, irgend etwas scheint da schon falsch geschaltet zu sein.“²⁴⁴ Die Zuneigung brachte sie dann bis an den Rand der Verzweiflung, hinzu kam eine Unzufriedenheit mit ihrem Beruf:

²⁴¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 01.12.1956.

²⁴² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 26.01.1956.

²⁴³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 07.04.1957.

²⁴⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 29.03.1958.

Lieber Gott, wenss noch länger so weiter geht, geh ich noch in die Donau. Ich halte das einfach nicht mehr aus. Kein Wort darf ich fallen lassen, daß ich mein Leben und meine Arbeit bis zum Ekel verabscheue. [...] Ich geh ja gern, ich will niemanden auf die Nerven fallen, aber lieber Gott, ich halts nicht aus, daß ich so weit von Alda wegkomme. [...] Dabei kann ich es niemandem sagen, niemand würde es mir glauben, daß man für seines gleichen eine so abgöttische Liebe hegen kann, wie ich für Alda. [...] Lieber Gott, ich flehe Dich an, hilf mir aus dieser verworrenen Geschichte heraus. [...] Es ist ja abnorm eine Freundin, die sich nicht einmal was daraus macht (vielleicht ist es auch anders) so zu lieben wie man nur einen Mann lieben sollte. Aber ich hasse Männer und meinetwegen können sie bleiben, wo der Pfeffer wächst.²⁴⁵

Der Heteronormativität entsprechend, die in der Gesellschaft der 1950er Jahre noch fest verankert war, darf sie diese Unzufriedenheit aber nicht äußern „[...] Kein Wort darf ich fallen lassen [...]“ und auch die Zuneigungen zu ihrer Freundin galt in ihrem Bekanntenkreis dieser Ansicht von Geschlechterverhältnissen folgend wohl als Tabu, da es ihr wohl niemand geglaubt hätte, wie sie schrieb. Die Vorgabe der Gesellschaft, dass Begehren rein auf das dem eigenen Geschlecht konträre akzeptiert wurde, steht im Widerspruch zu ihren Gefühlen. Der Wunsch der Norm zu entsprechen, kam schon früher in ihren Aufzeichnungen in Bezug auf ihre Familie, in der öfters gestritten wurde: „Hoffentlich hilft mir der liebe Gott einmal und macht die Menschen um mich und mich selbst wieder normal. So, Schwamm drüber für heute.“²⁴⁶ Normen zu entsprechen, schreibt der ebenfalls um 1940 geborene Erziehungswissenschaftler Ulf Preuss-Lausitz, war in dieser Zeit ein großes Thema in der Erziehung, und unter der Anweisung ‚Das tut man nicht‘ wurden Kleidung, Tischsitten, Begrüßungsrituale, etc. normiert.²⁴⁷ Olga Neuburger unterwarf in ihren Aufzeichnungen ihre Gefühle den von der Gesellschaft vorgegebenen heteronormativen Vorstellungen, indem sie ihre starken Gefühle für ihre Freundin zu unterdrücken versuchte.

Neben Eintragungen über ihr Gefühlsleben waren auch Kinobesuche, Theaterabende, gelesene Bücher sowie Wienausflüge häufig Thema. Im Jahr 1957 erwähnte sie 22 Mal diese Themen. Daneben waren ihre Urlaube präsent, so schrieb sie auf ihrer Maturareise, im Italienurlaub 1958 und im Urlaub auf Palma de Mallorca 1959 fast täglich ausführlich ins Tagebuch. Der Mallorcaurlaub wurde besonders lange beschrieben, da es die erste Flugreise ihres Lebens war und sie alleine mit ihrer Freundin Brigitte unterwegs war.

Eintragungen, die nicht ihr persönliches Umfeld betrafen, waren in ihren Aufzeichnungen wenige zu finden. Sie erwähnte wie Helga Frey den Tod Theodor Körners in einer Aufzeichnung:

²⁴⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 17.04.1958.

²⁴⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 07.04.1957.

²⁴⁷ Vgl. Preuss-Lausitz, Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper. In: Preuss-Lausitz (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg (Weinheim/Basel 1995) 92.

Abends wollten Ernstl und ich in die Volksoper in "Kiss me Kate". Aber wies das Unglück will ist Nachmittags unser Bundespräsident Körner gestorben und so wurden alle Theater gesperrt. Ich war traurig und wütend zugleich, denn das 1. Mal in meinem Leben hätte ich einen wunderbaren Platz umsonst gekriegt. Aber ich soll mich eben auf nichts freuen. Der arme Körner, er hat endgültig genug vom Leben.²⁴⁸

Ein paar Monate später schrieb sie über die Wahl des neuen Bundespräsidenten und Sozialdemokraten Adolf Schärf, wobei sie den von der ÖVP und FPÖ gemeinsam aufgestellten Kandidaten Wolfgang Denk bevorzugt hätte:

Der Schärf ist gewählt worden. Etwas proletarisch ausgedrückt, kann mich aber leider zu keiner respektvolleren Huldigung seiner Person herablassen, weil ich ihn nicht leiden kann. Dr. Denk wäre mir lieber gewesen. Ich wollte Öster. wäre ein "agricultural country"!! Ein Tag vor der Matura. Mein bißchen Witz ist mir leider abhanden gekommen, ich leide nämlich schon einige Zeit an "naturhistorischen" Wahnvorstellungen von Durchfallen, brüllenden Vorsitzenden und sich für mich genierenden Professoren. Geb's Gott, daß nichts davon eintrifft. Hoffentlich bewahrt mich mein abgöttisch "geliebter Stern" davor. Sonst kann ich nichts weiter tun, als auf Gott und ich glaube, etwas mehr auf mein Hirn zu vertrauen. Hoffentlich lassen mich beide nicht im Stich.²⁴⁹

Ihre Schreibweise war anders als bei Helga Frey wenig zukunftsorientiert. Wie sie zu ihrem Beruf stand, ist in der Feinanalyse genauer beschrieben.

5.3 Die Tagebücher von Hedwig Peter (Pseudonym)

Hedwig Peter schrieb zwei Tagebuchbände, einen von 01. Jänner 1959 bis 06. September 1960 und einen weiteren von 07. September 1960 bis 17. März 1968. Am Beginn ihrer Aufzeichnungen stand wie bei den anderen beiden Diaristinnen keine Einführung, sie begann mit einem Tagesbericht: „Die Egger waren mit Kindern hier. Hermann erzählte vom Seminar. Nachher vom Brief der Bernadette der 1960 geöffnet werden soll. Hermann ist wunderbar!“²⁵⁰. Den Beginn des neuen Tagebuchs im September 1960 aber wählte sie aber ganz bewusst. Obwohl das erste Tagebuch noch einige leere Seiten geboten hätte, begann sie bereits früher ein neues und wählte dafür den Beginn eines Schuljahres. Dies kündigte sie bereits beim Erwerb des neuen Tagebuchs an:

[...] Gestern kaufte ich mir ein neues Tagebuch. Ich nenne es irgendwie z.B. Mein liebes Tagebuch [Anm. Buchstaben nur halb geschrieben] Abkürzung MELIBETA. Ich beginne es am 7. September. Da beginnt auch für mich ein neues Leben! Gott hilf mir! HI. Maria lass mich Dich Lieben! Gib mir Gnade! [...]²⁵¹

Und schrieb dann im ersten Eintrag: „Heute fing die Schule an. Ich fange ein neues Tagebuch an. Ich schreibe mit Blei. Es ist viel besser. Was wird da noch alles hineinkommen? [...]"²⁵². Ihr altes Tagebuch endete sie mit einem Leitfaden für ihre Jungschararbeit „[...] Wenn man

²⁴⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 04.01.1957.

²⁴⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 06.05.1957.

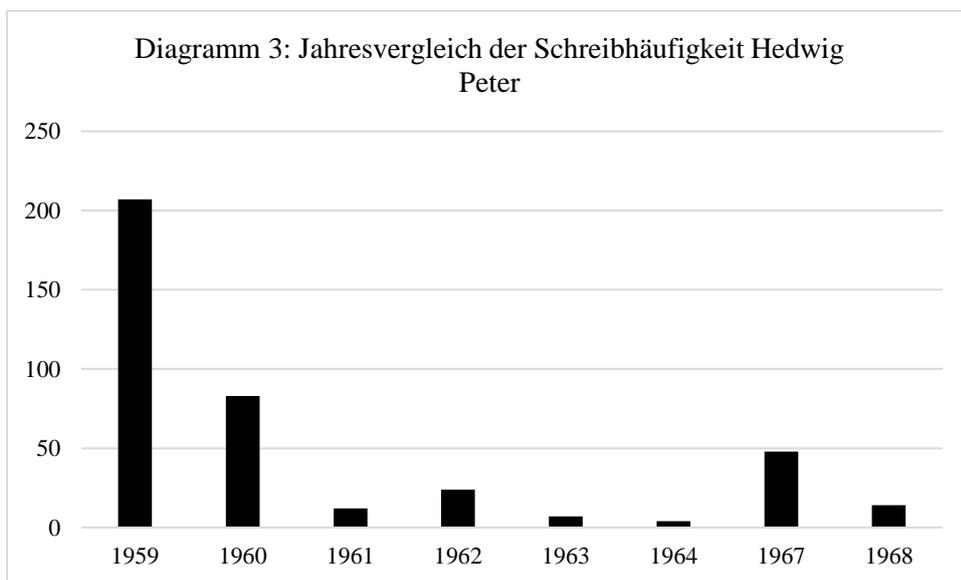
²⁵⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 01.01.1959.

²⁵¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 29.08.1960.

²⁵² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 07.09.1960.

eine Eiche pflanzt, dar[f] man nicht gleich erwarten, sich in ihrem Schatten auszuruhen! [...]“ und wie sie die leeren Seiten nutzen will „[...] Gott sah, daß es gut war und der Teufel ärgerte sich. ENDE Die anderen Seiten für Allfälliges.“²⁵³ Bei Hedwig Peter war ein Neuanfang eines neuen Lebensabschnitts zwar nicht der Auslöser mit dem Tagebuchschieben zu beginnen, der Umstieg auf ein neues Tagebuch sollte aber eine Veränderung bringen. Wie für andere das neue Jahr, war es für sie das neue Schuljahr, welches dazu Anlass gab.

Hedwig Peter schrieb zu Beginn ihrer Aufzeichnungen fast täglich in ihr Tagebuch. Dies änderte sich aber bereits zum Ende des zweiten Jahres und wurde kontinuierlich weniger, bis sie von Mitte Juni 1964 bis Ende Jänner 1967 gar nicht mehr einschrieb.



Immer wieder schrieb Hedwig Peter über das Tagebuchschieben selbst und nannte für mehrere Schreibpausen Gründe. Einmal schrieb sie länger nicht, weil der Onkel ihrer guten Freundin Gabi gestorben war²⁵⁴, dann schrieb sie eine Woche nicht ein, weil sie keine Lust dazu hatte²⁵⁵, ein anderes Mal begründete sie längeres Nichtschreiben mit einem Krach in der Familie²⁵⁶. Im Jänner 1960 verhinderte eine Gipshand regelmäßiges Einschreiben²⁵⁷ und im Sommer 1959 schrieb sie länger nicht ein, weil sie bei Verwandten in Kilb war und dort

²⁵³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 06.09.1960.

²⁵⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.05.1959.

²⁵⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 03.09.1959.

²⁵⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 10.12.1959.

²⁵⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 26.01.1960.

durfte bzw. wollte sie ihr Tagebuch anscheinend nicht mitnehmen.²⁵⁸ In ihrem zweiten Tagebuch ging sie anfangs noch manchmal darauf ein, dass sie länger nicht einschrrieb, nannte dafür aber keine Begründungen mehr.²⁵⁹

Ende 1963 hörte sie dann ganz damit auf, zu begründen, warum sie längere Zeit nicht schrieb. Auch die zweieinhalbjährige Pause kommentierte sie nicht. In ihrem letzten Eintrag davor schrieb sie über eine beginnende Liebe: „Ich glaube, ich habe etwas Anderes gefunden, als Not, Angst u. Grausamkeit. Es ist so wunderschön für jemanden dazusein. Ich kann jetzt viel verstehen. Nur habe ich Angst, etwas falsch zu machen. Ja, es hat mich erwischt.“²⁶⁰

Und im ersten Eintrag nach der Pause wurde eine andere Liebe beschrieben:

Ich bin noch nicht glücklich, für mich ist die Welt noch immer grau und hart, die Angst, die Sehnsucht quälen mich. Sehnsucht, Sehnsucht warum nur, warum? Warum vergehe ich in Liebe und darf sie nicht schenken? Warum will ich froh sein und es fällt mir nur alles Schwere auf. Heute ist es ein Jahr, da begann die Sehnsucht zu lodern. Bald kann ich sie nicht mehr ertragen. Die Gedanken an den Schlaf quälen mich. Ich muß leben, weil die anderen es vielleicht sonst nicht verstehen. Ich aber will nicht. Wenn nur einer den Ruf hörte, aber würde es dann anders? Die Angst steht vor der Tür. Was einmal war, hat mir Ach wozu diese Kritzeleien?²⁶¹

Dieser Eintrag ist kennzeichnend für einen selbstzweifelnden und teilweise pessimistischen Ton, der in Hedwig Peters Aufzeichnungen öfters verwendet wurde. In den ersten Jahren ihrer Aufzeichnungen zeigte sich dies immer wieder in dem Wunsch von zuhause fortzukommen, sie zweifelte daran in ihrer Familie glücklich zu werden und sah als einzigen Ausweg Gott.

Mutti wird ein Tyrann! Caroline hußt sie auf. Mutti hat viel zu viele Kinder. [...] Am liebsten ging ich fort. Sie sagte eh, ich soll gehen, aber wenn ich dann wirklich verschwinde, heult sie sich die Augen aus! Ach Ich möchte so gerne schon weg bei Gott sein od wenigstens ihm näher. Zu Hause ist es öde und blöde. [...] ²⁶²

Später zeigte sich das vor allem in Problemen mit sich selbst und mit ihrer Einsamkeit²⁶³ bzw. ihren Hemmungen, die oft auch aus ihrem Glauben entstanden bzw. aus ihrer Ansicht, wie Männer und Frauen sind bzw. zu sein haben. Darauf ging sie in einem Eintrag ein, zu dessen Zeitpunkt sie bereits 20 Jahre alt war:

Une femme et un homme. Eine Frau ist da zum Genießen, sie muß wirtschaften können, hübsch sein anziehend, treu wie ein Hund und ein Eigenleben wie ein Mönch. Ein Mann braucht Liebe, Geduld, Sanftmut und Hingabe wie ein Kind, er ist aber kein Kind! Eine Frau versteht einen Mann nicht, aber alle Männer wissen, was sie von Frauen erwarten müssen und was sie ihm zu geben hat. Du, bist Du nicht Mensch aus Fleisch und Blut wie ich, Lebst Du nicht in Angst und Rätseln? Oh komm und sieh

²⁵⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 18.07.1959.

²⁵⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 13.11.1960 oder 27.11.1960.

²⁶⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 17.06.1964.

²⁶¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 28.01.1967.

²⁶² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.11.1959.

²⁶³ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 01.06.1967 bzw. 06.06.1967.

in mir den der Dir hilft, teile, nimm und schenke, verzeihe und beichte, und suche mit mir! Und wenn wir beide ineinander unser Dasein genießen wird höchste Freude sein. Nicht Unterwürfigkeit und Joch, nicht Herr und Dienerin sondern 2 Menschen werden eins sein in Glück. Es bedarf vorher, Mensch zu werden. Ich bin es lange noch nicht, aber Warten kann ich nicht mehr lange. Ich brauche Kameraden auf dem Weg! Ich brauche Geist für meinen Geist oder ich verdurste und verbrenne!²⁶⁴

In diesem Eintrag stellte sie die unterschiedlichen Rollen von Mann und Frau da, wie sie sie als 20-jährige Frau erlebte. Gleichzeitig zweifelte sie aber daran und wünschte sich Veränderung. Dieser Zweifel, besonders am eigenen Ich, welcher vorangetrieben wurde, durch den Wunsch endlich einen Partner zu finden, war in ihren Aufzeichnungen keine Seltenheit. Ein weiteres Beispiel ist folgender Eintrag:

Es scheint alles so sinnlos. Die Welt geht und geht und ich fühle alles so leer. Ich bin nicht nötig, ich kann mich nicht freuen. Ich bin unbefriedigt. Ich fühle, es ist jetzt die Zeit zu entscheiden. Ich weiß, daß Mittelmäßigkeit kein Leben ist, ich wage aber das Extrem nicht. So stehe ich da, wie ein Baum der hohl ist, an dessen dünnen Zweigen der Wind rüttelt, der umfallen möchte, doch noch Wurzeln hat, die ihn nicht loslassen. Ich bin jung und möchte ausgelassen und fröhlich sein. Anstattdessen habe ich nur Angst und Sehnsucht. Ich bin Frau und möchte lieben ohne Ende, es gibt aber nur Habgier, Haß und Gleichgültigkeit. Die Welt ist voll von Menschen, wo ist aber ein Bruder der mir die Hand reicht.²⁶⁵

Nicht erst als junge Frau war sie sich bewusst, dass die Gesellschaft Unterschiede zwischen Mann und Frau erzeugte und wünschte sich daher manchmal, ein Bub zu sein:

[...] Ich habe so eine Sehnsucht, Bub zu sein, und Priester zu werden, wie Hermann. Mit meinem Buch habe ich schon lange aufgehört. Es stimmt ja doch nicht. Ich baue lieber Luftschlösser über Hermann und seine Leiden und Freuden, denn wir sind ja so wie so Bruder und Schwester in Gott.²⁶⁶

Wie sich diese Selbstzweifel und die Ansichten von der Rolle der Frau und des Mannes auf ihr Liebesleben, ihre Freundschaften und ihre Zukunftswünsche auswirkten und sogar ihr Studium beeinflussten, wird in der Feinanalyse genauer dargestellt.

Hedwig Peter verfasste insgesamt 399 Einträge in den neun Jahren, in denen sie zumindest teilweise Aufzeichnungen verfasste. In 102 Einträgen ging es um Schule und Berufsleben, wobei ihre Aufzeichnungen abbrachen als sie gerade am Ende ihres Studiums war. 173 Mal wurde ihr Privatleben thematisiert und in 142 Einträgen war Religiosität Thema. Dadurch wird schon deutlich, dass Religion eine sehr wichtige Rolle in Hedwig Peters Jugend gespielt hat.

Einen multimedialen Charakter, den Bänziger anspricht, kann man ihren Aufzeichnungen nicht zuordnen.²⁶⁷ Selten schrieb sie Einträge über Kino- oder Theaterbesuche, wie sie es am 24. Oktober 1960 über „Kabale und Liebe“ tat.²⁶⁸

²⁶⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 21.05.1967.

²⁶⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 17.05.1967.

²⁶⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 31.03.1959.

²⁶⁷ Vergleiche Punkt 4.3.2.

²⁶⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 24.10.1960.

Auch dem Trend zur stärkeren Privatisierung werden die Aufzeichnungen nicht gerecht, zwar erwähnte sie immer wieder, dass ihr Buch von anderen nicht gelesen werden durfte („[...] Ich glaube sie [Anm. Edith] hat sogar mein Tagebuch gelesen. Aber wer es ohne meine Erlaubnis ließt, ist schäbig ohne gleichen. Aber merkt es liebe Leute, mein Tagebuch darf niemand lesen, er könnte sich gleich »der Schäbigste aller Lauskerlen nennen« Ruck zuck prüft morgen, ich kann nicht viel.“²⁶⁹) und es wurde auch nicht mehr wie eine Zeit lang üblich von Erziehungsberechtigten oder Lehrern und Lehrerinnen auf Moralvorstellungen geprüft. Trotzdem gab sie es Freundinnen oder Geschwistern zum Lesen weiter („Leni ist bei mir herunten: Tagebuchlesen. Eben ist Leni gegangen. Sie las einiges von meinen 2 Tagebüchern. Edith wollte auch, aber sie ging bald wieder. [...]“²⁷⁰) und sprach auch einen potentiellen Leser/eine potentielle Leserin immer wieder an:

[...] Wer dieses Buch mals lesen sollte, der glaub ja nicht, ich bin in Helga, Gerda und Traude verliebt bin. [...] ²⁷¹

Unlängst schrieb ich davon, daß ich so gerne unter vielen, fremden Leuten bin. Ich weiß nicht, aber ich fühle, daß ich dazu bestimmt bin, einmal vor diese Masse zu treten. Ich glaube, die Öffentlichkeit wird später auf mich viel zielen(?). Wie und warum weiß ich nicht. Ich fühle nur, daß meiner die große Aufgabe harrt, in der Gesellschaft vielen gegenüberzutreten. Wenn wer dieses Buch später lest, wird er wissen, was aus diesem fühlen geworden ist. Du wirst vielleicht denken, es ist Größenwahn. Doch man kann niemanden so etwas sagen, was man so fühlt und denkt und glaubt. Und weil das Geschriebene erhalten bleibt, Du aber immer wieder anders denkst, so wird dieses Geschreibe Dir und mir einmal anders vorkommen, als wie ich es heute schreibe. Und ich schreibe eben deswegen, weil ich glaube, dieses Buch wird sicher einmal gute Verwendung finden. Gedanken der Menschen haben, glaube ich immer eine Verwendung. Wenn ich einmal nicht mehr auf dieser Erde bin, gehört dieses Buch dem, den ich auf den ersten Seiten meiner Gedankenniederschrift erwähnt habe. Bitte verwende es gut, denke aber nicht an mich, bleib frei!²⁷²

Hedwig Peter ging also davon aus, dass ihre Gedanken sowohl für sie als auch andere Leser und Leserinnen einmal interessant werden könnten. Sie hoffte, dass ihre schriftlichen Aufzeichnungen sie überdauern werden und nutzte ihr Tagebuch um ihren Träumen, in der Öffentlichkeit zu stehen und anderen Menschen zu helfen, Platz zu geben. Informationen darüber, wem das Tagebuch gehören sollte, konnten auf den ersten Seiten nicht gefunden werden.

Zu Beginn ihrer Aufzeichnungen war Hedwig Peter erst 12 Jahre alt, den ersten Tagebuchband verfasste sie in ihrer Pubertät. Hämmerle schrieb, dass Aufzeichnungen in diesem Alter oft zu „Pubertätstagebüchern“ werden, die „einer Lebensphase des Überschwangs und der raschen Veränderung von Gefühlen, Wünschen und Erlebnisse im Zuge einer als krisenhaft

²⁶⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 03.06.1959.

²⁷⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 10.12.1960.

²⁷¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 13.05.1959.

²⁷² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 17.12.1961.

gedeuteten Individuation zugeordnet [werden].²⁷³ Hedwig Peter nutzte ihr Tagebuch bis ins junge Erwachsenenalter, um mit solchen raschen Veränderungen zurechtzukommen und wechselte tageweise zwischen sehr schlechter Laune und überschwänglicher Begeisterung. Am 19. Dezember 1959 schrieb sie:

Wenn Gott es nicht verboten hätte, so hätte ich mir das Leben genommen. Zu Hause gibt es immer Unfrieden, wo doch die „stille“ Adventzeit jetzt ist. [...] Nun gibt es nur noch Unfrieden, wenn die Mutti bäckt ist sie ganz zwieder, dauernd schimpft sie.[...] Mutti wäre mein einziger Schatz auf dieser Welt, sie ist aber überanstrengt, und hat keine Zeit für uns. So ist meine einzige Freundin Gabi. Sie hat Zeit, Verständnis und alles. Mutti hat zu viele Kinder. [...] Ich fürchte mich auf diese Weihnachten!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!²⁷⁴

und am Tag darauf:

[...] Eine neue Seite beginne ich, weil alles wieder gut und schön ist. Vorigen Sonntag war Bastelausstellung. Gabi ist so gut. Sie bekommt von Weiser ein Tagebuch. Meines ist noch gar nicht viel ausgeschrieben. Nach Weihnachten fahre ich nach. Jetzt fuhr ich mit dem Kuli in die Kerzenflamme. [...]"²⁷⁵

Dass ihr Tagebuch als Ort für die Verhandlung rascher Gefühlsveränderung genutzt wurde, behielt sie bis zum Ende ihrer Aufzeichnungen bei. Im jungen Erwachsenenalter schrieb sie über wechselnde Gefühle der Zuneigung zu ihrem damaligen Freund:

Oh Du, Du bist da, ich habe Dich gefunden! Ich bin so glücklich. Gestern glaubte ich es sein einfach nicht, daß die Liebe so einen Menschen packen kann. Ich war sehr verwirrt. Du kannst mich verstehen. Du hast mich nicht gezwungen und ich darf Dir desto mehr Achtung schenken. So schön habe ich die Welt noch nie erlebt. Wir habe beide in der Vergangenheit manche unschöne Sache erlebt. Laß uns die Zukunft gemeinsam schön gestalten!²⁷⁶

Oh mein Schatz, warum läßt DU mich alleine? Gestern war ein wunderschöner Tag mit Dir, warum war der Abschied ohne ein Wort von Wiedersehen? _____
Bin ich zu dumm zu ungeschickt, zu vollgepackt mit Problemen? [...] Oh, mein Schatz, Du Du sollst glücklich werden. Ich kann Dich vielleicht nicht glücklich machen. Aber warum läßt Du mich von so großem Glück in Traurigkeit fallen. ²⁷⁷

Trotz all ihrer Ängste und Probleme lässt sich bei ihr eine Zukunftsorientierung feststellen, die Bänziger ebenfalls in seinem Aufsatz feststellt.²⁷⁸ Besonders der Wunsch nach einem Partner, der sie einerseits verzweifeln ließ, spornte sie andererseits dazu an, nicht aufzugeben und zu warten:

In den letzten Wochen fand ich heraus, daß ich viele Komplexe und Minderwertigkeitsgefühle habe. Da ich aber glaub daß so ein Mensch für die Umwelt nicht angenehm ist, werde ich das abstellen. Ich kann ja schließlich etwas, ganz blöd bin ich auch nicht und also ich bin schließlich auch wer! Dazu ist ein Tagebuch da, daß ich etwas hineinschreibe, was ich niemandem sage, aber was mich stark beschäftigt.
– Ich sehne mich so nach jemanden der mich behütet in seinen Gedanken und Herzen und Tun. Die

²⁷³ Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, 29.

²⁷⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.12.1959.

²⁷⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 20.12.1959.

²⁷⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 21.06.1967.

²⁷⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 27.06.1967.

²⁷⁸ Vergleiche Punkt 4.3.2.

Burschen bei uns heißen alle nicht viel. Aber ich muß warten. Ich glaube, daß es den meiner Vorstellungen gibt. Wenn er nur bald käme!!²⁷⁹

Zusätzlich machte sie sich oft Gedanken zu ihrem späteren Berufsleben - dies wird in der Feinanalyse genauer behandelt - und setzte sich immer wieder Ziele, besonders religiöse, indem sie aufschrieb, wie viel sie beten oder beichten musste: „[...] Nun, für dieses Schuljahr nehme ich mir folgendes vor. 1.) jeden Tag ein Gesetzchen Rosenkranz 2.) das Abend und Morgengebet wird immer gebetet. So, das ist eh schon genug. [...]“²⁸⁰

Wie die anderen beiden Diaristinnen verwies sie selten auf Ereignisse, die sie nicht persönlich betrafen. Sie schrieb zweimal über die Kongo-Krise, die sie wohl verfolgte, weil sie Interesse hatte, auf Mission nach Afrika zu gehen:

[...] Wie es im Kongo steht, weiß ich nicht, sehr gut sicher nicht! Sie riefen doch die Truppen der UdSSer zu Hilfe. Was doch die Menschen in ihrer Rohheit tun können [...]²⁸¹

[...] Im Kongo geht es jetzt so schrecklich zu. Die Negersoldaten meutern und erschießen die Weißen. Warum und wieso weiß ich nicht. [...]²⁸²

Verweise auf andere politische Ereignisse waren in den Aufzeichnungen nicht enthalten.

5.4 Exkurs: Freizeit- und Konsummöglichkeiten

Im Kontrast zu Politik nahm Freizeit- und Konsumverhalten mehr Platz in den Aufzeichnungen ein. Mit dem durch den Wirtschaftsaufschwung steigenden Wohlstand in der Gesellschaft nach dem Krieg und den unmittelbaren Nachkriegsjahren, stiegen auch die Möglichkeiten, das höhere Einkommen auszugeben. Bänziger spricht davon, dass es in den 1960er und 1970er Jahren „nicht zu einer Ablösung arbeitsgeschichtlicher durch konsumgesellschaftliche Identitätsangebote [kam] [...]. Vielmehr etablierten sie sich seit dem frühen 20. Jahrhundert in einem mehr oder weniger parallelen Prozess.“²⁸³ Besonders Vertreterinnen aus der Mittelschicht, der man alle drei Diaristinnen zuordnen kann, waren neben dem Streben zu einem ordentlichen Beruf an Konsum und Dienstleistungen interessiert. Dass vor allem Frauen an der Teilhabe am Konsum interessiert waren, war nach Gehmacher und Mesener nicht zufällig. In „den Fordismus als Modell des Wirtschaftens“ waren Männer und Frauen unterschiedlich eingebunden. Männer sollten durch die Erwerbsarbeit, Frauen durch den Konsum Teil der Wirtschaft sein. Diese fungierten sowohl als Konsumentinnen als auch als Verkäuferinnen.²⁸⁴

²⁷⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 02.12.1962.

²⁸⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 30.08.1960.

²⁸¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 06.08.1960.

²⁸² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 17.04.1960.

²⁸³ Bänziger, „Materialism is a very comfortable thing, one can't say yes or no at once.“, 57.

²⁸⁴ Vgl. Gehmacher/Mesener, Land der Söhne, 42-44.

Helga Frey folgte dem Grundsatz des Fordismus „Arbeite und konsumiere“. In ihren Aufzeichnungen wurde deutlich, dass sie unter anderem arbeitete, um zu konsumieren. In der Kindheit waren ihr viele Annehmlichkeiten, die andere Kinder und Jugendliche genossen, verwehrt, da sie als Halbwaise bei ihrer Tante, die nur wenig Geld zur Verfügung hatte, aufwuchs. So konnte sie keinen Tanzkurs besuchen und hatte zu ihrer Erstkommunion ein aus Vorhängen genähtes Kleid und mit weißer Farbe besprühte Turnschuhe an.²⁸⁵ In den Tagebuchaufzeichnungen hatte sie immer dann Geldsorgen, wenn sie gerade selbst nichts verdiente und auf andere angewiesen war. In der Hotelfachschule schuldete sie Manfred Geld, der bis zur Rückgabe nicht mit ihr sprach. („[...] From 7-9^h clock with M. Steno. I gave him the 200S back. Oh I am so glad, that I have got this behind me.[...]“²⁸⁶). Eine Woche später hatte sie wieder Geldsorgen („[...] After Lunch strait up to school cleaning the windows. Than in the conditorei with Ingrid. I paid allready 48,65S for her. My money is all gone. I have had 300S and now not over 100. It is awfull. [...]“²⁸⁷). Da ihre Familie nie viel Geld hatte, träumte sie bereits in der Haushaltsschule in Gengenbach von einem Job, um Dinge zu kaufen, die ihr gefielen („[...] Es gibt so viele schöne Sachen, wenn ich nur Geld verdienen würd.“²⁸⁸). Ihr erstes eigen verdientes Geld, als Haushaltshilfe im Haushalt der Schwiegereltern ihrer Schwester, legte sie aber dann doch auf ein Postspargbuch.²⁸⁹ Ab dem Aufenthalt bei ihren Verwandten in England begann sie aber vermehrt über Freizeitaktivitäten und Konsumverhalten zu berichten. Immer wieder ging sie ins Kino und schrieb vom Shoppen bei verschiedenen Ausflügen, wie in London.²⁹⁰ Kinobesuche wurden in allen Tagebüchern erwähnt, zu Beginn noch mit Verwandten und später mit diversen Verehrern, die sie ins Kino ausführten.

[...] Today at half past 9 with car to Lucens tot he cinema. The ladys with the green hat, It was lots to laugh. At quarter past 11^h at home. Soon assleep.²⁹¹

At 11⁰⁰ to the pictures to see „Traumland der Sehnsucht“ a film about Greece, than walking along the rhine, we found daisys. [...] ²⁹²

²⁸⁵ Telefonat mit Helga Frey am 21.11.2016. (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin)

²⁸⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 25.01.1957.

²⁸⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.02.1957.

²⁸⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 10.03.1955.

²⁸⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 13.05.1955 und 21.05.1955.

²⁹⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.08.1955.

²⁹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 20.06.1956.

²⁹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 03.11.1963.

Dieses Hobby hatte sie mit Olga Neuburger gemein, in deren Aufzeichnungen Kinobesuche eine wichtige Rolle spielten. In 12 von 101 Einträgen im Jahr 1957 schrieb sie über Kinobesuche. Hedwig Peter hingegen ging nur sehr selten ins Kino, nur viermal in ihren gesamten Aufzeichnungen erwähnte sie einen Kinobesuch.

Eine weitere Freizeitgestaltung, die alle drei Frauen in ihren Aufzeichnungen beschrieben, war das Tanzen, bei welchem sie mit Männern näher in Kontakt kamen. Helga Frey schrieb oft von Tanzabenden mit ihrem ersten Freund Manfred („[...] M. [Anm. Manfred] was there with his parents, he dancet with Uschi + Astrid, than only with me. We sat on the table and he said, Helga dearest I would like to kiss you. At 9^h he went upstairs, I after him and than I gave my first kiss with the tongue. [...]”²⁹³) und Olga Neuburger und Hedwig Peter, die die Mittel hatten, einen Tanzkurs zu besuchen, schrieben, dass sie dort Männer kennenlernten. War lange Zeit der Kirchenraum einer der wenigen Orte, in denen man auf das andere Geschlecht traf, wurde dies mehr und mehr der Tanzkurs. „Die Tanzstunde war solch eine akzeptierte Form, und daraus resultierte auch ihre Beliebtheit. In ihrem Schutze konnte jede Liebelei begonnen, jede Verspätung gerechtfertigt werden.“²⁹⁴, meint Preuss-Lausitz.

Hedwig Peter genoss die Möglichkeit Männer kennenzulernen, die der Tanzkurs bot:

[...] Ich gehe in einen Tanzkurs. Jemand begleitet mich gern heim. Ich liebe ihn nicht, ich bin aber neugierig, ob wie sein Charakter ist. Es ist schön, Menschen kennen zu lernen. Es wird aber nicht sehr traurig sein, zu erkennen, daß auch er nicht so ist, wie mein Ideal. Ich weiß, er ist ein Casanova. Also, nun kommt es darauf an, das Herz zu dämpfen das schon so gerne brennen möchte und die Wirklichkeit erfassen mit den Gedanken die so gerne träumen möchten.²⁹⁵

Olga Neuburger konnte sich daran nicht erfreuen, da für sie das Können im Vordergrund stand und ihre Beziehung zu Männern im jungen Alter schwierig war, wie sich in der Feinanalyse noch zeigen wird.

Heute Nachmittag waren wir in Walt Disney's Film "Geheimnisse der Steppe". Ein wunderbarer Film. Ein ebenso schöner Vorfilm über "Land und Leute von Sardinien" wurde vorher gezeigt. Er hat uns allen sehr gut gefallen. Abends hatte ich Tanzstunde. Du lieber Gott! die wird immer langweiliger. Kein Wunder, die Herrschaften merken sich ja nicht einmal, wie man einen langsamen Walzer tanzt. [...]”²⁹⁶

Heute hatte ich wieder mal Tanzstunde, und ich bin auch gar nicht so ungerne gegangen. Seit neustem freuts mich wieder ein wenig, weil ich gute Tänzer habe. Gerhard grüßt mich nur, sonst reden wir nichts mitsammen. So ein dummer „Latschi“. Der Lange ist traurig, weil er nichts kapiert. Er wird nie gut tanzen können, er ist wie ein Spazierstock. Aber sonst ist er sehr nett und man kann wenigstens vernünftig mit ihm reden.²⁹⁷

²⁹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 01.03.1957.

²⁹⁴ Preuss-Lausitz, Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper, 93-94.

²⁹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 01.11.1963.

²⁹⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.12.1956.

²⁹⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 27.03.1957.

Außerdem sah Hedwig Peter das Tanzen als eine Abwechslung zu ihrem sonst sehr religiös geführten Leben und als Chance durch andere Menschen von ihren Streitereien in der Familie abgelenkt zu werden.

Auf das Volkstanzen freue ich mich insofern mehr, weil dort mehr Leute sind. Ich fühle mich, so habe ich erkannt, unter vielen Leuten wohler, als daheim in der engsten Familie. Etwas Ungewisses zieht mich zu fremden Leuten hin. (Darüber später.) In diesem Buch will ich alles sagen, wie ich es denke und fühle. Beim Volkstanzen sind Burschen. Sie geben mir das Gefühl, das ich noch nicht viel kenne, das zu haben, mich aber so froh macht. Ich weiß, ich rede viel von diesen Wesen viele nennen sie albern, blöde, unsinnig, und vieles mehr. Ich aber freue mich in ihrer Gegenwart, ich fühle Kräfte in mir hochsteigen, über die ich mich freue. Es kostet aber auch Kraft, daß es nur bei dieser Freude bleibt, und nicht die Lust eines Tieres daraus wird. Es gibt einen, der diese Freude und diese Kraft spendet und darum kann ich mich ohne Sorge freuen? [...] ²⁹⁸

Neben der Freizeitgestaltung war in Helga Freys Tagebuch das Konsumverhalten ein wichtiges Thema. Ab dem Jugendalter erwähnte sie immer wieder, dass sie Shoppen ging. Besonders der Kauf von Kleidung und Wolle bzw. Stoffen, um Kleidung herzustellen, wurde im Tagebuch erwähnt („Going shopping with Roger. We where at several shops, finally at „Heinemann“ we found a beautiful red costum for me. At „Balkan“ [Anm. Restaurant] cinema „Lolita“, a bar.“²⁹⁹). Eine ordentliche Kleidung war ihr wichtig und sie schrieb immer wieder stolz, wenn sie für ihre neuen Kostüme Komplimente bekam.³⁰⁰ Auch ihre Freunde versuchte sie immer gut auszustatten: „[...] We bought two wonderful suits for him [Anm. Adi] at Schöffner for DMK 350,- together. He felt sorry for all the money, but I think ist most important, that he is dressed correct. [...]“³⁰¹ Ordentliche Kleidung, für die ihr in der Jugend die Mittel fehlten, schien für sie ein Statussymbol zu sein. 1955 nähte sie noch ein Nachthemd aus einem alten Hemd ihres Schwagers³⁰², einige Jahre später konnte sie Kostüme von ihrem eigen verdienten Geld kaufen. Neben Kleidung war ihr auch ihr sonstiges Aussehen sehr wichtig, immer wieder findet man Verweise auf Friseurbesuche und Beautybehandlungen, die sie sowohl zuhause machte, als auch regelmäßig bei Dienstleistern konsumierte. „[...] Erika and I took a bath, rased our legs and other beautytreatment. [...]“³⁰³, „Shower, washing hair, beautytreatment. Erika and I looked wonderful, but too elegante for this kind of party, we got many compliments. [...]“³⁰⁴ „[...] Appointment by the beautysalon

²⁹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 08.12.1961.

²⁹⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 20.07.1962.

³⁰⁰ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.09.1961.

³⁰¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 09.08.1963.

³⁰² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 04.05.1955.

³⁰³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 03.02.1962.

³⁰⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.09.1961.

Ulrich at 2⁰⁰. Just as I walked out meeting Roger. [...]“³⁰⁵, „[...] At 5⁰⁰ to Salon Ulrich for a beautyappointment. [...]“³⁰⁶

Aber nicht nur ‚neue‘, mit Geld verbundene Freizeitmöglichkeiten wurden von den Diaristinnen beschrieben. Der ‚Sonntagsspaziergang‘, der als „symptomatisch für die Suche nach heiler Welt und Familienglück“³⁰⁷ galt, wurde von Olga Neuburger, die öfters von Streitereien in der Familie schrieb,³⁰⁸ in ihrem Tagebuch erwähnt:

Wurde heute auf einen Sonntagsspaziergang mitgeschleift, wohl oder übel. Trafen Mayers die süßlichen, die wir seit 6 Jahren nicht mehr sahen. Dann waren wir noch in der Elektroausstellung. Von 8^h-½ 12^h waren wir im Kino, etwas spät. Wir sahen „Krieg und Frieden“, zwar mehr Krieg als Frieden aber doch sehr schön. [...]“³⁰⁹

Die steigenden Konsum- und Freizeitmöglichkeiten wurden in den Tagebuchaufzeichnungen der Diaristinnen unterschiedlich erwähnt. Kinobesuche und Tanzen waren bei den heranwachsenden jungen Frauen beliebte Freizeitaktivitäten. Hier konnten die Jugendlichen ungestört Gleichaltrige treffen, was nicht allen gleichermaßen wichtig war. Zusätzlich boten die öffentlichen Räume Platz, um den teils noch immer durch den Krieg belasteten Familien für mehrere Stunden zu entkommen. Über das Konsumverhalten lässt sich nichts Allgemeines feststellen. Lediglich Helga Frey beschrieb dieses ausführlicher. Besonders im Bereich Kleidung kann eine Entwicklung festgestellt werden, da sie vom Stopfen und Flickern alter Kleidung zum Kaufen und Nähen neuer Kleidung wechselte.

5.5 Tendenzen in der Praxis des Tagebuchschreibens in den 1950er und 1960er Jahren

Die vorangegangenen Kapitel zeigten, dass Form, Motiv und Inhalt der Tagebücher der drei Diaristinnen sehr unterschiedlich waren.

Ein Merkmal, das bei allen drei Schreiberinnen, wenn auch nur in eingeschränkter Form, zu erkennen war, war, dass das Tagebuchs Schreiben stärker privatisiert wurde und somit einen Trend fortsetzte. Olga Neuburger erwähnte niemanden, der ihr Tagebuch lesen mochte. Helga Frey erwähnte zwar, dass sie u.a. in englischer Sprache schrieb, weil sie nicht wollte, dass ihre Tante ihr Tagebuch las, ob diese es aber wirklich einmal las, war aus den Tagebüchern nicht ersichtlich. Hedwig Peter gab ihre Aufzeichnungen ihrer guten Freundin Gabi und ihren Schwestern zu lesen. Auf Moralvorstellungen wurden die Tagebücher aller drei

³⁰⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 24.07.1962.

³⁰⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.10.1962.

³⁰⁷ Preuss-Lausitz, Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper, 92.

³⁰⁸ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 29.03.1957 und 07.04.1957.

³⁰⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 22.09.1957.

Diaristinnen aber nicht mehr geprüft. Daraus ergab sich die Situation, dass ihre Aufzeichnungen nur noch ihren eigenen Moralvorstellungen und gesellschaftlichen Konventionen unterworfen waren, die zu jeder Zeit das Schreiben junger Frauen beeinflussten. Dies ließ sich vor allem in Aufzeichnungen über ihr Privatleben und ihre Moralvorstellungen erkennen. In der Feinanalyse wird genauer darauf eingegangen.

Sehr unterschiedlich war die Auswahl, was und wie oft ins Tagebuch eingetragen wurde. Während Helga Frey mit 15 Jahren zu schreiben begann und in den untersuchten Jahren mit kurzen Pausen sehr regelmäßig einscrieb, war bei Hedwig Peter und Olga Neuburger eine sehr hohen Frequenz zu Beginn und eine langsame Abnahme der Schreibhäufigkeit bis zu einer Beendigung im jungen Erwachsenenalter zu erkennen. Die beiden Diaristinnen unterschieden sich nicht nur in der Schreibhäufigkeit von Helga Frey. Helga Frey schrieb in ihr Tagebuch viel Alltägliches, sie kürzte ab, schrieb teilweise nur in Stichworten und passte ihre Aufzeichnungen dem Platz an, der ihr ihr Kalender bot. Die anderen beiden Diaristinnen verfassten über ausgewählte Ereignisse unterschiedlich lange Einträge. Dass sie ihr Tagebuch mit dem Erwachsenwerden beendeten, deutet darauf hin, dass sie es nutzten, um die schwierige Phase der Adoleszenz zu meistern. Das Tagebuch bot Platz für Selbstzweifel, die in der Öffentlichkeit nicht genannt werden durften, wie es bei Olga Neuburger der Fall war, wenn sie über ihre Gefühle zu ihrer Freundin Alda schrieb oder bei Hedwig Peter, wenn sie ihre raschen Gefühlsveränderungen in Bezug auf ihre Probleme in ihrer Familie und ihrer Beziehung beschrieb.

Ein multimedialer Charakter, der bei Bänziger Erwähnung findet, ist nur bei Olga Neuburger gegeben. In viele ihrer Eintragungen waren Theateraufführungen und Kinofilme einbezogen, zusätzlich klebte sie Eintrittskarten in ihr Tagebuch. Anders war es bei Helga Frey, die das Kino zwar als Freizeitmöglichkeit nutzte, aber nicht länger darüber schrieb. Hedwig Peters Aufzeichnungen kann man auch keinen multimedialen Charakter zuschreiben.

Auffallend ist, dass bei allen drei Diaristinnen sehr wenig über Ereignisse berichtet wurde, die sie nicht selbst betrafen. Anders als die vorangegangene Generation, die den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene miterlebte und deren Diaristik zu dieser Zeit stark durch diesen geprägt war,³¹⁰ sind politische Ereignisse in den Aufzeichnungen kaum zu finden. Der Fokus lag ganz deutlich auf dem Ich und dessen Problemen. Dass der Zweite Weltkrieg auch in

³¹⁰ Vgl. u.a. Hämmerle, Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. Und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, 158-159 und Steuer/Graf, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, 22-24.

dieser Generation seine Spuren hinterließ, wird weiter unten behandelt. Es ist jedoch zu erkennen, dass diese Generation, die den Krieg als Kleinkind erlebte und in einer Zeit erwachsen wurde, die von der Fortführung alter Werte hinzu gesellschaftlichen Veränderungen geprägt war, sich wieder verstärkt auf die eigenen Gefühle und das eigene Leben, das bei immer mehr Frauen aus Familie und Arbeit bestand, konzentrieren konnte.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Diaristik stark privatisiert war. Die Tagebücher gehörten den Diaristinnen selbst und jenen, denen sie freiwillig zur Lektüre gegeben wurden. Ein multimedialer Charakter lässt sich bei den Diaristinnen nur teilweise feststellen. Die Schreibhäufigkeit hängt bei den temporären Tagebüchern stark von den Erlebnissen ab, die als würdig gesehen wurden, eingeschrieben zu werden. Als Ritual kann das Tagebuchschreiben nur bei Helga Frey beschrieben werden. Besonders auffallend ist, dass die Aufzeichnungen sehr stark auf das Ich bezogen sind und politischen Ereignissen kaum Platz gegeben wurde.

6 Feinanalyse

6.1 Privatleben

In den Tagebüchern der drei Diaristinnen spielte ihr Privatleben eine wichtige Rolle. Sowohl schöne Erlebnisse als auch Probleme in der Familie oder mit Freunden und Freundinnen sowie Liebesbeziehungen wurden in den Aufzeichnungen festgehalten und reflektiert. Welche Einträge in die einzelnen Unterkategorien fallen, wurde bereits erwähnt. Insgesamt schrieb Helga Frey in 55%, Hedwig Peter in 43% und Olga Neuburger in 37% ihrer Aufzeichnungen Einträge über ihr Privatleben.

Familiäre Beziehungen

Familiäre Beziehungen waren, wie in dieser Zeit üblich, stark durch den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg, der nicht nur an der Front stattfand, sondern die ganze Zivilbevölkerung stark belastete, beeinflusst. Die 1940 geborene Helga Frey, deren Mutter starb, als sie vier Jahre alt war, wurde als Kind, wie viele andere Kinder in ihrem Alter aus Familien in denen die Lebensmittel knapp waren, nach Spanien geschickt, um dort aufgezogen zu werden. Danach lebte sie bei ihrer Tante, da dem Vater das nötige Geld fehlte, um alle Geschwister zu versorgen. Später zog die Familie nach Freiburg in Deutschland, wo die Aufzeichnungen Helga Freys begannen. Wie Helga Frey verlor auch Hedwig Peter früh einen Elternteil. Der Vater starb 1959 als Hedwig Peter 12 Jahre war an den Folgen einer Krankheit, die er sich bereits im Krieg zugezogen hatte.

Sonntag berichtete uns Tante Maria daß Vati Samstag um 8^h 20 am abend gestorben ist. Montag gingen wir nicht in die Schule Vati wurde von Grieskirchen überführt. Besuchten ihn in der Totenhalle. Ich sah ihn zum letzten Mal. [...] Donnerstag war die Leiche. Es kamen sehr viele Leute. Freitag war Requiem. [...]³¹¹

[...] Dieser Krieg hat mir meinen Vater geraubt, und ich hatte meinen Vati so gern! [...]³¹²

Durch die frühen Verluste von Elternteilen fielen den Kindern viele Aufgaben zu. Hedwig Peter, die den Verlust ihres Vaters immer wieder thematisierte, versuchte, seine Rolle einzunehmen, um die Mutter zu unterstützen, besonders wenn es um die Erziehung des jüngeren Bruder ging, der ihrer Meinung nach eine strengere Hand brauchte.³¹³ Der Tod ihres Vaters führte zusätzlich dazu, dass in ihr die Sehnsucht entstand, ihn wiederzusehen, was sie sich vom Leben nach dem Tod erhoffte und ihrer stark christlichen Einstellung folgte.³¹⁴ Immer

³¹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 22.02.1959.

³¹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 29.12.1962.

³¹³ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 04.08.1960.

³¹⁴ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 15.06.1959 und 06.08.1960.

wieder erwähnte sie, dass eine männliche Bezugsperson für eine komplette Familie fehlte, die nur durch ein starkes männliches Mitglied bestehen konnte.

Irgendwie fühle ich mich in einer Familie, wo ein Vater bestimmt, sehr wohl (Wölbling, Kohlhofer) Ich freue mich, daß diese Kinder noch einen Vater haben. [...] Nun brauchst Du, Leser aber nicht glauben, es wäre besser gewesen, wenn Mutti nochmals geheiratet hätte. So wie mein Vati war, gibt es für mich keinen zweiten. Es ist sooo schade, daß er nicht mehr ist. Aber ich glaube, zum Weinen oder traurig oder gar verbittert sein, habe ich auch deswegen keine Berechtigung.³¹⁵

[...] Ich habe es sehr gern, wenn auf einige Zeit in Person von Onkel Hans ein Mann in unseren Haushalt kommt. Noch dazu fühle ich mich recht wohl, weil er spüren läßt, daß er mich gern hat. [...]³¹⁶

Das Verhältnis zur Mutter gestaltete sich durch ihren Drang, dieser zu helfen und sich in ihre Erziehung einzumischen schwierig. Immer wieder schrieb sie, dass sie sich nicht wohl fühlte oder mit ihr streitete („Mutti wird ein Tyrann! [...] Am liebsten ging ich fort. Sie sagte eh, ich soll gehen, aber wenn ich dann wirklich verschwinde, heult sie sich die Augen aus! Ach Ich möchte so gerne schon weg bei Gott sein od wenigstens ihm näher. Zu Hause ist es öde und blöde. [...]“)³¹⁷. Durch die Überlastung der Mutter suchte die 12-jährige Hedwig nach anderem Halt, den sie bei ihrer um ein paar Jahre älteren Freundin Gabi fand: „[...] Mutti wäre mein einziger Schatz auf dieser Welt, sie ist aber überanstrengt, und hat keine Zeit für uns. So ist meine einzige Freundin Gabi. Sie hat Zeit, Verständnis und alles. Mutti hat zu viele Kinder. [...]“³¹⁸. Im Gespräch mit der Verfasserin gab Hedwig Peter an, dass ihre Mutter als Alleinerziehende von fünf Kinder oft überfordert war, aber nie daran dachte, nochmals eine Beziehung einzugehen, da für sie feststand, dass eine alleinstehende Frau mit fünf Kindern niemand wollte.³¹⁹ Durch den Versuch, ihre Mutter zu unterstützen, war ihr Verhältnis zu ihren Geschwistern stark belastet, immer wieder schrieb sie von Streitigkeiten und dem Versuch zur Versöhnung, auch hier ist ihr die Freundin Gabi Halt: „[...] Mein Vorsatz ist dann (Anm. im Umgang mit ihrer Familie): Wir sind ja doch Geschwister! Ich kann mir nicht helfen! Auf Gabi Freue ich mich närrisch!!“³²⁰

Bei Helga Frey war es ihre sieben Jahre ältere Schwester, die teilweise die Rolle der Mutter übernahm. Die 1933 geborene Elisabeth Frey unterstützte ihre Schwester, indem sie sie nach ihrem Schulabbruch bei sich aufnahm und sie bei ihren Aushaltsaufenthalten und ihrer Ausbildung in der Hotelfachschule unterstützte. Die beiden Schwestern hatten ein sehr enges Verhältnis, wobei Elisabeth in den Aufzeichnungen sehr dominant wirkt. Dem entspricht die

³¹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 04.01.1962.

³¹⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 15.07.1962.

³¹⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.11.1959.

³¹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.12.1959.

³¹⁹ Telefonat mit Hedwig Peter am 07.11.2016. (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin)

³²⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.08.1959.

Beschreibung Helga Freys des damaligen Verhältnisses zu ihrer älteren Schwester, im Nachhinein ist sie aber froh, dass sie ihr mit ihren Ratschlägen geholfen hat.³²¹ („[...] Elisabeth was ever so nice. She gave it up to give us her advices. [...]“³²²) Dasselbe gilt für ihre um ein Jahr jüngere Schwester Erika, die ebenfalls von Elisabeth und später auch ihr unterstützt wurde. In ihren Briefen tauschten sich die jüngeren Schwestern über ihr Verhältnis zu Elisabeth aus: „Wie stehst DU zur Zeit mit Lisi? Hat Sie Ihr „Verschacherungsallüren“ Dir gegenüber ganz eingestellt? Im Grunde meint Sie es sicher gut mit uns allen aber Ihre Art es zu schreiben u. zu sagen verdirbt alles von vornerein. [...]“³²³. Und auch Helga selbst schlüpfte in die Rolle der Mutter und versuchte Erika Ratschläge zu geben. Außerdem unterstützte sie diese mit Geld: „[...] Wrote a long letter to Erika, 4 pages machine, I hope she understands, that I want the best for her, when I wrote such a hard letter.“³²⁴ und „Letter from Elisabeth, Erika, Ingrid and Auntie Tessa. Send straitaway 100.- for Erika. [...]“³²⁵ Ihre verstorbene Mutter thematisierte sie in ihren Aufzeichnungen nur wenig, da sie vermutlich kaum noch eigene Erinnerungen an sie hatte. Auch der Vater war im Tagebuch weit weniger präsent als ihre Schwestern. Sie erwähnte, wenn sie Briefe von ihm bekam oder wenn sie ihn nach längeren Auslandsaufenthalten oder zu Feiertagen wie Weihnachten besuchte. Die Brüder waren weitere Randerscheinungen in den Tagebüchern.

Auffällig in den familiären Beziehungen aller drei Diaristinnen war, dass nicht nur enger Kontakt zur „nicht kompletten“ Kleinfamilie bestand, sondern auch Tanten und Onkel oft Erwähnung fanden und diese sich um ihre Nichten kümmerten. Olga Neuburger, die einzige die mit Vater und Mutter aufwuchs, schrieb öfters von Ausflügen und Urlauben in Wien bei ihrer Oma und mehreren Tanten und Onkeln, die ihr dort ein abwechslungsreiches Programm mit Theater- und Opernbesuchen und Shopping boten.³²⁶ Sie stammte demnach aus einem Milieu³²⁷, in dem der Besuch von Kulturveranstaltungen großen Stellenwert hatte. Damit könnte man sie einem kleinbürgerlichen Milieu zuordnen, dessen Habitus unter anderem „auf die ehrgeizige, teils ängstliche, teils plakative Erfüllung vorgegebener kultureller

³²¹ Telefonat mit Helga Frey am 21.11.2016. (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin)

³²² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.07.1961.

³²³ Brief Erika Hochhäusl an Helga Hochhäusl am 27.05.1960.

³²⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 27.04.1960.

³²⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 14.07.1960.

³²⁶ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 25.12.1956-06.01.1957.

³²⁷ Soziales Milieu: Darunter werden Gruppen verstanden, die aus Gleichgesinnten bestehen. Sie haben ähnliche „[...] Werthaltungen, Prinzipien der Lebensgestaltung, Beziehungen zu Mitmenschen und Mentalitäten [...]“. Abzugrenzen ist dieser Begriff von dem der ‚Schichten‘, der objektive Faktoren wie Berufsstellung, Einkommen und Bildungsabschluss einbezieht. Soziale Milieus sind nicht statisch, sie ändern sich im Laufe der Zeit. (Hradil: Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 44-45/2006, online unter <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/29425/soziale-milieus> 22.03.2017, 4-5).

Normen ausgerichtet [ist] [...]“.³²⁸ Anders war es bei Hedwig Peter, die in ihrer Jugendzeit einem ländlichen, katholischen Milieu zuzuordnen war. Sie verbrachte ihre Ferien bei ihren Verwandten auf dem Land, wie etwa in Kilb/Niederösterreich³²⁹, Oberwölbling/Niederösterreich³³⁰ oder Dienten/Salzburg³³¹. Besonders in ihren Berichten über den Aufenthalt in Oberwölbling bei ihrer Tante und ihrem Onkel schwärmte sie von deren streng religiösem Verhalten und fühlte sich in diesem katholischen Umfeld wohl. Helga Frey, die ihren ersten Au-pair-Job bei ihrer Tante Käthe in England verbrachte, wurde dort von Verwandten auf Ausflüge mitgenommen. So reiste sie bereits mit 16 Jahren nach London. Außerdem verbrachte sie viele Wochenenden bei ihrer Schwester Elisabeth, der sie im Haushalt und bei den Kindern half und fuhr mit ihr auf Urlaub. Gemeinsame Urlaube mit den Eltern waren für Kinder und Jugendliche in Deutschland und Österreich dieser Generation nicht üblich, wie auch die Soziologen Yvonne Schütze und Dieter Geulen, die beide um 1940 geboren wurden, in einer Studie bestätigten. Ausflüge zu und Ferienwochen bei Verwandten auf dem Land waren hingegen gängig.³³²

Olga Neuburger thematisierte ein eher schwieriges Verhältnis zu ihren Eltern und zwischen den beiden. Gerade ihre Beziehung zu ihrem Vater, der im Krieg ein hochrangiger NS-Militärmusiker war und nach dem Krieg mit dem Verlust dieser gesellschaftlich angesehenen Position kämpfen musste, wirkte in den Aufzeichnungen sehr kompliziert. Nie schrieb sie über die Rolle des Vaters im Krieg und das Entnazifizierungsverfahren. Sie berichtete aber über Streitereien und Ausgehverbote³³³ und einmal erwähnte sie, dass ihr Vater sie mit Schlägen bestrafte. Die Beschreibung ließ vermuten, dass dies keine Besonderheit war, da sie die Ohrfeigen sehr gelassen und als gerechte Strafe hinnahm:

[...] Nach dem Bad ging ich zu Liesl. Beide bummelten wie durch die Stadt bis ½ 10h. Als ich nach Hause kam fing ich vier saftige Ohrfeigen, weil ich um ½ 9h hätte zu Hause sein sollen. Aber sie haben mir nicht geschadet. Mein Hirn schien mir zufolge meines heutigen Erlebnisses sowieso nicht auf dem richtigen Fleck. Nun sitzt es wenigstens wieder ordentlich. [...]³³⁴

Bei den anderen beiden Diaristinnen wurden körperliche Strafen durch die Eltern nicht erwähnt, auch wenn diese keine Seltenheit in der Erziehung zu dieser Zeit waren,³³⁵ Helga

³²⁸ Hradil, Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive, 6.

³²⁹ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 05.07.1959-16.07.1959.

³³⁰ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 12.08.1959-23.08.1959.

³³¹ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 09.08.1962.

³³² Vgl. Schütze/Geulen, Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“. In: Preuss-Lausitz (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg (Weinheim/Basel 1995) 35.

³³³ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 16.03.1958.

³³⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 04.05.1957.

³³⁵ Vgl. Schütze/Geulen, Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“, 35.

Frey schrieb nur einmal davon, dass ihr Bruder sie ins Gesicht schlug: [...] Als Markus heimkam schlug er mich ins Gesicht u. boxte, nur aus Jähzorn, sagen nix. [...]“³³⁶

Die Aufzeichnungen der Diaristinnen gaben Einblick in die familiären Beziehungen, deren Beschaffenheit für die Zeit wohl nicht ungewöhnlich waren: Alle drei Familien waren durch den Krieg und dessen Folgen belastet. Helga Frey musste als Kind ihren Wohnort oft wechseln und lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen als Halbwaise bei Verwandten; Hedwig Peters Vater starb an den Folgen einer Erkrankung, die er sich im Krieg zugezogen hatte und so musste sie früh erwachsen werden; Olga Neuburgers Familie war belastet durch den Verlust der hohen gesellschaftlichen Position ihres Vaters. Durch diese durch den Krieg geprägten Verhältnisse in den Familien zeigte sich, dass bei allen Schreiberinnen enge Verhältnisse zu weiter entfernten Verwandten bestanden, die in den Aufzeichnungen beschrieben und damit aufgewertet werden.

Freundschaftliche Beziehungen

Freundschaftliche Beziehungen wurden von den Diaristinnen sehr unterschiedlich dargestellt. In Hedwig Peters Jugendtagebüchern war eine Freundin sehr präsent. Diese Freundschaft war wie viele andere Beziehungen Hedwig Peters stark durch ihren Glauben geprägt. Die um ein paar Jahre ältere Gabi, die im Tagebuch als „einzige Freundin“³³⁷ benannt wurde, galt als großes Vorbild, was ihre Religiosität und ihre spätere Berufswahl betraf. Zusätzlich wurde sie als Ersatz für ihre überforderte Mutter gesehen. Außerdem wurde ihr enger Kontakt zu dem Priester Weiser oft beschrieben, diesen zog auch Hedwig oft zu Rat.

Ich bin gesund! Gabi ist entsetzlich toll !!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!! Unheimlich gut ist sie! Wir waren spazieren. Beim nach Hause gehen sah ich einen Telegrafmasten. [Anm. Zeichnung mit Beschriftung: Gott – Gabi- Weiser - Ich] Gabi und ich sind auch so ungefähr: Gabi und ich sind gleich, wir streben in die Höhe, um mit Gott verbunden zu sein. Es geht aber nicht wir müssen von jung auf eine Verbindung haben, die ist Weiser. toll! Gabi ist sooooo toll. [...]“³³⁸

Mit dem Rückgang von religiösen Themen, gingen auch die Erwähnungen ihrer Freundin Gabi zurück. Neben Gabi erwähnte Hedwig Peter nur hin und wieder andere Mädchen, mit denen sie etwas unternahm. Ihre sozialen Kontakte beschränkten sich auf die Jungscharheimstunden, die Schule und die Familie, später auf Tanzstunden und –abende.

In Olga Neuburgers Tagebüchern war ebenfalls eine Freundschaft zu einer älteren Frau präsent. Die Freundschaft zu Alda wurde, was das in den Tagebüchern formulierte Begehren

³³⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 07.01.1955.

³³⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.12.1959.

³³⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 14.04.1960.

betrifft, als sehr einseitig beschrieben. Sie überhöhte diese in ihren Aufzeichnungen und verglich ihre Gefühle mit Liebesgefühlen, die sie gleichzeitig zu unterdrücken versuchte, um keine Tabus zu brechen.

Ach Gott, mir klopft das Herz. Es rebelliert wie toll. Heute habe ich meinen Liebling getroffen, meinen Liebling Alda. Das kostet mich wieder schlaflose Nächte. Ach wenn ich Ihr doch begreiflich machen könnte, wie lieb ich sie habe und daß mich die Sehnsucht nach Ihr oft halb wahnsinnig macht. Sie ist nur der liebste Mensch auf der Welt und ich weiß fast selbst nicht warum, denn sie ist nie gerade sanft mit mir umgegangen. Vielleicht, weil sie einsam und unglücklich ist wie ich. Ich bin in meiner Seele so einsam, wie es kaum ein Mensch sein kann. Es ist alles leer. Schwarze, gähnende Leere. [...] Meine Güte, was schreibe ich nur heute wieder für Unsinn auf. Aber es kommt mir aus der Seele und ist wahr, so mir Gott helfe.³³⁹

Alda wurde von Olga Neuburger als hübsche und unnahbare junge Frau beschrieben, die als Schauspielerin arbeitete und nur wenig Zeit für sie hatte. Eine Unterbrechung oder vielleicht sogar das Ende ihrer Freundschaft, zumindest wurde sie danach nicht mehr so bewundernd erwähnt, folgte der Beschreibung einer enttäuschten Liebe: „Es gibt doch riesen Enttäuschungen im Leben. Heute bin ich Alda draufgekommen daß sie sich am Telephon verleugnen läßt. Nun ist es aber selbst mir zuviel. Ade mein Schatz und hab mich lieb (Götzzitat).“³⁴⁰

Sowohl Alda als auch Gabi sind für die jeweiligen Diaristinnen in Lebenssituationen, in denen sie selbst sehr unsicher waren, Idole. Schütze und Geulen definieren als typisch für diese Generation der Kriegskinder, die oft länger ohne Vater auskommen mussten, dass sie von ihren Müttern zu großer Empathieleistung erzogen wurden, ihr Selbstwertgefühl darunter aber litt.³⁴¹ Hedwig Peter machte sich nach einem Streit zwischen Gabi und deren Mutter Gedanken um sie, positionierte sich aber unter sie, da sie ihrer Frömmigkeit nicht gleich kam: „Jetzt gibt es dauernd Krach wegen Gabi. Ihre Mama ist sehr dagegen. [Anm. Gabis Wunsch Klosterschwester zu werden] Da hilft nur beten. Gott hilf Gabi und noch mehr ihrer Mama. [...]“³⁴² und „[...] Toll, sie [Anm. Gabi] ist fast heilig! Und was bin ich?“³⁴³. Auch Olga Neuburger wollte ihrer Freundin helfen, sah sich aber nicht in der Position dazu:

[...] Mein Gott, wie die Arme [Anm. Alda] aussieht, so schlecht. Mit ihren 1,76 m hat sie nur 50 ½ kg. Das ist ja entsetzlich. Das Gewand schlottert ihr nur so am Leib. Zur Begrüßung bekam ich zwei große Küsse. Sie tut mir so leid, sie scheint so unglücklich zu sein. Wenn ich ihr nur helfen könnte. Aber ich weiß ja nicht wie ichs anpacken soll. So nahe sie mir innerlich ist, so fern steht sie mir äußerlich. So ein Zwetschkenkrampus wie ich, kann auch nicht so schnell mit jemandem konkurrieren. [...]³⁴⁴

Neben diesen Freundschaften, die eine Zeit lang sehr präsent in den Tagebüchern der Diaristinnen waren, wurden Freundschaften oft in Kombination mit Freizeitaktivitäten erwähnt,

³³⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 03.01.1958.

³⁴⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 06.06.1958.

³⁴¹ Vgl. Schütze/Geulen, Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“, 31.

³⁴² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 30.05.1959.

³⁴³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.08.1960.

³⁴⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 28.03.1958.

wobei nicht auf die Freundschaft an sich eingegangen wurde. Olga Neuburger zum Beispiel schrieb über alle Jahre hinweg, in denen sie Tagebuch führt, über ihre Freundin Brigitte, die mit ihr ins Theater und Kino ging sowie mit ihr auf Urlaub fuhr und sie bei ihrem Auslandsaufenthalt in England begleitete.

Helga Frey thematisierte anders als die beiden anderen auch Freundschaften zu Männern. Besonders häufig wurde die Freundschaft zu Karl erwähnt, den sie immer wieder traf und in Briefkontakt zu ihm stand. Sie beschrieb ihn als Freund „Call from Karl, he really ist a friend to me.“³⁴⁵, während er sich von der Freundschaft mehr erwartete „I was asleep, as at 10,30 Karl phoned from Pontresina, he seems to be very in love with me. poor one. [...]“³⁴⁶. Neben Karl ist noch Herr Lehmann zu nennen, der sie ebenfalls bewunderte und gleichzeitig eine Freundschaft zu ihr pflegte, da er sogar zusagte, Trauzeuge bei ihrer angedachten Hochzeit mit dem Amerikaner Roger zu sein: „Mr. Lehmann told me that I get more beautiful every day.“³⁴⁷ und „[...] called Mr. Lehmann, to ask him to be my best man. he agreed at once. We didnt do much sewing in the evening. A letter from Elisabeth - puh, but I expected it.“³⁴⁸ Die Freundschaften zu den Männern, mit denen sie sich regelmäßig zum Tanzen oder Essen traf, zeigen, dass Helga Frey schon als junge Frau ein sehr eigenständiges Leben führte und durch ihre unterschiedlichen Jobs viele Kontakte knüpfen konnte.

Auffällig ist, dass man bei allen drei Diaristinnen, abgesehen von Olga Neuburgers Freundin Brigitte, die sie zumindest seit der Schulzeit bis zum Ende ihres Tagebuchs erwähnte, nicht von einem kontinuierlichen Freundeskreis sprechen kann, die Konstanten in ihrem Leben sind die Familienmitglieder. Hedwig Peter und Olga Neuburger pflegten dazu einzelne sehr enge Freundschaften zu älteren Jugendlichen bzw. Frauen, die möglicherweise als Ersatz für ihre Unzufriedenheit in der Familie galten. Gemein haben die Schwärmerin Olga Neuburgers und Hedwig Peters, dass ihre Vorbilder aktuelle Interessen der beiden Mädchen verkörperten. Hedwig Peter projizierte ihr Schwärmen auf Gabi, die alles vereinte, was ihrer damaligen Überzeugung entsprach: sie war fest entschlossen Klosterschwester zu werden, fromm, reif und aufopfernd. Olga Neuburger suchte sich Alda aus, die ebenfalls ihre Ideale verkörperte: Sie war schön, Schauspielerin, erwachsen. Dass es vor allem die Verkörperung von Idealen und Interessen war, die Olga Neuburger so an ihrer Freundin bewunderte, wurde deutlich, als sie diese ‚austauschte‘:

³⁴⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.09.1961.

³⁴⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 23.02.1961.

³⁴⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.05.1960.

³⁴⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 10.02.1962.

Karla beginnt mir ein Ersatz für Alda zu werden. Jeden Donnerstag gehe ich in die Volkshochschule zu ihr singen. Und ich kanns von einer Woche auf die andere nicht erwarten. Sie macht das so reizend, graziös und spielerisch. Aber heute ist ich noch nicht singen. Heute waren wir zusammen im Theater. [...] ³⁴⁹

Hierbei wurde aber auch der Unterschied zwischen den Beziehungen von Hedwig Peter und Gabi bzw. Olga Neuburger und Alda deutlich. Aus Olga Neuburgers Aufzeichnungen erkennt man, neben der Bewunderung von Beruf und Reife, auch libidinöse Schwärmereien, die sich im Beschreiben ihres Aussehen („[...] Aber da schönste an ihre ist der Kopf mit ein paar wunderbaren hellgrünen Augen. [...]“³⁵⁰), dem Vergleich mit der Liebe zu einem Mann („Es ist abnorm eine Freundin [...] so zu lieben wie man nur einen Mann lieben sollte. [...]“³⁵¹) und der starken Sehnsucht („[...] Sie schreibt ich solle sie am Freitag anrufen. Wenn nur schon Freitag wäre.“³⁵²) äußern.

Helga Frey hatte mit ihren häufig wechselnden Wohnsitzen keine Freundschaft, die sie über längeren Zeitraum beschrieb. Anders als bei den anderen beiden, schien sie sowohl Freundschaften zu Männern und Frauen zu pflegen.

Liebesbeziehungen

In diesem Kapitel soll besonders darauf eingegangen werden, mit welchen Worten die Diaristinnen erste Verliebtheiten und später sexuelle Beziehungen beschreiben. Während bei Hedwig Peter und Helga Frey Verliebtheiten und Sexualität erwähnt und kommentiert wurden, enthielten Olga Neuburgers Aufzeichnungen keine Erwähnungen von heterosexuellen Beziehungen. Wenn sie in Kontakt mit jungen Männern kam, den ihre Freundinnen durchaus suchten, schrieb sie eher von einer ablehnenden Haltung: „Die Lore ist von ihrem komischen Fritz abgeholt worden. Die weiß auch nicht, ob sie ihn mag oder nicht. Mich haben sie dem Rotzi (?) in die Arme gespielt. Hab mich gleich heimbegleiten lassen. Ich kann mit jungen Männern nichts anfangen und will auch gar nicht.“³⁵³ Wie im vorangegangenen Punkt und in der allgemeinen Tagebuchanalyse bereits ausgeführt, war die einzige aus ihrer Sicht beschriebene enge Beziehung, jene zu ihrer Freundin Alda, die sie in ihren Aufzeichnungen mit Kosenamen wie „Liebling“³⁵⁴ oder „abgöttisch geliebter Stern“³⁵⁵ benannte. Vermutlich blieb es beschränkt durch ihre heteronormatives Umfeld bei Anspielungen und Schwärmereien. Wie ihre Gefühle erwidert wurden, lässt sich aus den Aufzeichnungen nur schwer

³⁴⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 15.04.1959.

³⁵⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 01.12.1956.

³⁵¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 17.04.1958.

³⁵² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 17.02.1958.

³⁵³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.04.1958.

³⁵⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 12.04.1957.

³⁵⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 06.05.1957.

sagen. Oft beschwerte sie sich darüber, dass Alda ihre Anrufe nicht erwiderte und ihre Versprechen, sie zu besuchen, brach.³⁵⁶ Zwei Passagen aus Olga Neuburgers Aufzeichnungen lassen darauf schließen, dass ihre Freundin sie sehr gern hatte, Olga Neuburger aber im Umgang mit ihr aufgrund ihrer Gefühle sehr unsicher war:

[...] ach, ich könnte die ganze Welt umarmen. Sie hat mich also doch ein bißchen lieb. Ein Bild ist auch dabei. Mein Gott, wie mein Liebling schlecht aussieht. [...] ³⁵⁷

[...] Um nicht im Wege rumzustehen, bin ich im Garten gewesen, hab mich die Wiese gesetzt und ein Andenkenkranzerl geflochten. Da kommt mein Liebes heraus und sagt: »Wie süß Du in der Wiese aussehst.« Ob sie das im Ernst gesagt hat, oder obs nur wieder eine ihrer angelernten Höflichkeitsfloskeln war! Ich gäbe viel drum, wenn ich wüßte, ob sie mich nur ein kleines bißerl lieb hat. [...] ³⁵⁸

Ganz anders waren die Tagebücher der anderen beiden Diaristinnen, die diese nutzten, um über erste Kontakte zu jungen Männern, Liebesgefühle, Liebeskummer und ersten sexuellen Kontakt zu schreiben, wobei Unterschiede in der Darstellung deutlich werden. Helga Frey schrieb in ihren Aufzeichnungen ab ihrem 15. Lebensalter von Verehrern. Sie wirkte im Umgang mit diesen sehr selbstbewusst. Auffallend war, wie sie bereits in diesem Alter ihre Liebe als etwas Besonderes sah. So wollte sie sich einem Jungen „schenken“ und schrieb zwei Tage hintereinander davon, dass sie einem Jungen „gehören will“:

[...] Brief von Blacky. Sehr gefreut, es war eine Selbstanklage von ihm, aber ich freute mich, er ist ein guter Kerl!!! Ich liebe u. verlange nach ihm!! Ich glaube ich gebe Michael auf u. gehöre ihm! [...] ³⁵⁹

[...] Ich bin erschüttert von Blackys Brief! Ich lasse Julius u. Michael liegen u. will ihm gehören, und ihn bekehren! Um 1 h war Betstunde, dann maskierten wir uns. [...] ³⁶⁰

Dass hierbei noch keine körperliche Liebe gemeint war, wird vermutet, da sie in Bezug auf einen anderen Mann, den sie ein Jahr später bei ihrem Aufenthalt in der Schweiz kennenlernte, sich selbst verbot, gestreichelt zu werden. Küsse blieben längere Zeit der einzige erwähnte Austausch von Zärtlichkeiten in den Aufzeichnungen. („[...] He wantet to tuch my body. I will never let him.“) ³⁶¹ Ihre Unerfahrenheit beteuerte sie außerdem immer wieder, als sie Angst hatte schwanger zu sein, obwohl sie unberührt war. („I havent got me [?] jet, I think so very much on a bebe, but it is impossible, I never was with a man together, I am still inocent.[...]“ ³⁶² und "I told T. Edith yesterday that I have got such a little white coming out, and she said, she has that wen sie is breaknant (pregnant Anm.), oh it gave me a knack.

³⁵⁶ Vgl. u.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 22.08.1958.

³⁵⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 17.02.1958.

³⁵⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 11.05.1958.

³⁵⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 19.02.1955.

³⁶⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 20.02.1955.

³⁶¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 05.07.1956.

³⁶² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 12.07.1956.

My thoughts are allwes by a baby, it cannot be, I never was together! [...]“³⁶³) Hedwig Peter schrieb einmal davon, dass sie von ihrer Freundin Gabi ein Aufklärungsheft bekam, nach dessen Lektüre schrieb sie: „Jetzt weiß ich wenigstens alles.“³⁶⁴

Anhand Helga Freys Ängsten, schwanger zu sein, wird deutlich, wie wenig aufgeklärt diese war. Diese Unsicherheiten waren wohl nicht unüblich, folgt man Preuss-Lausitz, der meint, dass „die zunehmende Restauration der 50er Jahre gerade innerhalb der Kindererziehung insbesondere auch den weiblichen Körper in der seit dem Faschismus ungebrochenen Figur des asexuellen, keuschen und gefügsamen Mädchens festgezurt hat. Für sie wie für die Jungen blieb die Körpererwartung an Anstrengung, Verdrängung und Ignoranz gebunden.“³⁶⁵ Helga Frey war durch den Besuch der klösterlichen Haushaltungsschule vermutlich mit diesem Bild von Sexualität und Jungfräulichkeit vertraut.

Vergleicht man Helga Freys Wortwahl aus jugendlichen Jahren für Liebesgefühle („schenken“, „jemandem gehören“) mit jenen Hedwig Peters, ist erkennbar, dass Hedwig Peter ebenfalls solche Floskeln verwendete, jedoch bereits im Erwachsenenalter. Hedwig Peter war, wie noch genauer beschrieben wird, in ihrer Sexualität stark durch religiöse Moralvorstellungen geprägt und wollte daher erst nach der Hochzeit mit ihrem Partner Geschlechtsverkehr haben. Sie verwendete die Floskeln „sich jemandem schenken“³⁶⁶ „ihm gehören“³⁶⁷ und „größte Gabe“³⁶⁸ um Sex positiv zu beschreiben, also ähnliche Floskeln wie Helga Frey in ihrer Jugend für das Eingehen einer Beziehung mit einem Jungen. Beide Diaristinnen verwendeten nie die Worte Geschlechtsverkehr, Sex oder andere Synonyme, dieses Thema war trotz des stark privatisierten Schreibens kulturellen Codes unterworfen, die ein Schreiben darüber zwar schon zuließen, die Wortwahl aber beeinflussten. Das Tabuisieren bestimmter Themen im Tagebuch ist demnach immer von der Gesellschaft, in der der Text entsteht, beeinflusst.³⁶⁹ Dass Hedwig Peter durchaus bewusst war, dass gesellschaftliche Normen sie unter Druck und gerade in Hinblick auf Beziehung Grenzen setzten, wurde deutlich, wenn sie nach der Beendigung einer Beziehung, die ihr „nicht den Glauben an die Liebe [raubt]“ schrieb: „[...] Übrigens, ich entdecke den Menschen in seiner Nacktheit, Schönheit

³⁶³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 18.07.1956.

³⁶⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 10.10.1960.

³⁶⁵ Preuss-Lausitz, Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper, 95.

³⁶⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.10.1967.

³⁶⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 24.08.1967.

³⁶⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 07.11.1967.

³⁶⁹ Vgl. Hämmerle, Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert, 35.

und Schwäche. Warum wir nur immer so zugezogen und verkrampft sind. In einer allseits nackten Welt lebte es sich leichter!“³⁷⁰

Helga Frey verwendete im jungen Erwachsenenalter keine ähnlichen Floskeln mehr für Liebe oder sexuelle Beziehung. Ihre Gefühle zu ihren verschiedenen Freunden, die sie ab ihrem 17. Lebensjahr in ihrer Zeit in der Hotelfachschule und später hatte, wurden in ihrem Tagebuch offen beschrieben, wobei eine Ehe als angestrebtes Ziel immer wieder Erwähnung fand. So dachte sie bereits zweimal vor ihrer Eheschließung mit Adolf Frey daran, ihre damaligen Freunde zu heiraten. Dass Eheschließungen gerade Ende der 1950er Jahre und zu Beginn der 1960er Jahre immer häufiger sehr jung vollzogen wurden, wurde bereits früher erwähnt, ein Grund dafür war die Betonung des Institutionellen, Sicherem nach den langen Kriegs- und Nachkriegsjahren. Hinzu kam, dass die Ehe nicht mehr als Privileg galt, kaum jemand musste auf Heirat und Nachwuchs aus ökonomischen Gründen verzichten, genauso sahen sich weniger Frauen gezwungen zu heiraten, um den Lebensstandard abzusichern, dadurch veränderte sich auch langsam die Partnerwahl. Hierbei war bei Helga Frey zu beobachten, dass ihr zwar bewusst war, dass sie ihren Partner nicht ausschließlich nach ökonomischen Kriterien auswählen musste, immerhin verdiente sie mit Unterbrechungen seit ihrem 15. Lebensjahr selbst Geld, trotzdem beeinflussten sie diese in ihren Entscheidungen. („[...] Felt very sick and went to bed the afternoon, slept hardly nothing, if I would only know if I am doing right that I finished our romance. I hope he still loves me, if I find back to him someday, but I should only be in a few month time, than I have to have decided between Materialism and heart.“³⁷¹) Außerdem übten ihre Familienmitglieder starken Einfluss aus, wobei diese nicht immer derselben Meinung waren. Auf der einen Seite sprachen sich ihre Geschwister gegen eine Heirat mit Manfred aus unterschiedlichen Gründen aus - ihre Schwester Elisabeth meinte, sie sei viel reifer als Manfred, ihre jüngere Schwester Erika meinte, dass sie noch viel Schönes vor sich hat, („[...]Es bedrückt mich irgendwie, daß Du Dir so im Unklaren bist mit Manfred u. Heirat. Du muß alleine damit fertig werden, aber überstürze auch Du nichts. Schau Du bist jetzt 20 Jahre alt, also noch herrlich jung u. noch viel Erfolg und Schönes vor Dir, wenn es auch mit Arbeit und kleineren Enttäuschungen verbunden sein soll. Mich zieht es ehrlich noch nicht zum häuslichen Herd, Mann u. Kindern hin. [...]“³⁷²) und auch ihr Bruder Markus, der sonst nur wenig Einfluss auf sie hatte, argumentierte aufgrund ihres jungen Alters gegen eine Hochzeit mit Manfred – auf der anderen

³⁷⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117, Tagebuch, 07.05.1967.

³⁷¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 24.11.1960.

³⁷² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Brief Erika Hochhäusl an Helga Hochhäusl am 26.05.1960.

Seite riet ihr ihr Schwager, nicht auf andere zu hören. („[...] Herbert talked with me over Manfred. I should not listen what Elisabeth and Erika are saying, he finds Manfred has a good character and this is the main thing.“³⁷³)

Ähnlich wenig Verständnis brachte ihre Familie für die Verlobung mit einem um einige Jahre älteren Amerikaner auf, den sie 1961 kennenlernte. Ihre Schwester Elisabeth schrieb in einem Brief an sie: „Diesen Brief schreibe ich mit der Maschine, um die Kopie als Rechtfertigung zu haben, wenn Du eines Tages ankommst und sagst »Hättest Du mich doch vor der Heirat bewahrt. « [...]“³⁷⁴.

Nachdem sie für sich entschieden hatte, Roger nicht zu heiraten, gab sie zu: „[...] I feel so ashamed of myself for Roger's side. It should never come so far. But it really was just so terrible to be alone and not knowing where to belong to. After knowing that Erika ist going away and so. If Paul really doesn't care for me.“³⁷⁵ Hier lassen sich wiederum Parallelen zu Hedwig Peter ziehen bzw. zu der gesellschaftlichen Situation. Nach einer vorläufigen Trennung von ihrem Freund zog sie Bilanz „[...] Wie schrecklich ist es zu wissen versagt zu haben! [...] Nicht einmal den Menschen konnte ich glücklich machen, den ich liebe. Alleine ist das Leben furchtbar. Aber ich muß es schön finden.“³⁷⁶ Aufgrund dieser Beobachtungen kann für Teile dieser Generation festgestellt werden, dass es zwar nicht unbedingt ökonomische Gründe gab, eine Ehe einzugehen, die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die Einflussfaktoren wie Familie und Freunde aber durchaus Druck ausübten. In der Generation der 1930-1945 Geborenen heirateten fast 90 % und fast genauso viele bekamen Kinder, dass die Angst vor dem Alleinsein dadurch enorm stieg, scheint plausibel.³⁷⁷ Die Angst vor dem Alleinsein und der Wunsch nach einer festen Beziehung waren in Helga Freys Tagebuch ab dem jugendlichen Alter präsent.

Während Hedwig Peter für den Geschlechtsverkehr umschreibende Wörter fand, wurde in Helga Freys Aufzeichnungen der sexuelle Kontakt nie erwähnt, obwohl dieser auch vorehelich passierte. Einen Hinweis darauf gab eine Eintragung vier Wochen vor ihrer Eheschließung, in der sie sich von ihrem späteren Mann wünschte, vier Wochen keusch zu bleiben.³⁷⁸

³⁷³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 14.11.1960.

³⁷⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Brief Elisabeth Hergeth an Helga Hochhäusl am 20.02.1962.

³⁷⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 28.02.1962.

³⁷⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117, Tagebuch, 03.12.1967.

³⁷⁷ Vgl. Sieder, Sozialgeschichte der Familie, 256.

³⁷⁸ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 17.08.1963.

Auch Hedwig Peter, die lange mit ihren Moralvorstellungen kämpfte, schrieb zum Ende ihre Aufzeichnungen in Anspielungen, dass sie schon vor der Ehe Sex hatte.

[...]Für mich ist es eine gewaltige Sache, eine Frau zu werden. Eine Welt liegt hinter mir, in der ich das aufbaute, was ich jetzt schenken darf. Und dadurch werde ich aber nicht ärmer, nein nur eben anders - eine Frau. Fritz hat es schön gemacht, mit Liebe, Geduld und Verständnis. Ich schätze ihn und freue mich sehr darüber. Wenn es niemals anders wäre!³⁷⁹

Ich habe lange für die Liebe gespart, bis 20. Jetzt bin ich 21 und habe einen Menschen unglücklich gemacht. Jetzt bin ich Vollidiot.³⁸⁰

Nun bin ich ja nicht mehr sein Mädchen, sondern eine Frau wie jede andere.³⁸¹

Voreheliche sexuelle Beziehungen waren in dieser Zeit also nichts Außergewöhnliches, obwohl sie öffentlich tabuisiert wurden und man nicht darüber schrieb bzw. sprach. Hedwig Peter erinnerte sich, dass ihre Mutter einmal mit ihren Schwestern und ihr über sexuelle Beziehungen sprach, unwissend, dass diese schon ihre eigenen Erfahrungen gesammelt hatten. Es entsprach eben einfach der Linie, dass man offiziell keine sexuelle Beziehung vor der Ehe hatte, meinte Hedwig Peter.³⁸²

Private Zukunftswünsche

Die Diaristinnen wurden in einer Zeit erwachsen, in der Sexualität in der Öffentlichkeit tabuisiert wurde, außerdem standen sie unter Druck, einen Partner zu finden, ihn zu heiraten und eine Familie zu gründen, da sie einer Generation angehörten, in der diese Lebensziele Norm waren. In diesem Kontext sind die Zukunftswünsche der Schreiberinnen zu betrachten. Olga Neuburger schrieb über solche Wünsche nie in ihr Tagebuch. Helga Frey schrieb bereits mit 15 Jahren von der „[...] Sehnsucht nach einem guten, lieben Menschen [...]“ und wie sie „[...] das Glück das Elisabeth + Herbert haben [benedidet]“. ³⁸³ Im selben Alter schrieb Hedwig Peter: „Ich sehne mich so nach jemanden der mich behütet in seinen Gedanken und Herzen und Tun. Die Burschen bei uns heißen alle nicht viel. Aber ich muß warten. Ich glaube, daß es den meiner Vorstellungen gibt. Wenn er nur bald käme!!“ ³⁸⁴

Und auch bei der Wahl ihres Berufes spielten ihre privaten Zukunftswünsche eine Rolle. Helga Frey mochte die Hotelfachschule einerseits besuchen, „to learn the Hotel and go in World“, andererseits bot die Ausbildung Fertigkeiten „to be a perfect housewife and mother, later.“ ³⁸⁵ Bei Hedwig Peter ergab sich die umgekehrte Situation, sie überlegte, „[...]Ob [sie]

³⁷⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117, Tagebuch, 30.01.1968.

³⁸⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117, Tagebuch, 20.02.1968.

³⁸¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117, Tagebuch, 27.01.1968.

³⁸² Treffen mit Hedwig Peter am 13.12.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

³⁸³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 07.05.1955.

³⁸⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 02.12.1962.

³⁸⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.11.1955.

noch etwas anfangen soll zu studieren? Ob eine gemeinsame Zukunft für [sie] beide Zukunft hat? [...]“³⁸⁶ Ihre Ausbildung dürfte öfters Grund für Auseinandersetzungen mit ihrem Partner gewesen sein.

[...] Ich will wollte und werde es (das Studium) nur aufgeben, wenn ich jemand dadurch glücklich machen kann. Aber wegen einer zerbrochenen Liebe muß ich durchhalten. Ich habe ja schon oft ums Studium gekämpft. Vielleicht allerdings ist es jetzt zum Teil Schuld an dem Problem. Wäre ich schon Fertige und verdiente Geld ... dann wär manches leichter.³⁸⁷

Die Diaristinnen waren durchaus ehrgeizig und fokussiert, was ihre Zukunft betraf. Eine ordentliche Ausbildung war wichtig. Dass Studium und Beziehung bzw. Beruf und Familie für die zukunftsorientierten Schreiberinnen aber oft in einem Konkurrenzverhältnis standen, wurde nun deutlich. Helga Frey dachte bei der Wahl ihres Berufes bereits daran später eine gute Mutter zu sein und auch Hedwig Peter träumte von einer glücklichen Familie, wobei sie immer wieder zögerte, da sie schwer um die Anerkennung ihres Partners kämpfen musste:

[...] Natürlich Bier. Ich weiß, daß es Dir oft mehr bedeutet als ich. Ja, und dann fehlte nur mehr der Genuß von mir! Aber noch bin ich mir zu gut dafür! Du willst mich ja nicht verstehen und machst sowieso alles richtig. Ist ja gut, aber nicht mit mir. Ich bin leider zu weit schon gegangen, deswegen glaubst Du noch immer, daß ich das kleine erziehbare (wenn auch vielleicht schwererziehbare) Kind geblieben bin. Solange Du mich nicht als gleichwertige Partnerin ansiehst, die Dich liebt, werden wir beide es schwer haben. Ich kann nur hoffen, daß unsere Liebe nicht daran zerbricht.³⁸⁸

Diesem Eintrag ist ein Brief an ihren Partner beigelegt, in dem sie nochmal darüber nachdenkt, dass er sie seit dem gemeinsamen Sex nicht mehr so achtet wie früher und sie zwar Liebe spürt und eine Familie anstrebt, aber nicht ein Kind als Heiratsgrund haben möchte:

[...] Für mich bleibt, daß ich Dich liebe. Es ist meine Schuld, wenn ich nicht eine wilde Ehe mit Dir leben kann und vielleicht ein Kind als Heiratsgrund angeben will. Ich bin verzweifelt, daß ich mich nach Zärtlichkeiten sehne und mir dann vor dir ekelt und ich Angst habe, wenn Du da bist. Ich liebe Dich, aber was weiß ich schon von Dir? Ich bin jetzt eine Frau und damit sowieso ein Mensch zweiter Klasse. Ihr Männer macht ja alles so gut und weise. Wir brauchen nur zu leiden und die Kraft aufbringen, nein zu sagen.[...]“³⁸⁹

Hedwig Peter träumte also von einer gleichberechtigten Partnerschaft, die zu dieser Zeit weder gesetzlich verankert, geschweige denn in der Realität Usus war.

Bänziger schreibt von einer „spezifischen Orientierung an der Zukunft“³⁹⁰ in Tagebüchern der 1960er Jahre. Diese war bei den Diaristinnen, die der Zukunft in ihrem Tagebuch Platz

³⁸⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 28.07.1967.

³⁸⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.02.1968.

³⁸⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 14.02.1968.

³⁸⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, Brief Hedwig Peter (ohne Datum).

³⁹⁰ Bänziger, *Jenseits der Bürgerlichkeit*, 196.

boten, durchaus da, dennoch war der Blick nicht ungebremst optimistisch und Verantwortungsbewusstsein bzw. die Erfüllung von bestimmten Normen bestimmten private Ziele. Gleichzeitig erlaubten es ökonomische Bedingungen, der Zukunft erwartungsvoll entgegenzublicken. Hedwig Peter schrieb zu Jahresbeginn 1968 einen Eintrag, der Verantwortung und Erwartung zeigte:

„[...] Gestern haben wir über Kinder gesprochen. Er freut sich auf ein Kind ich bin noch sehr unsicher. Jetzt hätte ich sowieso keine Zeit, die Verantwortung ist mir ungewiß. Aber es wird mir helfen, wenn er es will, sich darauf freut und unser Kind liebt. Aber es wird noch lange dauern und wir sollten noch reifer werden. Ansonsten könnten wir eine glückliche Familie werden. Aber was die Zukunft bringt ...“³⁹¹

In Helga Freys Beziehung war es wiederum ihr späterer Mann, der Angst hatte, ihren Wunsch nach Heirat und Zuhause nicht erfüllen zu können, wobei der Grund dafür aus den Tagebüchern nicht zu erschließen war. Dennoch gab es wohl auch in dieser Zeit, in der Heirat eine Selbstverständlichkeit wurde, Gründe dies nicht zu tun.

[...] The afternoon was very busy. Adi fetched me and we had a long discussion about our future, because he doesn't believe to be able to make a home for a family. [...] ³⁹²

„[...] The talking came up to money (?) and I said, that I could not believe, that he really has nothing at all, He had tears, when he said, that he want to be my friend but marriage impossible.“³⁹³

6.2 Berufsleben

Unter diesem Punkt werden alle Eintragungen, die mit der Ausbildung der Diaristinnen, also Schule und Studium, ihren verschiedenen Erwerbsarbeiten und ihren Wünsche bezüglich ihrer beruflichen Zukunft zu tun haben, analysiert. Festzustellen ist, dass das Berufsleben bei allen drei Tagebuchschreiberinnen eine wichtige Rolle gespielt hat. Helga Frey erwähnte in 33%, Olga Neuburger in 31% und Hedwig Peter in 26% ihrer Einträge dieses Thema. Je nach Alter und angestrebtem Ausbildungsgrad war die Häufigkeit bei den einzelnen Unterkategorien unterschiedlich.

Schule und Studium

Alle drei Diaristinnen besuchten über die Pflichtschuljahre hinaus eine weiterführende Schule, zwei von ihnen maturierten. Helga Frey besuchte eine private, klösterliche Haushaltsschule in Gengenbach bei Baden in Bayern, die sie 1955 abbrach, zwei Jahre später

³⁹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 09.01.1968.

³⁹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 18.08.1962.

³⁹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 03.09.1962.

begann sie mit der Hotelfachschule in Bad Hofgastein. Olga Neuburger begann ihre Aufzeichnungen in der Maturaklasse eines Gymnasiums und Hedwig Peter maturierte in einer Frauenoberschule, in der der Schwerpunkt auf hauswirtschaftlichen, sozial-pädagogischen, naturwissenschaftlichen und musisch-werklichen Fächern lag.

Helga Frey schrieb zu Beginn des Jahres 1955, wie sie in der Schule unter der Strenge mancher Schwestern litt und wie sie sich mit dem System der klösterlichen Schule nicht identifizieren konnte:

[...] Sr. [Anm. eine der Schwestern] sprach von Jungfräulichen u. dem Ehestand. Ich habe immer so ein schwankendes Gefühl, es ist schrecklich, aber wenn ich so abgeneigt bin vom Kloster werde ich doch nicht berufen werden. [...] ³⁹⁴

[...] Sie ist wohl von allen Sr. die falscheste, Alle Schülerinnen sind derselben Meinung. [...] ³⁹⁵

Unter dem Druck der Schwestern, die die Schülerinnen sehr streng erzogen, floh Helga Frey mit einigen Freundinnen aus der Schule. Später bereute sie es, da ihr die Familie nicht glaubte, dass sie die Strenge der Schwestern und die Enge der Struktur der Schule nicht mehr ausgehalten hatte:

In der Martinskirche. - Mein seelischer Zustand ist ganz herunter. Mir zieht es fast das Herz zusammen, wenn ich bedenke was ich den Schwestern, meinen Eltern und mir selbst gemacht habe. Ich kann mich kaum noch aufrechterhalten. Selbstmord wäre das Beste, aber ich darf es nicht tun, Kopf hoch, nicht so feig sein u. alles wegwerfen. Ich leide unsäglich, wie das wieder gutmachen? [...] ³⁹⁶

Trotzdem blieb sie bei ihrem Entschluss, die Schule abubrechen. Dies war der Beginn ihrer Zeit als Au-Pair in unterschiedlichen Ländern und Familien.

Helga Frey machte ihren Schulabschluss später in der Hotelfachschule Bad Hofgastein. Das Gast- und Hotelgewerbe zählte zu denjenigen Branchen, die einen hohen Frauenanteil mit steigender Tendenz aufwiesen, 1951 lag der Frauenanteil bei 62,2% und 1961 bereits bei 69,7% in Österreich. ³⁹⁷ Elisabeth Hergeth, Helga Freys ältere Schwester, die neben der Haushaltführung in der Firma ihres Mannes mithalf, war von Helga Freys Berufswunsch vorerst nicht begeistert, finanzierte ihr die Ausbildung dann aber, da der Vater nicht genug Geld hatte.

Today I was thinking on Elisabeths letter. Vater cant pay a Penny for me. Elisabeth wants to pay. But she dosnt like the idea of Hotel. It is not fair if I would take the money for it. So I do what she thinks is better. I am a bit sorry, because it was my dream to learn the Hotel and go in World. To see and learn. And to be a perfect housewife and mother, later. But I am sure Lisi knows what is good for me an will help me! I pray to God, he should give me his help, to do the right thing. ³⁹⁸

³⁹⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 25.01.1955.

³⁹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 30.01.1955.

³⁹⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.03.1955.

³⁹⁷ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 42.

³⁹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.11.1955.

Dass ihr die Schule mehr lag, erwähnte sie von Beginn an („[...] They school is very interesting, but I have to learn a awful lot.“³⁹⁹). In den weiteren Einträgen über die Schule schrieb sie über verschiedene Fächer, besonders die praktischen Fächer wie Servierkunde wurden in den Einträgen oft erwähnt. Der Abschluss der Hotelfachschule wurde in den Aufzeichnungen nicht kommentiert, da sie diesen im fehlenden Jahr 1958 machte.

Während Helga Frey unter den religiös geprägten Strukturen litt, schrieb Hedwig Peter, die ihre Tagebuchaufzeichnungen mit zwölf Jahren begann und mehrere Jahre ihrer Aufzeichnungen noch zur Schule ging, bevorzugt längere Passagen über den Religionsunterricht.⁴⁰⁰

Ansonsten berichtete Hedwig Peter über Schularbeiten oder listete ihre eigenen und die Noten ihre Schulkameradinnen auf und ärgerte sich über schlechte Zeugnisse. Daraus lässt sich schließen, dass sie ihre schulischen Leistungen zur Zeit der Aufzeichnungen sehr ernst nahm. Ihr schulischer Ehrgeiz wurde von den Eltern unterstützt, denen eine gute Ausbildung für ihre Kinder wichtig war, unter anderem deswegen zogen sie aus der Steiermark nach Niederösterreich, wo eine bessere Ausbildung aufgrund der Nähe zu höheren Schulen möglich war.⁴⁰¹

Einträge über den Abschluss ihrer Schullaufbahn gab es keine, dieser lag in den zweieinhalb Jahren, in denen sie nicht in ihr Tagebuch eintrug. Erst ihr Lehramtsstudium erwähnte sie wieder in ihren Aufzeichnungen. Hierbei ging sie besonders auf die Problematik ein, dass ihr damaliger Freund in einem gewissen Konkurrenzverhältnis zu ihrer Ausbildung stand und sie sich immer wieder ermahnen musste, zu lernen.⁴⁰²

Hedwig Peter entschloss sich trotz der Probleme ihr Studium abzuschließen, wohl auch bedingt durch ihre Erfahrungen, mit ihrer für die Familie allein verantwortlichen Mutter. Auch in ihrer späteren Ehe profitierte ihr Mann von ihrer guten Ausbildung. Sie fungierte anders als zu dieser Zeit üblich als Alleinverdienerin, als ihr Mann studierte.⁴⁰³

Olga Neuburger schilderte in ihren Aufzeichnungen ihren Schulabschluss sehr genau. Immer wieder erwähnte sie Schularbeiten („Oh Jammer, oh Graus! Weißt Du was wir heut hatten? Lateinschularbeit. Hoffentlich nicht wieder verhaut. Ich hab ja alle Heiligen angerufen. Aber ich glaub die pfeifen einem so ungläubigen Wesen wie mir was. Na, ja, wir können ja das

³⁹⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 08.10.1956.

⁴⁰⁰ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 07.04.1959, 28.04.1959, 12.05.1959.

⁴⁰¹ Telefonat mit Hedwig Peter am 07.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

⁴⁰² U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 14.10.1967.

⁴⁰³ Telefonat mit Hedwig Peter am 07.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

beste hoffen.“)⁴⁰⁴ und ihre Maturaprüfungen, nebenbei besuchte sich einen ‚English Conversation‘ Kurs.⁴⁰⁵

Ihren letzten Schultag kommentierte sie mit dem Verweis darauf, dass sie eine weitere Ausbildung anstrebte: „[...] Heute war letzter Schultag. Der letzte eigentl. für mein ganzes Leben. Aber ich geh bestimmt noch weiter, denn ich halts doch nicht aus in einer Bank. [...]“⁴⁰⁶ Hier nahm sie noch an, dass sie nach der Schule in eine Bank wechseln würde, sie wurde allerdings abgelehnt und musste bereits für ihre erste Arbeitsstelle bei der Post zurück in die Schule, um Stenographie und Maschinenschreiben zu lernen.⁴⁰⁷

Abschließend ist zu sagen, dass Schule, Studium und Zusatzausbildungen bei allen drei Diaristinnen eine wichtige Rolle gespielt haben. Mit dem Besuch von Schulen, die mit Matura abschlossen, wie sie Hedwig Peter und Olga Neuburger besuchten, und jenem einer Fachschule, wie sie Helga Frey abschloss, wiesen die Frauen eine für die damalige Zeit vergleichsweise hohe Bildung auf. Damit waren sie einer Entwicklung zuzuordnen, die sich seit dem Zweiten Weltkrieg langsam vollzog. Der Anteil der Mädchen an mittlerer und höherer Bildung stieg, wenn auch nur langsam. Besonders in mittleren berufsbildenden Schulen, die vermehrt zu ‚Frauenberufen‘ ausbildeten, stieg der weibliche Anteil – ein Beispiel ist die Hotelfachschule, die Helga Frey besuchte. Dass die drei Frauen aber nicht als repräsentativ für eine Generation gesehen werden können, zeigt, dass der Anteil der Mädchen zu dieser Zeit umso geringer war, je höher die Schule war. Außerdem war es bei einer hohen Kinderanzahl noch immer gang und gäbe, den männlichen Nachkommen eine bessere Schulbildung zukommen zu lassen, wenn die Ausbildung nicht für alle leistbar war (1964/65 waren von 100 männlichen Studierenden 6 Arbeitersöhne, von 100 weiblichen Studierenden 3 Arbeitertöchter).⁴⁰⁸ Die Diaristinnen waren also durchaus in einer privilegierten Lage, da ihre Eltern und Verwandten das nötige Geld für ihre Schulbildung hatten.

Erwerbsarbeit

Da Hedwig Peter ihre Aufzeichnungen beendete, bevor sie ins Erwerbsleben eintrat, waren nur in Helga Freys und Olga Neuburgers Tagebüchern Einträge über ihre Erwerbsarbeit zu finden. Olga Neuburger dokumentierte die Suche nach einer Arbeitsstelle nach ihrem Schulabschluss in ihrem Tagebuch. Trotz Schulabschluss mit Matura gestaltete sich der Einstieg

⁴⁰⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 26.01.1957.

⁴⁰⁵ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 10.01.1957.

⁴⁰⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 23.05.1957.

⁴⁰⁷ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 02.08.1957.

⁴⁰⁸ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 78-84.

ins Arbeitsleben nicht so einfach, sie beschrieb zwei Absagen von der Creditanstalt und der Ennser Zuckerfabrik. Angst, dass sie ohne Job bleiben könnte, hatte sie aber nicht.

Heute kam die Absage der Creditanstalt. Ich bin fast in Tränen zerflossen. Ich war so sicher. Es macht nichts. Irgendetwas wird schon aus mir werden.⁴⁰⁹

Heute war ich vorstellen. Sie haben mich nicht genommen, weil ich nicht Maschinenschreiben und Stenographie kann. Macht auch nichts.⁴¹⁰

Maschinenschreiben und Stenographie musste sie dann auch für ihre erste Arbeitsstelle bei der Post lernen, wie sie zu diesem Job kam, war aus den Tagebüchern nicht ersichtlich. Dass dieser Job aber nicht ihr Traumberuf war, wurde bereits in den ersten Einträgen darüber deutlich:

Nun sitze ich schon eine ganze Woche auf der Post und finde mich am Briefschalter schon ganz gut zurecht. Nur mein ganzes Leben bleibe ich nicht da, höchstens 2-3 Jahre, dann gehe ich ins Ausland, auch wenn sie mich aufzufressen wünschen. Ich werde noch was ich will.⁴¹¹

Was sie werden wollte, erwähnte sie in ihren Aufzeichnungen nicht. Ihr späterer Aufenthalt in Großbritannien und die Absolvierung eines Sprachkurses waren wohl wichtige Schritte, um ihrem Berufswunsch näher zu kommen.

Aus ökonomischer Sicht war Olga Neuburgers Job bei der Post wohl lukrativ, trotzdem beschrieb sie öfters, dass sie das nicht glücklich machte. Meist befand sie sich zu diesem Zeitpunkt in einer Phase, in der ihr im Privatleben eine Enttäuschung widerfuhr. Den ersten der folgenden Abschnitte schrieb sie, nachdem sie Alda getroffen hatte. Im zweiten Abschnitt war mit „Schätzle“ wohl auch Alda gemeint, da sie an einer anderen Stelle erwähnte, dass diese ins Ausland ging.

[...] Ich bin in meiner Seele so einsam, wie es kaum ein Mensch sein kann. Es ist alles leer. Schwarze, gähnende Leere. Meine Arbeit füllt mich nicht aus, sie ist nichts für mich. Aber wer versteht das schon. Jeder sieht nur das Geld, das Geld das ich verdiene, und das ganz hübsch ist. Aber er weiß nicht, daß es Menschen gibt, die neben dem Geld verhungern können. Meine Güte, was schreibe ich nur heute wieder für Unsinn auf. Aber es kommt mir aus der Seele und ist wahr, so mir Gott helfe.⁴¹²

20 Jahre bin ich nun schon alt. Ein ganz respektables Alter. Und immer noch nichts Besonderes geleistet. Schätzle geht in einigen Tagen zu Andi nach Mexico, sie hat sich entschieden. Ich wollte ich wäre sie und was tu ich? Ich sitz brav von früh bis spät und zähle Geld. Wenn ich 100 Stück hab, dann mach ich ein Paket, was ist das. Eine Arbeit vielleicht? Nun, ich diene brave dem Vater Staat, wie Günther zu sagen pflegt und kriege grad soviel dafür, das zu viel ist zum Sterben und zu wenig zum Leben. Immer nur fein ein Rädchen an der Maschine, wenn es abgenützt ist, wird es ersetzt. Nur gut, daß Fasching ist. Ich freue mich auf die Bälle.⁴¹³

⁴⁰⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 02.07.1957.

⁴¹⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 09.07.1957.

⁴¹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 14.09.1957.

⁴¹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 03.01.1958.

⁴¹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.01.1959.

Als junge alleinstehende Frau wurde sie immer wieder versetzt. Ihre erste Arbeitsstelle war in Urfahr 1 in Linz, dann wurde sie nach Ischl („Heute war mein erster Arbeitstag auf fremden Terrain. Er ist gut verlaufen. Gott sei Dank hat es gestimmt am Abend. Alle sind sehr nett zu mir und helfen und beraten, wo sie können. Die Post ist wundervoll, groß, hell und ganz modern. Die Arbeit ist geradezu ein Vergnügen.“⁴¹⁴), Enns, am Herrenplatz, Hallstatt („[...] Nun ist es schon Ende Juni. Mitte Juli stecken sie mich in irgend so ein Caff alleine auf die Post. Wie wird das werden. Verlassen von der zivilisierten Welt inmitten von Natur, Bauern und Kühen; Werde ich mich behaupten können?“⁴¹⁵) und Traunkirchen versetzt, wo sie unterschiedliche Erfahrungen sammelte.

Ihre Unabhängigkeit hatte nicht nur Auswirkungen auf ihre variablen Arbeitsorte, sie verfügte über ihr verdientes Geld frei und die Erwerbsarbeit war Bedingung, um Freizeit- und Kosummöglichkeiten nachzugehen. Olga Neuburger war besonders stolz darauf, dass sie nun ihre Urlaube selbst bezahlen konnte und schrieb vor den Erzählungen über ihren Italienerurlaub mit rotem Stift „1. Selbstverdienter Urlaub!“⁴¹⁶. Es folgten mehrere Skiurlaube und eine Flugreise mit ihrer Freundin Brigitte nach Mallorca.

Wie bereits beschrieben, war bei Helga Frey der Wunsch nach Geld, um dem Konsumverlangen nachzugehen, da („[...] Es gibt so viele schöne Sachen, wenn ich nur Geld verdienen würd.“⁴¹⁷) und sie verdiente ihr erstes Geld im Haushalt ihrer Schwester Elisabeth Hergeth, in dem auch deren Schwiegereltern lebten („Herr Hergeth ist glaube ich, sehr böse auf mich, er sagte mir, ich sei nicht zum Vergnügen da, ich solle arbeiten u. werde jeden Morgen wie Anneliese aufstehen. [...]“⁴¹⁸). Dem folgten zwei Anstellungen als Au-pair-Mädchen in England und der Schweiz. In dieser Zeit kümmerte sie sich um die Kinder der Familien und lernte die Arbeit auf Landwirtschaften kennen:

Alek gewaschen u. angezogen. Das alte Wohnzimmer etwas gründlich gereinigt. Tessa gab mir ständig Anweisungen. Sagte immer Ja, das ist das beste! [...] Gras mit einer großen Schere geschnitten, habe davon eine Blase an der Hand. Am Abend wurde es spät, weil Tessa so lange mit der Wäsche machte. Ich denke immer viel an meine Freundin Brigitte, die Ärmste, was ist mit ihr?⁴¹⁹

This morning we cleaned the bedrooms and house and I cleaned a duck. We are expecting Familie Ayres. I was just butter making when they came. [...]⁴²⁰

I was a bit cold on my arms in the night. got up and down about 6h and leyd the breakfast table. feeding the pigs and chicken and making the bed of the boys and brushet theyr room. Sitting in sun and knitting

⁴¹⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.05.1958.

⁴¹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 27.06.1959.

⁴¹⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 14.08.1958.

⁴¹⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 10.03.1955.

⁴¹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 17.03.1955.

⁴¹⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 25.05.1955.

⁴²⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.09.1955.

after skrubbing the kirchenfloor Madam grandmama Ulrick and I went up in the garden and put onions in the ground. in the noon Tante Edith and I went with the eggs to the Villarzel. [...] ⁴²¹

Nach diesen beiden Stellen begann sie in der Hotelfachschule in Bad Hofgastein, wo sie in den Sommermonaten zwischen den Schuljahren erste Erfahrungen in der Hotelbranche sammelte. Danach folgten verschiedene Jobs im Hotelgewerbe in Hagen, Hotel Petersberg in Königswinter, Schlosshotel Pontresina in Engadin und Hotel Haus Schucht in Krefeld. An diesen Adressen erkennt man, dass sie Wert darauf legte, in großen, noblen Hotels zu arbeiten. Das Grandhotel am Petersberg in Königswinter bei Bonn diente 1960, als Helga Frey dort beschäftigt war, als Gästehaus der Bundesrepublik Deutschland. Helga Frey erwähnte immer wieder Staatsgäste:

Malaya Präsident here and Adenauer he lookes serios 3 policemen of the Kripo talket the whole time with me. ⁴²²

Departure of the Queen and King of Thailand at 9⁰⁰. [...] ⁴²³

[...] We have a delegation of Guinea here, lots of people and work.[...] ⁴²⁴

Auch das Schlosshotel Pontresina, in der Nähe von St. Moritz, war ein Nobelhotel, in dem sie vermutlich gut verdiente. Daher war es für sie schwer, als sie nach ihrer Zeit in Königswinter Ende 1960 keinen Job hatte. Hinzu kam, dass sie zu dieser Zeit eine Entscheidung für oder gegen die Beziehung mit Manfred treffen musste. („[...] I myself get nervous because I didnt find a new job jet, I didnt even try to find one, I was just too lazy or too unhappy, I thought of so many other things, but not on my future.“⁴²⁵) Trotzdem sendete sie an einige Hotels, die sie aufgenommen hätten, Absagen⁴²⁶ und blieb optimistisch, einen geeigneten Job zu finden ⁴²⁷ - Schließlich nahm sie einen nicht besonders gut bezahlten Job in Krefeld an. („[...]Mr. + Mrs. Schucht were very nice but they dont pay more than 250,-[...]“⁴²⁸)

Im Haus Schucht blieb Helga Frey nur ein halbes Jahr. Sie begann daran zu zweifeln, dass die Hotelbranche das Richtige für sie war und wollte in die Industrie wechseln. Ihre Chancen dafür schätzte sie aber eher geringer ein: „[...] Do I really want to stay in the hotel business. No, no I dont, never. It is not as easy at all to get a job in the industrie.“⁴²⁹ Obwohl sie im Mai die Entscheidung traf, zur Lufthansa zu gehen („[...] Decidet to go to Lufthansa as a

⁴²¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.05.1956.

⁴²² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 20.05.1960.

⁴²³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.07.1960.

⁴²⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 27.10.1960.

⁴²⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 05.09.1960.

⁴²⁶ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 28.09.1960 und 30.09.1960

⁴²⁷ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 07.10.1960.

⁴²⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 17.12.1960.

⁴²⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 17.05.1961.

airhostess. [...]“⁴³⁰), begann sie ein paar Tage später bei der SAS (Scandinavian Airlines) eine Ausbildung zur Bodenpersonalmitarbeiterin, ein Job der ihr zu Beginn gefiel:

[...] Mr. Egler with me at the airport. I think I like the job. With three girls at the Kö for a shake. [...]“⁴³¹

The job is really very new for me, I have got a lot to learn. [...]“⁴³²

Wie in der Hotelbranche schien auch in dieser Branche die Bezahlung schlecht zu sein:

After 6 going to Mrs Hergeth. Had good dinner. She told me, why on earth I am working for so little money and that I should take the job offered by Maizena. [...]“⁴³³

[...] Mr. Egler talked with me about my wages, I wonder, if they are going to pay me more. [...]“⁴³⁴

Zudem klagte sie des Öfteren über die langen Arbeitszeiten. „The days are really tough. The whole week from 8³⁰ to 7⁰⁰. [...]“⁴³⁵ Mitunter ein Grund, warum der Job nicht mit einer angestrebten Ehe mit dem Piloten Adolf Frey vereinbar war und ihr Freundinnen rieten, diesen für die Ehe aufzugeben:

[...] Went to family Behr and watched TV after that talking till 11¹⁵. She thinks I should change my job right away, life together and get married.⁴³⁶

[...] It was 11⁰⁰ untill we finally started to talk and got together. I promised to live in this apartment and that I would go for another job. [...]“⁴³⁷

Mit ihrer Heirat hörte sie auf, bei der SAS zu arbeiten, wobei sie ihr Hausfrauendasein nicht lange verfolgte, welches sie anders erwartet hatte, da sie noch immer mit ihrer Gesundheit kämpfte: „Well it is completely different as I thought, that the first days of my life as housewife would be. I still cough a lot and seem to have something serious.“⁴³⁸ Bereits im selben Jahr begann sie mit ihrem Mann nach einem geeigneten Job zu suchen: „[...] Adi + I prepared the letters to find a job for me.“⁴³⁹

Sowohl Helga Frey als auch Olga Neuburger schätzen ihren Job als essenziell ein, um ihr Leben ihren Vorstellungen entsprechend leben zu können. Dazu gehörte die Finanzierung von Freizeit- und Konsummöglichkeiten sowie Urlaubsfahrten. Die Bezahlung spielte eine wesentliche Rolle in ihren Aufzeichnungen über ihr Berufsleben. Während Olga Neuburger ihr Gehalt als ausreichend beschrieb, waren Helga Freys Mittel oft knapp. Probleme einen Job zu finden, hatten beide Diaristinnen nicht, trotzdem fiel eine Identifikation mit einem

⁴³⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 25.05.1961.

⁴³¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.06.1961.

⁴³² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 22.06.1961.

⁴³³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 04.07.1961.

⁴³⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 20.10.1961.

⁴³⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 08.03.1962.

⁴³⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 04.09.1962.

⁴³⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.09.1962.

⁴³⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 15.10.1963.

⁴³⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 15.12.1963.

Beruf beiden schwer, da sie teils unzufrieden waren und sich selbst in anderen Jobs sahen bzw. nach weiterer Ausbildung strebten, wie das nächste Kapitel zeigen wird. Dieses Streben nach mehr zeugt von Selbstvertrauen in ihr Können, welches durch die gute Ausbildung, die sie genossen haben, bedingt ist.

Auffallend war, dass in den Chefetagen der Betriebe, in denen die Diaristinnen arbeiteten, fast ausschließlich Männer saßen. Nur bei einer ihrer fünf Poststellen erwähnte Olga Neuberger eine Chefin.⁴⁴⁰ Helga Frey erwähnte abgesehen von ihren Au-Pair Aufenthalten ausschließlich männliche Vorgesetzte.

Berufswünsche

Für die Diaristinnen sind Tagebücher nicht nur Orte, an denen über Vergangenes und Gegenwärtiges nachgedacht wurde, sondern boten Platz, Wünsche zu äußern. Diese zukunftsorientierte Perspektive konnte zum einen aus einer Zufriedenheit mit der aktuellen Situation resultieren, die es den Schreiberinnen erlaubt, freudig ihrer Zukunft entgegenzublicken, zum anderen konnte sie aus dem Wunsch entstehen, etwas zu ändern und besser zu machen. Auch wenn die Gründe für einen Blick in die Zukunft unterschiedlich waren, thematisierten alle drei Wünsche und Hoffnungen in Bezug auf ihre Berufslaufbahn.

Hedwig Peter äußerte in den ersten Jahren ihrer Aufzeichnungen, im Alter von zwölf bzw. dreizehn Jahren, den Wunsch, ihr Leben in den Dienst Gottes zu stellen und Klosterschwester oder Missionarin zu werden. Würde sie ein Bub sein, so meinte sie, wäre ihre Berufsentscheidung eine einfache und sie würde den Priesterberuf wählen. Unterstützt wurde sie dabei von ihrer Freundin Gabi, die ebenfalls ins Kloster gehen mochte und dem Priester Weiser, den sie immer wieder als guten Geistlichen beschrieb. Weiser war es aber auch, der sie mahnte ihre Entscheidung nicht zu früh zu treffen. Auch ihre Familie konnte ihren Drang nicht nachvollziehen.

Hatten Heimstunde. Holte Gabi wieder von der Schule ab. Sprach mit ihr wegen des Klosterschwesterberufes. Soll ich Klosterschwester werden – oder nicht? Gestern bekam ich meine Uhr, ich bin sehr froh darüber. Uschi L. will auch Klosterschwester werden. Ach, wäre ich nur ein Bub! Ich würde bestimmt Priester werden!⁴⁴¹

Tante Mira ist da! Beim Abendessen redeten wir vom Kloster. Es ist sehr begreiflich, daß alle nicht wollen ich aber will! Gabi ist meine Liebste. Nach Mutti! Ich glaube ich stirb einmal sehr jung und Gabriele auch! [...]⁴⁴²

⁴⁴⁰ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 09.02.1959.

⁴⁴¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 05.02.1959.

⁴⁴² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 20.09.1959.

Nur mit Gott können wir Großes schaffen sonst bleiben wir in unserer Haut stecken und das wäre schade! [...] Heute schrieb ich Caroline. Sie will eine Luise Schwester werden, was das ist, weiß ich nicht.⁴⁴³

[...] Ich möchte so gern nächstes Jahr nach der 4. Klasse nach Wernberg [Anm. Missionskloster]. Ich traue mich aber nicht fragen. Ich glaub Weiser wird sicher sagen: »Warte noch, du bist noch viel zu jung.« [...]»⁴⁴⁴

In Hedwig Peters Freundeskreis war es also durchaus üblich, den Beruf der Klosterschwester ernsthaft anzustreben. Dass Klosterschwester zu dieser Zeit noch eine präsentere Möglichkeit die Berufswahl betreffend war, konnte man auch in Helga Freys Aufzeichnungen sehen. Sie stand der Idee aber eher skeptisch gegenüber und hatte Angst davor, dass sie zu so einem Leben gedrängt werden könnte.

[...] Ich habe so Angst, sie will wollte mich durch ihr Gebet ins Kloster stecken. Aber ich weiß gan[z] genau, daß ich nicht glücklich werden könnte. [...]»⁴⁴⁵

[...]Ich möchte mein Leben ändern, aber wie? Ob ich doch vielleicht im Kloster glücklich werde? - Nachmittag nähten wir fleißig. Wir sprachen über meine Berufsentscheidung. Es ist so schwer, ich hätte Lust zu[r] Textillaborantin, aber auch zum Schneidern u. dann auf die Disektiosenschule (?) nach Reutlingen, das wäre schön.⁴⁴⁶

Während Hedwig Peter den Klosterschwesterberuf nach 1960 nicht mehr in ihren Aufzeichnungen erwähnte, kam Helga Frey in der turbulenten Zeit, der Entscheidung, wie ihre Beziehung mit ihrem ersten Freund Manfred weitergehen sollte, nochmals darauf zurück: „[...] From Switzerland and the ZAV an answer. Wouldnt it be wonderful to go to Klosters?“⁴⁴⁷

Die beiden anderen Berufe, Textillaborantin und Schneiderin, die sie als Jugendliche im selben Eintrag wie den Klosterschwesterberuf nannte, waren wie ihr späterer Beruf im Hotel- und Gastgewerbe zu Branchen zugehörig, in denen der Frauenanteil in den 1950er Jahren anwuchs. Lag der Frauenanteil in der Betriebsklasse der Bekleidungsbetriebe 1951 bei 54,2% wuchs er bis 1961 auf 68,8% an, bei den Textilbetrieben war ein Anstieg von 63,9% auf 66,5% zu verzeichnen. Auch bei den Selbstständigen in diesen Branchen war der Frauenanteil im Vergleich zu anderen Branchen höher.⁴⁴⁸ Den Berufswunsch teilte sie mit ihrer jüngeren Schwester Erika, die in dieser Branche eine Ausbildung machte und dafür nach Paris ging. So wie Helga Frey ihre Ausbildung von ihrer älteren Schwester Elisabeth finanziert bekam, unterstützte sie ihre jüngere Schwester finanziell, als es ihr möglich war.⁴⁴⁹

⁴⁴³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 01.04.1960.

⁴⁴⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 26.06.1960.

⁴⁴⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 19.04.1955.

⁴⁴⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 14.04.1955.

⁴⁴⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 28.10.1960.

⁴⁴⁸ Vgl. Firnberg/Rutschka, Die Frau in Österreich, 42-43.

⁴⁴⁹ Telefonat Helga Frey am 21.11.2016 (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

Olga Neuburger sah, wie bereits thematisiert, ihren Job bei der Post nur als Übergangsphase zwischen ihrem Schulabschluss und ihrer Ausbildung im Ausland, welche sie nach drei Jahren Arbeit absolvieren konnte. Sie legte gemeinsam mit ihrer langjährigen Freundin Brigitte die Cambridgeprüfung ab, worüber sie in ihrem letzten Eintrag schrieb:

Sind nun seit 8 Monaten hier, gehen nach Birmingham zur Schule und machen in sechs Wochen die Cambridgeprüfung. Viel hat sich ereignet, Gartenfest, Besuch eines Konzertes in Worcester Kathedrale, Streitereien, Weihnachten, Geburtstag, Wechsel von Personal und noch vieles mehr. Es gibt sonnige und viele trübe Tage, letztere ein gut Teil aufgeheitert durch unsere beiden kleinen Pekinesen, Troggy-boy und Little Mo. Viel haben wir gelernt praktische Dinge, über Land und Leute, das Wetter und andere Dinge. Nun freuen wir uns schon auf zuhause.⁴⁵⁰

Alle drei Diaristinnen verhandelten in ihren Tagebüchern ihre Berufswünsche. Dabei blieben sie in den Branchen, in denen der Frauenanteil signifikant hoch war. Neben den Textilbetrieben, Bekleidungsbetrieben und dem Hotel- und Gastgewerbe, die Helga Frey in ihren Aufzeichnungen erwähnte, war auch der spätere Lehrerinnenberuf, den Hedwig Peter ausübte, einer Branche zuzuordnen, in der der Frauenanteil 1961 bereits über 50% lag. Die Meinung von anderen, insbesondere der eigenen Familie, war den Diaristinnen bei ihrer Entscheidung durchaus wichtig. Helga Frey wollte ohne die Zustimmung ihrer Schwester nicht in die Hotelbranche gehen.⁴⁵¹ Hedwig Peter änderte ihren Wunsch ins Kloster zu gehen nach einiger Zeit vermutlich aus eigenem Willen. Zusätzlich fehlte ihr die nötige Unterstützung und Einsicht von ihrer Familie.

Olga Neuburger erwähnte die Meinung ihrer Familie zu ihrer Anstellung bei der Post und ihrem weiteren Weg nie, es ist aber anzunehmen, dass diese ihre Entscheidung akzeptierte, erwähnte sie doch, dass ihr andere gut zu redeten, da das Gehalt scheinbar gut war.⁴⁵²

6.3 Religiosität

Als letztes Kapitel der Feinanalyse wird das Thema Religiosität in den Tagebüchern der drei Frauen analysiert. Hierbei wird besonders darauf geachtet, in welchem Einfluss und Umfeld die Diaristinnen in Hinblick auf ihre Glaubenseinstellung und religiöse Praxis standen, da die Herkunftsfamilie wichtigen Anteil an der Einstellung zu Religion und Kirche hatte.⁴⁵³ Dazu werden Aspekte aus den vorangegangenen Analysen nochmals aufgenommen. Allgemein fallen in diesen Punkt alle Einträge über Religion und Kirche. Bei der Analyse wird

⁴⁵⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, Mai 1961.

⁴⁵¹ Vgl. Punkt 6.2.1.

⁴⁵² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 03.01.1958

⁴⁵³ Vgl. Buchebner-Ferstl/Schipfer, „... gehen wir gemeinsam diesen Weg“ Die Weitergabe von Glauben und Werten in christlichen Familien. In: Mazal (Hrsg.): Familie und Religion. Aktuelle Beiträge aus der interdisziplinären Familienforschung. (Opladen (u.a.) 2010) 57.

immer wieder auf offizielle kirchliche Normen und Lehrmeinungen verwiesen. Hedwig Peter erwähnte in 36%, Helga Frey in 10% und Olga Neuburger in 5% ihrer Einträge der Religiosität zuzuordnende Beiträge.

Kirchgang

„Du sollst an Sonn- und Feiertagen andächtig an der hl. Messe teilnehmen.“⁴⁵⁴, lautet das zweite Kirchengebot im Katholizismus und verpflichtet damit jede Katholikin und jeden Katholiken zum Kirchgang. Martin Luther hob diese Verpflichtung im Protestantismus auf, mit der Begründung, dass der Christ und die Christin den Fokus auf den Glauben im Leben, nicht auf das Gebet in der Kirche legen sollten. Im Katholizismus besteht das Gebot aber weiterhin. Zulehner und Polak stellten für die 1950er Jahre fest, in denen die Volkskirche nochmals auflebte, dass 40% aller Katholiken und Katholikinnen in Österreich, immerhin waren noch 90% aller Österreicherinnen und Österreicher kirchenbeitragszahlende Mitglieder der katholischen Kirche, sonntägliche Kirchgänger und Kirchgängerinnen waren.⁴⁵⁵

Die drei Diaristinnen erwähnten in ihren Aufzeichnungen den sonntäglichen Kirchgang unterschiedlich oft. Am häufigsten wurde der Kirchbesuch bei Helga Frey erwähnt, wobei hier eine deutliche Abnahme mit den Jahren zu erkennen war. Da Helga Frey in ihren Aufzeichnungen zumindest stichwortartig festhielt, was sie an einem Tag alles machte, wurde davon ausgegangen, dass sich die Erwähnungen der Messbesuche und die wirklich gemachten in etwa decken. Vergleicht man Jahre, in denen sie annähernd gleich viele Einträge verfasst hat, wird eine deutliche Abnahme sichtbar. 1955 und 1962 schrieb sie fast jeden Tag in ihr Tagebuch und besuchte im erstgenannten Jahr 60 Mal eine heilige Messe, im zweiten nur 17 Mal. Vergleichen lassen sich auch die Jahre 1956 und 1960 mit 285 und 286 Einträgen. 1956 schrieb sie 22 Mal von einem Messbesuch und 1960 21 Mal. Ihr Umfeld betrachtend, lässt sich die starke Abnahme zwischen 1955 und 1956 erklären und auch die Stagnation in den Jahren danach. Im Jahr 1955 war sie zu Beginn noch in der klösterlichen Haushaltungsschule, in der der Messbesuch vermutlich zur Pflicht der Schülerin gehörte. Helga Frey erwähnte immer wieder den Kirchgang im Unterricht. Die folgenden Monate wohnte sie bei ihrer älteren Schwester Elisabeth, mit deren Familie sie oft zur Kirche ging und das zweite Halbjahr 1955 verbrachte sie als Au-pair in England, wo sie die heilige Messe regelmäßig mit ihrer Tante Käthe besuchte. Sie befand sich also jeweils in Gesellschaft von sehr gläubigen Menschen, die mit ihr in die Kirche gingen. Dass dies ein ausschlaggebender Grund

⁴⁵⁴ Kirchengebote im Katholizismus, In: Gallig, Die Religion in Gegenwart und Geschichte, 1420.

⁴⁵⁵ Zulehner/Polak, Religion – Kirche – Spiritualität in Österreich nach 1945, 39.

für sie war, wurde deutlich, wenn der Blickwinkel auf die Zeiten gerichtet wurde, in denen sie wenig zur Kirche ging. Bei ihrem Au-pair-Aufenthalt in der Schweiz war es ihrer Vorgesetzten nicht recht, wenn sie zur Kirche ging („[...] She does not like that I want to go to church tomorrow, Well see.“⁴⁵⁶ Und „I couldnt got to church. She does not like me going to church, before I am sure about the visit.“⁴⁵⁷). In ihrer Ausbildung an der Hotelfachschule und ihren verschiedenen Jobs im Gastgewerbe fehlte ihr die Zeit, um regelmäßig die Messe zu besuchen, obwohl sie schon gerne gegangen wäre („Rain and cold weather. To church. It is always such a good and quiet feeling when I go there. [...]“⁴⁵⁸). Später lag der reduzierte Messbesuch wohl daran, dass ihre Freunde, mit denen sie am Wochenende viel Zeit verbrachte, evangelisch waren und gemeinsame Messbesuche nur sehr selten waren. In diesen Jahren erwähnte sie häufig, dass sie bei Besuchen ihrer Schwester Elisabeth und deren Familie in die Messe ging. Ihr aktuelles Lebensumfeld hatte also maßgeblichen Anteil an ihren Kirchgängen. Dieser soziale Faktor des Kirchgangs war bei Hedwig Peter ähnlich. In ihrem ersten Tagebuch erwähnte sie noch öfter, dass sie die Messe besuchte. Zu dieser Zeit war die Freundschaft zu ihrer Freundin Gabi, die sie als sehr fromm beschrieb, noch sehr eng und die Beziehung zum Priester Weiser wurde immer wieder erwähnt. Dass der sonntägliche Kirchgang für sie zu Pflicht gehörte, zeigte folgende Passage, „[...] Zu Pfingsten ladet mich Tante Milla nach Wien ein ich fuhre schon sehr gerne, es ist nur wegen der Sonntagsmesse. Gott ist sehr gut und gerecht. Er segnet das Gut und bestraft das Böse.“⁴⁵⁹. In ihrem zweiten Tagebuch, in dem ihr Glaube ein weniger präsent Thema war, wurde der Kirchgang hauptsächlich zu Feiertagen vermerkt, die letzte Eintragung darüber war am 06. Jänner 1961. Danach wurden die Einträge aber allgemein sehr unregelmäßig, es ist also nicht davon auszugehen, dass Hedwig Peter ihre Messbesuche ganz beendete. Ähnliches ist bei Helga Frey zu beobachten. In Jahren, in denen wenige Kirchgänge eingetragen wurden, betrafen diese zu einem großen Teil Feiertage.

Olga Neuburger erwähnte nur dreimal einen Kirchenbesuch, zweimal zu Ostern⁴⁶⁰ und einmal im Zuge einer Wallfahrt.⁴⁶¹ Auch sie schrieb aber zu unregelmäßig ein, um eine Aussage darüber zu machen, ob der Kirchgang regelmäßig stattfand und nur keine Erwähnung fand.

⁴⁵⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 05.05.1956.

⁴⁵⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 13.05.1956.

⁴⁵⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.05.1960.

⁴⁵⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 11.04.1959

⁴⁶⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.04.1958 und 06.04.1958.

⁴⁶¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 12.06.1957.

Nur bei Helga Frey lässt sich eine Regelmäßigkeit erkennen, die deutlich macht, dass sie einerseits aus Eigenmotivation und ritueller Praxis zur Kirche ging, („I can't help it it's just no Sunday, if I dont go to church. [...]“⁴⁶²) andererseits durch ihr jeweiliges Umfeld beeinflusst wurde.

Dass der Kirchenraum aber weiterhin ein Ort zum Austausch war und Anlass gab, Leute zu treffen, die man sonst nicht sah bzw. Gelegenheit gab, um in Kontakt zum anderen Geschlecht zu treten, zeigte sich in den Aufzeichnungen immer wieder. Helga Frey schrieb, dass sie in die Messe ging, nur weil ein Junge dort ministrierte, für den sie schwärmte⁴⁶³ und Olga Neuburger und ihre Freundinnen wurden von jungen Männern von der Kirche heimbegleitet.⁴⁶⁴

Gebete und der Dialog mit Gott im Tagebuch

In dieses Kapitel fallen Gebete, die direkt ins Tagebuch geschrieben wurden, Erzählungen über Gebete, sowie Floskeln und ein direktes Ansprechen Gottes in den Tagebüchern. Besonders wird darauf geachtet, in welchen Situationen, die Diaristinnen Gebete und Dialoge mit Gott einbauten, worum sie baten und welche Hoffnungen sie dadurch hegten. Ein großer Teil der religiösen Menschen, so Zulehner, erhoffe sich durch ihren Glauben eine Stabilisierung des Lebens. Die Welt Gottes soll das Leben schützen.⁴⁶⁵ „Die Menschen begeben sich in ihren Schutz, erwarten Kraft in schwierigen Situationen, Trost in Nöten, Hilfe in Krisen, Stärkung der Hoffnung, der Freiheit und des Selbstbewußtseins“.⁴⁶⁶ Um diesem Wunsch Ausdruck zu verleihen, wird in den verschiedenen Lebenslagen um Gottes Hilfe gebeten.

Die Diaristinnen sprachen Gott in ihren Tagebüchern in unterschiedlichen Situationen an, diese reichten von einfachen Bitten um Hilfe bei einer Schularbeit oder der Matura („[...] Sonst kann ich nichts weiter tun, als auf Gott und ich glaube, etwas mehr auf mein Hirn zu vertrauen. Hoffentlich lassen mich beide nicht im Stich.“⁴⁶⁷, „[...] Hoffentlich fällt die morgige Schularbeit gut aus. Gelernt habe ich noch nicht viel, aber gebetet!“⁴⁶⁸), über die Abnahme der Entscheidung bei der Berufswahl („[...] I pray to God, he should give me his help, to do the right thing.“⁴⁶⁹), bis hin zur Bitte zur Hilfe zu einer Lebensveränderung. („[...]

⁴⁶² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.07.1962.

⁴⁶³ Vgl. u.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 23.02.1955.

⁴⁶⁴ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.04.1958 und 06.04.1958.

⁴⁶⁵ Vgl. Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, 41.

⁴⁶⁶ Zulehner, Religion im Leben der Österreicher, S. 37.

⁴⁶⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 06.05.1957.

⁴⁶⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.01.1959.

⁴⁶⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 16.11.1955.

Da beginnt auch für mich ein neues Leben! Gott hilf mir! HI. Maria lass mich Dich Lieben! Gib mir Gnade! [...]“⁴⁷⁰).

Neben den persönlichen Bitten erwähnten Helga Frey und Hedwig Peter in ihren Tagebüchern rituelle Gebete wie den Rosenkranz.⁴⁷¹ Helga Frey erwähnt diesen einmal, als sie ihn für ihre verstorbene Mutter betete,⁴⁷² Hedwig Peter sah dieses Gebet als ihre Pflicht und ihre Schuld gegenüber Gott („[...] Kam eben darauf, daß ich im ganze Jahr bisher nur 26 R habe. Ich bin Gott noch viel schuldig. Ich bin ein ganz lumpiger Mensch.“⁴⁷³). Mit R meinte sie vermutlich ein Gesetzchen des Rosenkranzes, sie führte diese Abkürzungen in einem Eintrag später zwar mit RK an, dies galt aber für das nächste Schuljahr. In diesem Eintrag zeigte sie auch ihre das Gebet betreffenden ehrgeizigen Ziele. Durch das regelmäßige Beten versuchte sie eine engere Beziehung zu Gott herzustellen.

1.) jeden Tag ein Gesetzchen Rosenkranz 2.) Abend- und Morgengebet 3.) Mindestens einmal in der Woche, ohne RK, Messe oder sonst etwas in die Kirche 4.) Jeden Tag einmal sauber waschen und Zähne putzen. (in der Früh) 5.) Jeden Freitag in der Fastenzeit, Advent und eine Woche im Monat keine Süßigkeiten. 6.) Am Abend immer alle meine Schuhe putzen.⁴⁷⁴

Auffallend war, dass neben den selbstauferlegten religiösen Pflichten auch Körperhygiene und Schuhe putzen genannt wurden, damit stellte sie selbst Regeln auf, die zu der auf Normen ausgerichteten Erziehung ‚Das tut man/Das tut man nicht‘ gezählt werden konnten.⁴⁷⁵ Regeln, die ihr möglicherweise von ihrer alleinerziehenden Mutter nicht auferlegt wurden.

Neben diesen ‚Pflichtgebeten‘ bat Hedwig Peter in ihrem Tagebuch für viele Verwandte und Bekannte und jene, die ihrer Meinung nach vom Glauben abgekommen waren.

[...] Bete viel für Wolfgang und Hermann. Hoffentlich auch sie für mich. [...]“⁴⁷⁶

Heute beten wir für die schlechten Katholiken. [...]“⁴⁷⁷

Auch Olga Neuburger bat in ihrem Tagebuch für ihre Freundin Alda und ihre Eltern:

[...] Ich will Gott danken, daß ich heile Glieder habe und gesund bin und will dasselbe hoffen und erbitten für meine Familie und für Alda, die es nötiger hat. Ich hab es gebeten in der Kirche, die ich

⁴⁷⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 29.08.1960.

⁴⁷¹ Rosenkranz: „bezeichnet die volkstümlichste Gebetsübung der röm.-kath. Kirche wie die dazugehörige Perlenschnur. Der Beter läßt die 58 Perlen durch die Finger gleiten und spricht mit den 3 Kreuzperlen beginnend das Credo und 3 Ave Maria mit den Bitten um Glaube, Hoffnung, Liebe, dann bei den 5 größeren je ein Vaterunser und den je 10 kleineren dazwischen je ein Ave Maria. 10 der 50 Ave Maria werden mit einem Jesus-»Geheimnis« verbunden, dem freudenreichen (Weihnachtsfestkreis), dem schmerzreichen (Passionszeit) und dem glorreichen (übriges Kirchenjahr).“ (Rosenkranz, In: Gallinger, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, S. 1184)

⁴⁷² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 08.05.1956.

⁴⁷³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.07.1959.

⁴⁷⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 31.08.1959.

⁴⁷⁵ Vgl. Punkt 5.2.

⁴⁷⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 07.06.1959.

⁴⁷⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.01.1959.

zum ersten Mal sah, vielleicht erhört mich der liebe Gott und macht das wahr, was ich mir gewünscht habe. Ich will versuchen nicht undankbar zu sein und alles so zu nehmen wie es sich mir bietet. [...] ⁴⁷⁸

Dass sie im Gegenzug zu Gottes Hilfe eine Gegenleistung anbot, war nicht ungewöhnlich. Auch Hedwig Peter war davon überzeugt, dass sie eine Leistung erbringen musste, um anderes dafür von Gott zu bekommen. Im folgenden Beispiel ging es zwar darum, dass Hedwig Peter jetzt eine Aufgabe von Gott übernehmen wollte, um es im Jenseits gut zu haben, trotzdem war das Motiv des Nehmen und Geben – wenn ich um Gottes Hilfe bitte, muss ich auch etwas dafür tun – durchaus präsent: „[...] Gott ich bitte dich, sende mit ein Kreuz, damit ich es zu dir tragen kann, und es einmal dir opfern kann. Sende mir dein Kreuz auf Erden, damit ich es im Himmel gut habe Amen!“ ⁴⁷⁹.

Die Stärkung der Hoffnung war ein weiteres Motiv, für das die Diaristinnen in ihren Tagebüchern in einen Dialog mit Gott traten. Immer wieder stellte Hedwig Peter ihre Zukunft unter den Schutz Gottes („Das Neue Jahr Gott ist durch so gut. Er schenkt uns alles! Auch dieses Jahr schenke uns wieder oh Herr! Laß es uns zum Wegstück in die Ewigkeit werden! Herr! Gib mir Einsicht! [...]“ ⁴⁸⁰). Hinzu kamen Einträge, in denen sie Gott ansprach, ohne etwas Bestimmtes zu erbitten. Das Einbauen solcher Floskeln schien in ihren religiös geprägten Einträgen Usus zu sein. („Hatten Heim es war die beste Stunde meines Lebens. Gott ist ja so gut! [...]“ ⁴⁸¹) Auch Helga Frey baute solche an Gott gerichtete Floskeln in ihre Einträge ein („[...] Ich weiß genau, daß ich niemals irgendetwas von Liebe von ihm hören würde, und trotzdem. Ach Gott, es ist alles so schwer! Wenn ich mich nur ausreden könnte!“ ⁴⁸²).

Gebete und der Dialog mit Gott im Tagebuch waren in den Tagebüchern von Hedwig Peter und Helga Frey in ihren Jugendjahren noch sehr präsent. Olga Neuburger schrieb wenig darüber, trotzdem griff sie in einigen Lebenslagen auf den Dialog mit Gott zurück. Meist waren es persönliche Bitten, die die Diaristinnen aufzeichneten, wobei das Tagebuch als Schnittstelle zwischen ihnen und Gott gesehen werden konnte. Die Gebete wurden nicht nur gesprochen, sondern aufgezeichnet, so blieben die Bitten in Erinnerung. Zusätzlich fiel durch das Verwenden von Floskeln in den Texten auf, dass der Glaube an Gott durchaus präsent bzw. in der Alltagssprache üblich war. Floskeln wie „Ach Gott“ „Lieber Gott“ oder

⁴⁷⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 15.05.1958.

⁴⁷⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 18.05.1959.

⁴⁸⁰ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 31.12.1960.

⁴⁸¹ U.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 30.04.1959.

⁴⁸² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 01.06.1955.

„Gott, hilf mir“ wirkten eher automatisch geschrieben, als wirklich immer direkt an Gott gerichtet.

Religiöse Riten

In diesem Punkt wird besonders auf den Ritus⁴⁸³ der Beichte⁴⁸⁴ eingegangen, über den alle drei Diaristinnen Aufzeichnungen machten. Dass der Gottesdienstbesuch oft mit dem Umfeld zu tun hatte, in dem die Diaristinnen gerade wohnten, wurde bereits dargelegt, auch andere religiöse Riten waren laut Peter Seidl an Mitmenschen und den gesellschaftlichen Druck gebunden:

Der Religionsunterricht und die Einbindung der Kinder in die religiöse Praxis (Gottesdienst, Beichten) war sogar für fast alle Kinder dieser Altersgruppe eine Selbstverständlichkeit. Allerdings hat der bei der Mehrheit der praktizierenden Christen – vor allem in der Landbevölkerung – die ritualistische Teilnahme an den religiösen Übungen überwogen; man folgte einem sozialen Zwang, nicht der inneren Überzeugung.⁴⁸⁵

Aus den Tagebuchaufzeichnungen herauszulesen, ob eine innere Überzeugung oder ein sozialer Zwang bestand, war nicht möglich. Es konnte aber analysiert werden, wie die Diaristinnen beispielsweise über die Beichte schrieben, ob sie allein oder mit anderen zur Beichte gingen und wie ernst es ihnen mit der damit verbundenen Beichtbuße war.

Laut ihren Aufzeichnungen gingen Helga Frey und Hedwig Peter in ihren Jugendjahren regelmäßig zur Beichte. Helga Frey erwähnte die Beichte bei Kirchbesuchen mit Frau Hergeth sowie öfter in England („[...] Confession by Father Edwin. After the church He speack [sic] some words to me.[...]“⁴⁸⁶). Die Befreiung von der Sünde und die Buße, die sie vom Priester auferlegt bekam, schien sie ernst zu nehmen. An manchen Sonntagen kam sie zu spät zur Beichte und erlegte sich scheinbar selbst eine Buße auf, indem sie mehrere Messen hintereinander besuchte. („Frau Hergeth u. ich standen früh auf. Es ist Herzjesufreitag. Wir wollten beichten, aber direkt vor uns ging der Priester aus dem Beichtstuhl, so wohnten wir 2 Messen

⁴⁸³ Ritus: Der Duden definiert als „hergebrachte Weise der Ausübung einer Religion“ bzw. „Brauch, Gewohnheit bei feierlichen Handlungen“ (Duden: Ritus online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ritus> 05.02.2017). Obwohl ein Ritus an sich nicht religiös ist, ist in diesem Zusammenhang ein zeremonieller Brauch gemeint, der im Leben eines Gläubigen/einer Gläubigen immer wieder vollzogen wird.

⁴⁸⁴ Beichte: Unter Beichte wird hier die sakramentale Beichte verstanden, „die mit der in ihr geschehenden confessio (Sündenbekenntnis) und absolutio (Lossprechung) den Höhe- und Einheitspunkt des Bußsakraments darstellt“. Gebeichtet werden muss jede Todsünde, die läßlichen Sünden nicht. Nachdem hier keine eindeutige Abgrenzungen bzw. Beschreibungen gegeben sind, werden oft alle Sünden gebeichtet. Die römisch-katholische Kirche sieht jede Sünde als vergebbar an, der Beichtvater legt die sakramentale Genugtuung („1. Die Wiedergutmachung der durch die Sünde in der Menschengemeinschaft entstandenen Schäden. 2. [...] vom Beichtvater bestimmte Werke, in denen die Hingabe an Gott und der Abstand von der Welt sich ausdrücken.“). Die Beichte sollte vor dem Empfang der Kommunion vollzogen werden, wobei jeder Katholik und jede Katholikin einmal im Jahr verpflichtet ist zur Beichte zu gehen, es sei denn keine Todsünde wurde begangen, dann fällt auch diese Pflicht weg. (Beichte, In: Galling, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 969-971)

⁴⁸⁵ Seidl, Wo der liebe Gott den Kinderalltag bestimmt. In: Preuss-Lausitz (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg (Weinheim/Basel 1995) 139.

⁴⁸⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 14.08.1955.

bei. [...]“⁴⁸⁷ „Wollten beichten gehen. Unfreiwillig mußten wir 3 Messen bleiben. [...]“⁴⁸⁸) Messbesuche als auferlegte Buße, um die Hingabe zu Gott auszudrücken, waren scheinbar eine gängige Praxis. Olga Neuburger schrieb einmal von einer Beichte, bei der sie 30 Messen als Buße bekam, ihren weiteren Einträge zu Folge nahm sie diese aber nicht so ernst wie die beiden anderen Diaristinnen („Heute Abend war ich beim Hochamt im Alten Dom. Es war sehr feierlich. Bei der Kommunion war ich auch. Zur Beichtbuße habe ich 30 Messen bekommen. Entsetzlich, da kann ich ordentlich absitzen. [...]“⁴⁸⁹).

Scheinbar konnte ihr die Beichte kein ähnliches Glücksgefühl geben, wie es Helga Frey („[...] Went to Königswinter for confession. I really want to get a better human. [...]“⁴⁹⁰ und „M. came at 7.30. I was so happy and told him, that I was confessing. [...]“⁴⁹¹.) und Hedwig Peter („Heute war ich beichten ich war ganz schön, ganz rein, durch Jesus, nur weil er für uns geboren und gestorben ist. [...]“⁴⁹² bzw. „[...] Beichten war ich jetzt schon lange nicht. Ich komme mir so verwehrlost vor. [...]“⁴⁹³) empfanden.

Die Beichte gibt der Katholikin die Möglichkeit, die Sünde einzugestehen, und durch das Anvertrauen an den Beichtvater und das Annehmen der Buße beginnt wieder ein neuer Versuch ein sündenfreies Leben zu führen. Helga Freys Anspruch danach „a better human“ zu sein, folgte dieser Annahme. Bei einer Ansammlung von Sünden und längerem Auslassen der Beichte, wie Hedwig Peter es beschrieb, setzte ein zusätzliches Schuldgefühl ein. Welche Sünden die Diaristinnen beichteten, war aus den Aufzeichnungen nicht erkennbar. Die regelmäßige Beichte ließ bei beiden Diaristinnen ähnlich den Kirchenbesuchen mit der Zeit nach. Ein Aussetzen wurde nicht mehr so drastisch beschrieben („[...] Morgen gehe ich nicht beichten! Es wird schon nichts machen. Ich gehe ein anderes Mal. Am Donnerstag vielleicht Oder vielleicht doch morgen. Tante hat am 4. ihren Namenstag. [...]“⁴⁹⁴).

Auch wenn es die beiden Schreiberinnen nie in ihren Aufzeichnungen erwähnten, ließ sich aus der Abnahme der Beichten in der Adoleszenz schließen, dass die regelmäßige Beichte („[...] Jedenfalls gehe ich jetzt alle 3 Wochen beichten, wohin ist mir noch nicht klar. [...]“⁴⁹⁵)

⁴⁸⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 01.04.1955.

⁴⁸⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.05.1955

⁴⁸⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 05.04.1958.

⁴⁹⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 09.07.1960.

⁴⁹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 12.07.1960.

⁴⁹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.12.1959.

⁴⁹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 08.01.1960.

⁴⁹⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 31.10.1960.

⁴⁹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 06.10.1960.

noch vom Elternhaus bzw. Verwandten und Bekannten mitgegeben wurde. In den Tagebüchern wurde zwar von keinem Zwang gesprochen, dass mit der Beichte in der Schule, die lange Usus war und teilweise noch ist, eine gewisse Mechanisierung dieser begann, ist durchaus anzunehmen.⁴⁹⁶

Zu erwähnen ist noch die Wallfahrt. Die katholische Wallfahrt ist „Ausdruck kath. Volksfrömmigkeit großen Stils. [...] W. ist eine Wanderung oder Reise in das Land biblischer Erinnerung oder zu heiligen Stätten (:III) zwecks Erlangung zusätzlicher Gnaden. [...]“⁴⁹⁷. Über Wallfahrten schrieben Hedwig Peter und Olga Neuburger. Hedwig Peter ging auf eine viertägige Wallfahrt in den Wallfahrtsort Mariazell. Auf dieser Wallfahrt beschrieb sie besonders die komplizierte Beziehung zu Männern, der religiöse Aspekt wurde weniger beschrieben.⁴⁹⁸ Olga Neuburger schrieb von einer Wallfahrt auf den Pöstlingberg: „Heute sind Gundi und ich am Pöstlingberg Wallfahrten gewesen. Sogar eine Kerze haben wir spendiert/und einer Messe beigewohnt. Die Messe hat sich die 8. Kl. Eisenhand lesen lassen, die morgen Matura haben. [...]“⁴⁹⁹ Das Spendieren einer Kerze ist üblich und dient im Zuge der Wallfahrt und beim regelmäßigen Kirchgang als Unterstützung der Bitte, die die Gläubige vorbringt.

Auf andere katholische Riten, wie Taufen, Firmungen und Begräbnisse, die in den Tagebüchern vereinzelt vorkommen, soll mangels größerem Datenmaterial nicht eingegangen werden.

Religiöse Moralität und Frömmigkeit

Basierend auf den Definitionen von Moralität und Frömmigkeit ist anzumerken, dass in diesem Kapitel all jene Passagen analysiert werden, in denen die Diaristinnen darauf eingingen, was sie aus religiöser Sicht als gut/böse oder recht/unrecht ansahen und wie sie ihr eigenes Verhalten danach richteten. Für diese Gegensätze wurden in den fünfziger Jahren verstärkt Wegweiser aufgestellt, die Verhalten normieren sollten. Diese kamen von Wissenschaft und Politik und der katholischen Kirche.⁵⁰⁰ Katholische Moral und Frömmigkeit sind eng mit der Vorstellung von sündhaftem, falschem Verhalten verbunden, welches durch katholische Vorschriften normiert wird. In den Tagebüchern verwendeten Helga Frey und Hedwig Peter

⁴⁹⁶ Vgl. Beichte, In: Gallig, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 971.

⁴⁹⁷ Wallfahrt, In: Gallig, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 1539-1540.

⁴⁹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 25.05.-28.05.1967.

⁴⁹⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 12.06.1957.

⁵⁰⁰ Vgl. Bauer, Frauen, Männer, Beziehungen ... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik, 107.

Begriffe wie „anständig“, „gut“ oder „brav“ um der Moral entsprechendes positives Verhalten zu beschreiben. Um darzustellen, welche Normen und Tugenden die Kirche von ihren Mitgliedern und Mitgliederinnen verlangt, wird auf den Katechismus der katholischen Kirche zurückgegriffen, der als Handbuch der Unterweisung in den Grundfragen des christlichen Glaubens diese Vorschriften beinhaltet.

Auch wenn sich Moralität nicht rein auf die Sexualmoral beschränken lässt, sind Fragen und Gedanken zur eigenen Sexualität und der vorgeschriebenen Keuschheit ein wichtiges Thema in den Tagebüchern der jungen Frauen. Der Katechismus führt unter dem Punkt „Verstöße gegen die Keuschheit“ an:

Unzucht ist die körperliche Vereinigung zwischen einem Mann und einer Frau, die nicht miteinander verheiratet sind. Sie ist ein schwerer Verstoß gegen die Würde dieser Menschen und der menschlichen Geschlechtlichkeit selbst, die von Natur aus auf das Wohl der Ehegatten sowie auf die Zeugung und Erziehung von Kindern hingeordnet ist. Zudem ist sie ein schweres Ärgernis, wenn dadurch junge Menschen sittlich verdorben werden.⁵⁰¹

Diese und alle anderen die Sexualität betreffenden Vorschriften werden in der katholischen Kirche dem sechsten Gebot „Du sollst nicht die Ehe brechen“⁵⁰² zugeordnet. Hierbei ist die Keuschheit, also die Tugend, die die Unversehrtheit der Person und die Ganzheit der Hingabe wahrt, besonders für heranwachsende Christinnen und Christen, als wichtiges Ziel genannt.⁵⁰³

Die Einhaltung der Keuschheit wurde also von der Institution Kirche mit Berufung auf das sechste Gebot gefordert, viel mehr beeinflusst wurden die Mädchen aber durch Erziehung und ihr Umfeld. Bis zu den späten 1960ern war Sex vor der Ehe ein Tabuthema, auch wenn die Realität anders aussah. Durch religiöse Erziehung und wenig Sexualkunde wurde versucht, die jungen Leute lange im Dunklen über ihre Sexualität zu lassen. Helga Frey schrieb einmal davon, wie eine Schwester in der Schule mit ihnen über ihre Jungfräulichkeit und die Ehe sprach: „[...] Sr. sprach vom Jungfräulichen u. dem Ehestand. Ich habe immer so ein schwankendes Gefühl, es ist schrecklich, aber wenn ich so abgeneigt bin vom Kloster werde ich doch nicht berufen werden. [...]“⁵⁰⁴. Wenig später schrieb sie während der Exerzientage über einen Vortrag: „[...] Der zweite Vortrag war über die Reinheit des Mädchens. Ich muß

⁵⁰¹ Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2353 Verstöße gegen die Keuschheit, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P8B.HTM#VD (08.02.2017).

⁵⁰² Katholische Kirche. Erzdiözese Wien, online unter <https://www.erzdiocese-wien.at/site/glaubenfeiern/christ/unserglaube/10gebote> (08.02.2017).

⁵⁰³ Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2337 Berufung zur Keuschheit, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P8B.HTM#VD (08.02.2017).

⁵⁰⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 25.01.1955.

stets an Brigitte denken, hoffentlich beichtet sie alles. [...]“⁵⁰⁵. Dass es nicht leicht war, ein ‚gutes‘ Mädchen zu sein, wurde anhand ihrer Freundin Brigitte, die anscheinend durch vorhelichen Sex schwanger wurde, öfters dargestellt. Sie machte dafür die Zeit verantwortlich, in der die Hingabe zu Gott und Keuschheit an Bedeutung verlor: „Ich will ja ein anständiges u. wirklich gutes Mädchel werden, aber ich glaube, ich brauche einen guten Seelsorger, es ist schwer in unserer Zeit ein gutes Mädchel zu sein, bestimmt werde ich ausgelacht, wenn ich später oft kommuniziere. Abends Abendandacht.“⁵⁰⁶ Abgesehen von diesen Vorträgen, beschrieb sie in ihrem Tagebuch kein Aufklärungsgespräch oder ähnliches. Auch Hedwig Peter erwähnte nur einmal ein Aufklärungsheftchen, von dem sie ihr Wissen nahm. („Jetzt weiß ich wenigstens alles.“⁵⁰⁷)

Es ist davon auszugehen, dass Helga Frey und Hedwig Peter in ihrer Sexualität stark von ihrer Religion beeinflusst waren. Trotzdem stellten sie sich mit ihrem Handeln gegen deren Vorschriften. Während Helga Frey über ihren ersten sexuellen Kontakt und die damit verbundenen Überlegungen nichts in ihrem Tagebuch schrieb und erst wieder vor ihrer Eheschließung vier Wochen keusch leben wollte⁵⁰⁸ („Die Brautleute sind aufgefordert, die Keuschheit in Enthaltbarkeit zu leben. Sie sollen diese Bewährungszeit als eine Zeit ansehen, in der sie lernen, einander zu achten und treu zu sein in der Hoffnung, daß sie von Gott einander geschenkt werden.“⁵⁰⁹), kämpfte Hedwig Peter lange mit ihrer Überzeugung und stellte dabei die Vorschriften ihres Glaubens infrage. Zu Beginn ihrer Auseinandersetzung mit ihren eigenen Werten, die sie über Monate hinweg beschrieb, war sie noch überzeugt, dass Glaube und Erziehung von ihr verlangten, zu warten. Dass hier unterschiedliche Auffassungen zwischen ihr und ihrem Freund bestanden, führte immer wieder zu kurzen Trennungen.

2 Tage Kampf. Ich liebe Dich. Es verbieten mir Glaube und Erziehung und die Furcht vor der Zukunft, mich Dir ganz zu schenken. Es muß Doch einen Weg geben. Ich weiß sicher, daß wir füreinander hier sind, aber ich muß das schwere Opfer von dir erbitten. Ich werde warten.⁵¹⁰

Die Welt, sie ist nicht schön. Verzeih, wenn ich Dich so gequält habe. Ich liebe Dich und darum denke ich, wir müssen uns entscheiden, Daß diese Entscheidung Trennung heißt tut mir sehr weh. Es macht mich traurig, daß deshalb unsere Religion Dir unverständlich und hassenswert wird. Ich habe mich für den einen Gott entschlossen, ich habe gekämpft, bis ich die Lehre unserer Väter angenommen habe. Ich habe ja gesagt zu dem, was ich nicht nur mit den Lippen bekennen sondern mit dem Leben nachvollziehen möchte. Ich habe ein Ja zu unserem barmherzigen, gerechten und ewigen Gott gesagt. Verzeih mir Schatz, daß ich so lange auf des Messers Schneide gegangen bin. Ich möchte mich ganz und gar

⁵⁰⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 02.02.1955.

⁵⁰⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 01.02.1955.

⁵⁰⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 10.10.1960.

⁵⁰⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 17.08.1963.

⁵⁰⁹ Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2350 verschiedene Formen der Keuschheit, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P8B.HTM (09.02.2017).

⁵¹⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 15.08.1967.

dem Willen dessen unterwerfen, der es für gut hält, sich nur dem zu schenken, dem man für immer gehört. Du sollst Gott mehr lieben, als die Mensch.- wie grausam und wie schmerzlich ist der Satz⁵¹¹

Zum Ende des zweiten Beispiels begann sie schon an den Vorschriften der katholischen Kirche zu zweifeln, dies setzte sich in den späteren Aufzeichnungen weiter fort.

[...] Aber jemand wird uns einmal sagen, ob unser Handeln gut war. Oder wäre da das riesengroße Opfer verlangt gewesen? Oder bin ich wirklich zu unreif zu lieben?⁵¹²

[...] Sieh doch ein, daß wir nicht größer sind als Gott! Bitte achte mich oder verlaß mich! Ich bin verzweifelt! Darnach fragt aber niemand⁵¹³

In einem Brief an ihn, den sie wohl nicht abgeschickte, stellte sie ihren ganzen Glauben und somit ihr sehr religiös geprägtes Leben infrage.

Du, Fritz! Ich bin sehr unglücklich. [...] Ich will Dich nicht quälen, wenn Du nicht warten kannst. Es tut mir ehrlich leid, und ich bin sehr traurig, daß ich Dir nicht einmal erklären kann, warum das mir eine Gabe ist, die ich erst mit freudigem Herzen schenken werde, wenn ein Mann fürs ganze Leben ja zu mir gesagt hat. Ich bin ganz verzweifelt, warum es möglich ist, zu fordern, einen Menschen so zu quälen und zu entteuschen, den man liebt. Ist unsere Religion, die ich so lange liebte, ein Märchen? ist alles nur Dichtung? Wo liegt die Wahrheit? Ich war ihr schon näher, nun ist alles Nebel, Nebel grau, wo bin ich? Ich möchte glücklich sein und doch ist nur immer Angst, Angst, Angst da. Niemand versteht das und es hat keinen Sinn, jemanden damit zu belasten. [...]⁵¹⁴

Nach der Darlegung ihrer Gewissenbisse fällt sie die Entscheidung, trotz ihres Glaubens, das „riesengroße Opfer“ zu bringen und „eine Frau zu werden“.

[...] Ich weiß, daß es gut ist, zu kämpfen. Aber ehrliches Geben und Lieben kann der Gott nicht verbieten, der die Liebe ist. Wir sind glücklich mitsammen und ich vertraue ihm. Schatz, es geht alles gut, vergiß nur nie, daß wir einander gern haben und daß wir auch darin konsequent sein müssen. Für mich ist es eine gewaltige Sache, eine Frau zu werden. Eine Welt liegt hinter mir, in der ich das aufbaute, was ich jetzt schenken darf. Und dadurch werde ich aber nicht ärmer, nein nur eben anders - eine Frau. Fritz hat es schön gemacht, mit Liebe, Geduld und Verständnis. Ich schätze ihn und freue mich sehr darüber. Wenn es niemals anders wäre⁵¹⁵

Sie beendete ihre Keuschheit, die sie so lange „aufbaute“ noch vor der Ehe und berief sich dabei auf Gott, der solch eine Liebe nicht verbieten könne.

Die Sexualmoral der Kirche war den Diaristinnen also bekannt, dass Zweifel an deren Korrektheit herrschten, wurde durch ihr Verstoßen gegen diese und in Hedwig Peters Fall durch kritische Überlegungen deutlich. Hedwig Peter gab im Gespräch zusätzlich an, dass die religiöse Sexfeindlichkeit und die Moralvorstellungen der Kirche ihr Leben prägten. Denn nur wer „brav“ im Sinne der Kirche war, konnte als Gegenleistung mit Geborgenheit rechnen.⁵¹⁶

⁵¹¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 23.10.1967.

⁵¹² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 07.12.1967.

⁵¹³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 22.01.1968.

⁵¹⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Brief, 09.09.1967.

⁵¹⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 30.01.1968.

⁵¹⁶ Telefonat mit Hedwig Peter am 07.11.2016. (Gedächtnisprotokoll bei der Verfasserin).

Bei Olga Neuburger waren keine Stellen zu finden, in denen sie Überlegungen zu sexuellen Beziehungen erwähnte bzw. diese in Verbindung mit katholischen Vorschriften brachte. Zu erwähnen ist aber, dass die heteronormative Gesellschaft, die die Möglichkeit einer Erfüllung ihres Begehrens gegenüber ihrer Freundin Alda ausschloss, von der katholischen Kirche mitgeprägt war, in der homosexuelle Beziehungen verboten waren.

Dass der Anspruch, brav zu sein, und die Fügung unter den religiösen Moralvorstellungen im Denken der Diaristinnen präsent war, soll anhand eines zweiten Themas verdeutlicht werden. Bei allen drei Diaristinnen lassen sich in jugendlichen Jahren Aufzeichnungen finden, in denen sie Selbstmord thematisierten:

In der Martinskirche. - Mein seelischer Zustand ist ganz herunter. Mir zieht es fast das Herz zusammen, wenn ich bedenke was ich den Schwestern, meinen Eltern und mir selbst gemacht habe. Ich kann mich kaum noch aufrechterhalten. Selbstmord wäre das Beste, aber ich darf es nicht tun, Kopf hoch, nicht so feig sein u. alles wegwerfen. Ich leide unsäglich, wie das wieder gutmachen? [...] ⁵¹⁷

[...] Aber eher bringe ich mich um. Und wenn ich als Selbstmörderin in die Hölle komme. Ach Gott ich weiß nicht was ich tue: Hätte ich mehr Gottes vertrauen gings sicher besser, ich bin der undankbarste Mensch, der lebt. Wenn ich nur 1 Menschen, 1 Mutter hätte bei der ich mich ausweinen u. aussprechen könnte, um Entschuldigung gebeten. [...] ⁵¹⁸

Wenn Gott es nicht verboten hätte, so hätte ich mir das Leben genommen. Zu Hause gibt es immer Unfrieden, wo doch die „stille“ Adventzeit jetzt ist. [...] ⁵¹⁹

Lieber Gott, wenss noch länger so weiter geht, geh ich noch in die Donau. Ich halte das einfach nicht mehr aus. Kein Wort darf ich fallen lassen, daß ich mein Leben und meine Arbeit bis zum Ekel verabscheue. Niemand kann verstehen, daß ich ohne Spannung und ohne Freude nicht leben kann. Ich sterbe noch zwischen dem Geld und den Zahlen. Jeder glaubt ich sei gefühllos und herzlos, ich kann nicht meine Gefühle ausdrücken und ich verabscheue Leute, die alles an die große Glocke hängen. Alle schreien auf mich los. Ich kann nicht mehr, ich kann ganz einfach nicht mehr. Alle sagen, sie seien froh, wenn ich draußen bin. Ich geh ja gern, ich will niemande auf die Nerven fallen, aber lieber Gott, ich halts nicht aus, daß ich so weit von Alda wegkomme. Wenn ich sie auch nur selten sehe, habe ich doch das Gefühl, sie ist da, du kannst sie sehen, wenn du willst. Aber so, wenn ich weg bin und sie wieder so lange nicht sehe, ich glaube, ich sterbe aus Sehnsucht, ich hab sie viel zu lieb. [...] Ich habe solche Angst davor, wegzukommen, solche irrsinge Angst, allein, ohne eine Spur von ihr zu sein. Lieber Gott, ich flehe Dich an, hilf mir aus dieser verworrenen Geschichte heraus. Es tut mir aufrichtig leid, daß ich meine Familie nicht lieben kann, daß ich sie geradezu hasse. Vielleicht ist es schlecht seine ganze Liebe auf jemanden zu konzentrieren, der nicht einem viel davon weiß und es vielleicht gar nicht wert ist. [...] ⁵²⁰

Diese Gefühlsäußerungen fügen sich in das Bild, dass die Jugendlichen ihr Tagebuch häufig verwendeten, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Wie ernst es den Diaristinnen mit ihren Selbstmordgedanken war, lässt sich nicht analysieren. Helga Frey erwähnte diese Gedanken kurz nach ihrem Schulabbruch und als ihre Tante in England drohte, sie nachhause zu schicken. Interessant ist aber der Verweis bei ihr und Hedwig Peter auf das Verbot des

⁵¹⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.03.1955.

⁵¹⁸ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 27.06.1955.

⁵¹⁹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.12.1959.

⁵²⁰ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Tagebuch, 17.04.1958.

Selbstmordes im christlichen Glauben, da der Mensch nicht selbst über Leben und Tod verfügen darf.⁵²¹ Hedwig Peter war sich dieses Verbots bewusst, dennoch erwähnte sie immer wieder die Sehnsucht nach dem Tod, um mit ihrem Vater wieder vereint zu sein. („[...] Doch ich gönne es Vati. Er ist im Himmel, Er hat sein Werk gemacht, Ich wäre gerne schon tot, aber nicht um nicht leben zu müssen, sondern, um schon gelebt zu haben, Jeder hat einen ganz besonderen Auftrag von Gott bekommen⁵²²). Der Eintrag von Olga Neuburger wurde schon unter anderen Aspekten untersucht. Sie verwies darin zwar nicht auf das christliche Verbot des Selbstmordes, trotzdem sprach sie Gott zu Beginn an, eine für sie ungewöhnliche Praxis. Den Eintrag verfasste sie, als sie gerade Probleme mit ihrer Familie hatte. Dass sie aber nicht wirklich an Selbstmord dachte, sondern eher das Weggehen möglicherweise im Zuge ihrer beruflichen Tätigkeit und das Ausziehen aus dem Elternhaus angedacht wurde, wurde vermutet, da sie schrieb „Aber so, wenn ich weg bin und sie wieder so lange nicht sehe, ich glaube, ich sterbe aus Sehnsucht, ich hab sie viel zu lieb.“ Weshalb sie nicht weggehen wollte, begründete sie mit ihrer steigenden Sehnsucht, wenn sie nicht in der Nähe ihrer Freundin Alda sein konnte. Ihre erste Versetzung folgte einen Monat später.

Abschließend sollen Passagen analysiert werden, die eher dem Begriff der Frömmigkeit zugeordnet werden können. Auch wenn keine eindeutige Abgrenzung möglich war, wurden unter dem Thema Moralität eher Textstellen analysiert, die auf Vorschriften der Institution rückzuführen waren. Unter Frömmigkeit fallen Passagen, in denen die Schreiberinnen ihre eigene Frömmigkeit bzw. ihre religiösen Gefühle und ihren Glauben thematisierten und Regeln, deren Einhaltung im Volksmund als ‚fromm‘ bezeichnet wurden.

Eines dieser religiösen Gefühle ist jenes der Geborgenheit und Sicherheit, das der Glaube geben soll. Helga Frey beschrieb ihren Glauben meist in der Kirche („Rain and cold weather. To church. It is always such a good and quiet feeling when I go there. [...]“⁵²³) oder bei ihrer verspäteten Firmung in der Schweiz („[...] Such warmth went to my body as the bishop touchet my forehead [...]“⁵²⁴). Hedwig Peter holte sich das Gefühl von Sicherheit aus ihrer Freundschaft mit Gabi, deren Frömmigkeit sie als großes Vorbild sah:

[...] Gestern und heute erfuhr ich von Gabi, wie schlecht die Leute oft sind, und wie sie Gott beleidigen. Gottes Güte ist unübersehbar!⁵²⁵

⁵²¹ Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2280-2281 Selbstmord, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P86.HTM (09.02.2017).

⁵²² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 06.08.1960.

⁵²³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 29.05.1960.

⁵²⁴ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 19.06.1956.

⁵²⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 26.07.1959.

[...] Ich freue mich schon auf die Jugendmesse am Freitag vorher ist Kreuzweg. Jesus ging ihn so tapfer, tun wir es auch? Ich glaube Gabi tut es schon. Sie ist wirklich soo toll. Und dabei fällt sie so oft – genau wie Jesus. Wird sie ihre Freude auf Erden noch erleben oder muß sie auf die ewige Freude im Himmel warten? Herr dein Wille geschehe⁵²⁶

[...] Gabi ist in der Stadt. Sie geht am Abend in die Messe. Ich nicht. Ich muß noch Kopfwaschen. Gabi ist wahnsinnig toll. Ich glaube, ihr komme ich überhaupt nicht nach. Sie betet so viel, geht immer am Freitag hinein, geht am Samstag in die Messe, kniet in jeder Messe! Toll, die ist fast heilig! Und was bin ich?⁵²⁷

Im Volksmund als ‚fromm‘ bezeichnete Regeln, die in den Tagebüchern erwähnt wurden, waren das Verbot am Freitag Fleisch zu essen⁵²⁸, den Eltern gehorsam zu sein, weil Gott es befiehlt⁵²⁹ oder die Auferlegung von Vorsätzen für die Fastenzeit.⁵³⁰

Der Frömmigkeit im Sinne der katholischen Kirche entsprechend, kann auch die ablehnende Haltung gegenüber anderen Konfessionen gesehen werden. Hierbei wurde der eigene Glaube als einzig wahrer angesehen. In den Tagebücher Hedwig Peters wurde dies mit dem Ausdruck von Mitleid verbunden:

Bin in Doras Zimmer. Sah gerade ein Heftl von Dora über die evangel. Religion. Las es durch. Mein Glaube ist alles wert! Wie arm sind die evangelischen! [...] ⁵³¹

[...] Kerner las uns am Samstag etwas von Waggerls "traurige Armut" vor. Er ist ein sehr wertvoller Mensch. Nur ist er evangelisch leider!⁵³²

Warum sie die Evangelischen bemitleidete, wurde in ihren Aufzeichnungen nicht kommentiert, jedoch folgte sie damit der bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil geltenden Meinung der katholischen Kirche, die Andersgläubige als Häretiker und Schismatiker bezeichnete. Hiermit wurde auch Helga Frey konfrontiert, da sowohl ihr erster Verlobter Roger („[...] Roger and I went to a lutheran church. it impressed me very much the service an the preach.[...]“⁵³³) als auch ihr später Mann Adolf evangelischen Glaubens waren. Dass die ablehnende Haltung gegenüber eine Mischehe⁵³⁴ nicht nur auf dem Papier bestand, wurde durch Einträge bestätigt, in denen Helga Frey mit verschiedenen Personen über ihre Zweifel sprach bzw. diese ihrer älteren Schwester verheimlichte.

[...] Marianne came, had coffee together and a long talk about diff. Religion of partners. ⁵³⁵

⁵²⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 05.04.1960.

⁵²⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 19.08.1960.

⁵²⁸ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 06.07.1956.

⁵²⁹ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 08.01.1960.

⁵³⁰ Vgl. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 10.02.1959 und 25.02.1960.

⁵³¹ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 20.10.1959.

⁵³² SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Tagebuch, 20.12.1959.

⁵³³ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 17.12.1961.

⁵³⁴ Mischehe: Eine Ehe zwischen einem Katholiken und einem Angehörigen einer anderen Konfession oder einer anderen Religion.

⁵³⁵ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 09.01.1962.

[...] Elisabeth was just sweet! Coffee and then a walk through the park. As we got home, Elisabeth made a fire in the open fireplace. The first time I felt rather homely. Talking with Elisabeth about Roger and me. She was very understanding. But I didn't tell that he is not Catholic and that he is divorced. Took my suitcase. Went home to sleep.⁵³⁶

[...] Conversation [Anm. mit Adi] about our confessions. Was so disturbed and cried hard. [...]⁵³⁷

Eine Ehe zwischen Partnern unterschiedlichen Glaubens war zur Zeit ihrer Eheschließung nur möglich, wenn der/die nicht-katholische Partner/ Partnerin versprach, dass Kinder katholisch erzogen werden würden und, dass der katholische Partner/die Partnerin dem Glauben treu blieb. Dies musste schriftlich bestätigt werden. Eine Änderung der öffentlichen Meinung der katholischen Kirche kam mit dem auf das Zweite Vatikanische Konzil folgenden *Motu Proprio Matrimonia mixta* von Papst Paul VI., in dem die Auflagen für die Mischehe gelockert wurden. Dieses gilt in leicht veränderter Form bis heute.

Trotz einer vorerst ablehnenden Haltung heirateten Adi und Helga Frey in einer katholischen Kirche.⁵³⁸

Moralvorstellungen und Frömmigkeit prägten folglich die Jugendzeit der beiden Diaristinnen. Diese wurden einerseits von der Institution auferlegt und durch Erwachsene vermittelt, andererseits entwickelten sich Regeln und Vorschriften, die ihren Ursprung zwar in der Religion hatten, deren Auslegung aber stark durch die Gesellschaft geprägt wurde. In Bezug auf die Thematisierung von Verstößen gegen mancher dieser Vorschriften ist anzumerken, dass damit einmal mehr deutlich wird, dass das Tagebuch als stark privatisiert gelten kann, da solche Gedanken nicht mehr von Autoritätspersonen kontrolliert wurden.

6.4 Ergebnisse der Feinanalyse

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Feinanalyse zusammengefasst. Hierfür soll nochmals auf die Forschungsfragen eingegangen werden. Diese lauten „Wie stellen die Diaristinnen Privatleben, also familiäre Beziehungen und Liebesbeziehungen sowie freundschaftliche Beziehungen, in den Tagebüchern dar? Welche Zukunftspläne haben die Schreiberinnen in Bezug auf ihr Privatleben?“, „Wie werden Schullaufbahn und Ausbildung in den Aufzeichnungen erwähnt? In welchen Berufen arbeiten die Schreiberinnen und was lässt sich über ihre Pläne im Berufsleben sagen? Wie wird die Erwerbsarbeit wahrgenommen?“ und „Welche Rolle spielt Religiosität im Leben der Diaristinnen bzw. welchen Einfluss hat die Religiosität auf ihr Privat- und Berufsleben?“.

⁵³⁶ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 04.02.1962.

⁵³⁷ SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 13.01.1963.

⁵³⁸ Vgl. u.a. SFN, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Tagebuch, 30.01.1963 und 30.06.1963.

Die Tagebücher aller drei Diaristinnen zeigten, dass diese genutzt wurden, um über private Beziehungen nachzudenken und Erlebnisse mit Freunden, Familien und Partnern niederzuschreiben. Gemeinsam hatten die Aufzeichnungen, dass familiäre Beziehungen als kompliziert dargestellt wurden. Grund dafür war u.a. die in Kapitel 2.2 dargestellte Zerrüttung der Familien durch den Zweiten Weltkrieg. Helga Frey verlor bereits mit vier Jahren ihre Mutter, dadurch glich ihr Verhältnis zu ihren Schwestern in manchen Situationen einem Mutter-Tochter-Verhältnis. Hedwig Peter verlor in ihrer Jugend ihren Vater, folglich musste sie ihrer Mutter früh helfen und versuchte, für ihre jüngeren Brüder in die Rolle der Erzieherin zu schlüpfen. Auch Olga Neuburgers Familienverhältnisse waren durch den Krieg belastet, da ihr Vater mit dem Ende des Krieges und des NS-Regimes seinen hohen Rang verlor. Immer wieder waren Streitereien zwischen den Eltern Thema. Die familiären Verhältnisse könnte man also als durchaus typisch für diese Generation beschreiben, deren Eltern zur Zeit des Krieges jung und unmittelbar involviert waren. Der fehlende Halt durch die Familie in der Jugend wurde von Olga Neuburger und Hedwig Peter durch ihre Freundschaften zu ein paar Jahre älteren Frauen kompensiert, die ihre damaligen Ideale verkörperten. In Hedwig Peters Fall waren dies religiöse Ideale in der frommen und aufopfernden Gabi, in Olga Neuburgers Fall war es die schauspielende und hübsche Alda.

Über die ersten ernsteren heterosexuellen Liebesbeziehungen schrieben nur Hedwig Peter und Helga Frey, diese waren unter anderem durch den damaligen Heiratsboom und das Wissen darüber, dass die Partnerwahl nicht mehr nach ausschließlich ökonomischen Kriterien getroffen werden musste, beeinflusst. Helga Frey überlegte bereits zweimal vor ihrer Ehe, die sie mit 23 Jahren einging, zu heiraten. Nach der Beendigung der Beziehungen war ihre größte Angst meist jene vor dem Alleinsein. Ein Alleinsein, das in dieser Generation die Ausnahme war, da ein in dieser Höhe nie dagewesener Anteil an Frauen und Männern heiratete. Auch Hedwig Peter kämpfte in ihrer Jugend mit der Angst vor dem Alleinsein und sehnte sich immer wieder nach einem Partner, trotzdem zog sie als junge Erwachsene ihre Ausbildung einer Ehe vorerst vor. Olga Neuburger schwärmte nur von Frauen, insbesondere Alda. Über heterosexuelle Gefühle dachte sie nur insofern nach, als sie ihre Abneigung gegenüber Männern erwähnte.

Eine solide Ausbildung war allen drei Diaristinnen wichtig, wie die Beantwortung der nächsten Frage zeigt. Die Schreiberinnen genossen überdurchschnittliche Ausbildungen, wobei die späteren Berufswahlen Berufszweigen mit hohem Frauenanteil zuzuordnen waren. Hed-

wig Peter, die die Frauenoberschule besuchte, und Olga Neuburger, die ein Gymnasium besuchte, erwähnten über die Wahl dieser Schule nichts. Helga Frey beschrieb hingegen ihren Abbruch der klösterlichen Haushaltungsschule und die eigene Entscheidung ins Hotel- und Gastgewerbe zu wechseln. Auch wenn Olga Neuburger, als Postangestellte, und Helga Frey, als Angestellte im Hotel- und Gastgewerbe, früh in diesen Bereichen zu arbeiten begannen, war auffallend, dass sich alle drei Diaristinnen nicht mit diesen Jobs zufrieden gaben und eine weitere Ausbildung anstrebten. Die Unzufriedenheit mit ihren Berufen wurde unterschiedlich begründet, Olga Neuburger konnte sich mit ihrem Job nicht identifizieren und Helga Frey beschrieb immer wieder die schlechte Bezahlung. Um ihre Ausbildungen zu machen, waren die Diaristinnen auch sehr mobil. Helga Frey und Olga Neuburger erfüllten sich den Wunsch, ins Ausland zu gehen. Die Diaristinnen strebten also nicht nur eine gute Ausbildung an, sie wollten in ihrem Job auch zufrieden sein und sich damit identifizieren können. Hinzu kam die Finanzierung des eigenen Lebens.

Die Zukunftspläne in Privat- und Berufsleben sollen hier gemeinsam zusammengefasst werden. Ich stellte fest, dass sich alle drei Diaristinnen Gedanken zu ihrer beruflichen Zukunft in ihren Tagebüchern machten. Im Jugendalter wurde bei Helga Frey und Hedwig Peter der Klosterschwesterberuf oft erwähnt. Diese Überlegungen waren vor allem durch ihr schulisches und privates Umfeld beeinflusst. Spätere Berufswünsche und –entscheidungen waren von ihren ersten ernsteren Beziehungen und dem Wunsch nach Heirat und Kindern beeinflusst. Dieser Wunsch war für diese Zeit, in der das Heiratsalter sehr niedrig war, nichts Außergewöhnliches. Hinzu kam bei Helga Frey, dass beide Schwestern jung heirateten. Mit ihrer Heirat beendete sie auch ihren damaligen Job, eine Begründung hierfür fehlte, es wurde lediglich erwähnt, dass eine Ehe mit diesem nicht vereinbar war. Kurz später begann sie aber wieder zu arbeiten. Auch Hedwig Peter überlegte, ihre Ausbildung für ihren damaligen Freund zu beenden, entschied sich aber für die Ausbildung, um in Zukunft abgesichert zu sein. Auch sie erwähnte den Wunsch nach Heirat und Kindern. Olga Neuburger machte ihre Zukunft anders als die beiden anderen Diaristinnen nicht von einer Beziehung oder ihrer Familie abhängig. Ihren Wunsch ins Ausland zu gehen, den sie bereits nach ihrem Schulabschluss erwähnte, erfüllte sie sich im jungen Erwachsenenalter und beendete damit auch ihr Tagebuch.

Einerseits wurden sowohl berufliche Zukunftswünsche als auch Entscheidungen im Privatleben besonders bei zwei Diaristinnen im Jugendalter stark durch ihre Religiosität und ihr

religiöses Umfeld beeinflusst. Andererseits passierte genau das Gegenteil, nämlich, dass ihre Religiosität durch ihr privates Umfeld und ihre aktuelle Berufstätigkeit beeinflusst wurde.

Ersteres war vor allem bei Entscheidungen zu beobachten, die ihre Moralvorstellungen betrafen. Ihre Überlegungen zu Geschlechtsverkehr vor der Ehe begründete Hedwig Peter immer mit religiösen Argumenten. Dass beide Diaristinnen, denen man eine religiös geprägte Jugend zuschreiben konnte, trotz des von der Institution Kirche vorgegebenen und durch ihr Umfeld gestärkten Verbots vorehelichen Sex beschrieben, zeigte, dass die Vorgaben mehr Schein als Sein waren.

Religion wurde von den Diaristinnen zwar manchmal mit Verboten assoziiert, sie war aber auch eine Stütze in schweren Zeiten im Privatleben. Hedwig Peter suchte Zuflucht in ihrem Glauben, um den Tod des Vaters zu verkraften, indem sie ihm bescheinigte, dass es ihm nun besser gehe. Außerdem verbot sie sich wie Helga Frey Selbstmordgedanken, da Selbstmord nach dem kirchlichen Recht Sünde ist. Helga Frey wendete sich ebenfalls in turbulenten Zeiten, zur Zeit ihres Schulabbruchs, während ihrer Au-Pair-Aufenthalte oder bei Gefühlskonflikten, an Gott.

Überlegungen, ob sie ins Kloster gehen sollten, waren vor allem durch ihr religiöses Umfeld beeinflusst. Bei Hedwig Peter war es ihre Freundin Gabi und ihre Jungschartätigkeit, die sie lange den Klosterschwesterberuf anstreben ließen, wobei sie sichtlich überzeugt davon war, dass dieser für sie der richtige sei. Helga Frey war hingegen stark durch die klösterliche Haushaltsschule beeinflusst, wobei die Möglichkeit ins Kloster zu gehen eher mit Angst verbunden wurde.

Umgekehrt beeinflusste ihr Umfeld und ihre aktuelle Berufstätigkeit ihre Religiosität, was besonders an der Häufigkeit der Kirchbesuche, an der Teilnahme an verschiedenen Riten und der Häufigkeit an Gebeten zu erkennen war. Sowohl bei Helga Frey als auch bei Hedwig Peter waren die Kirchenbesuche zu Beginn ihrer Aufzeichnungen in einem religiösen und häuslichen Umfeld am häufigsten. Helga Frey erwähnte Messbesuche im jungen Erwachsenenalter, als sie alleine oder als Untermieterin wohnte, fast nur noch in Zusammenhang mit Besuchen ihrer großen Schwester Elisabeth. Ebenfalls ging sie häufiger Beichten, wenn sie gerade in einem Haushalt lebte, in dem scheinbar regelmäßig in die Kirche und Beichten gegangen wurde. Bei Hedwig Peter wurde ähnliches Verhalten in den Tagebüchern festgehalten. Kirchbesuche, Beichten und der Dialog mit Gott im Tagebuch waren in ihrer Jugendphase, in der sie den engen Kontakt zu ihrer Freundin Gabi und dem Priester Weiser sowie den Besuch von Jungscharcheimestunden immer wieder thematisierte, häufiger.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Tagebücher der Diaristinnen in unterschiedlicher Weise genutzt wurden, um über die Themen „Berufsleben“, „Privatleben“ und „Religiosität“ zu schreiben. Alle drei Diaristinnen befanden sich in einer Phase ihres Lebens, in der große Veränderungen in diesen Bereichen beschrieben wurden. Dabei war festzustellen, dass Ausbildung und Beruf sehr wichtig im Leben der erwachsenwerdenden Frauen waren. Wie für das jugendliche Alter üblich wurde das Tagebuch genutzt um wechselnden Gefühlen, die familiäre, freundschaftliche und erste Liebesbeziehungen betrafen, Platz zu bieten. Mit zunehmendem Alter wurden ernsthafte private Entscheidungen festgehalten und verhandelt. Hierbei ließ sich feststellen, dass Entscheidungen im Berufsleben jene im Privatleben beeinflussten und umgekehrt. Ferner wurden alle Entscheidungen wiederum von gesellschaftlichen Gegebenheiten und dem aktuellen privaten Umfeld beeinflusst. Einfluss auf die Entscheidungen hatte bei zwei der drei Diaristinnen auch ihre Religiosität, deren Präsenz in den Tagebüchern mit der Adoleszenz abnahm. Gerade in der Analyse der Darstellung der Religiosität und der Liebesbeziehungen konnte festgestellt werden, dass die Niederschrift der Gedanken immer noch durch das Umfeld der Diaristinnen beeinflusst war. Es handelte sich also um sehr privatisiertes Schreiben, das weiterhin durch selbstaufgelegte Verbote und äußere Umstände in manchen Themen eingeschränkt war. Dies geschah, obwohl ein steigendes Selbstbewusstsein bedingt durch ihre Ausbildung und ihren Beruf und ein stärker zukunftsorientiertes Denken bei den jungen Frauen zu beobachten war.

7 Schlussbemerkung

In der Arbeit wurden die Tagebücher von Hedwig Peter (*1947 in NÖ), Helga M. Frey (*1940 in Steyr/OÖ) und Olga Neuburger (*1939 in Wels/OÖ) analysiert. Alle drei Quellenbestände stammen aus der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien. Die Tagebuchaufzeichnungen wurden darauf hingehend untersucht, wie die Diaristinnen „Berufsleben“, „Privatleben“ und „Religiosität“ beschreiben. Die Vorgehensweise soll nun nochmals zusammengefasst werden.

Begonnen wurde mit einem theoretischen Teil. Zuerst wurde auf den historischen Kontext der Zeit, in der die Tagebücher entstanden, eingegangen. Dabei wurde besonders auf die verschiedenen Rollen von Frauen nach dem Zweiten Weltkrieg eingegangen. Es wurde der zunehmende Bedarf an Frauen in verschiedenen Branchen beschrieben sowie die Doppelbelastung vieler Frauen durch Erwerbsarbeit und Hausarbeit. Dabei wurde darauf hingewiesen, dass Hausarbeit durch Erziehung im Elternhaus und Schule eine weibliche Domäne blieb. Dadurch und durch die Einengung von Frauen auf bestimmte Berufsfelder, in denen kaum Aufstiegschancen gegeben waren, beschränkte sich der Handlungsspielraum vieler Frauen auf die häusliche Ebene. Ferner wurde das Thema Frauen und Familie dargestellt, wobei die Problematik der Zerrüttung der Familie durch die langen Kriegsjahre und der Trend in den 1950ern und 1960ern zur Kleinfamilie und sehr jungen Heirat hervorgehoben wurde. Dies vollzog sich in einer heteronormativen Gesellschaft, die Beziehung und Familie ausschließlich in der Kombination Mann, Frau und Kind tolerierte und förderte. Anschließend wurde im Punkt Frauen und Religion die öffentliche Meinung der katholischen Kirche zur Stellung der Frau in der Gesellschaft dargestellt. Hierbei wurde festgestellt, dass die Kirche Interesse hatte, die Frau unter dem Deckmantel der Wiederherstellung von Sicherheit in eine nicht zeitgemäße Rolle der Hausfrau und Mutter zurückzudrängen.

Danach wurde auf den gattungstheoretischen Kontext des Tagebuchs eingegangen. Dabei wurde festgestellt, dass schon lange vor dem untersuchten Zeitraum das Tagebuch weite Verbreitung in allen Schichten gefunden hatte. Indem die Funktionen, Motive, Eigenschaften und Formen des Tagebuchs dargestellt wurden, ist die Vielfältigkeit des Genres anstatt einer eindeutigen Definition betont worden. Außerdem wurde erwähnt, warum Tagebücher in der Geschichtswissenschaft zur Forschung herangezogen werden. Hierbei wurde festgestellt, dass das Tagebuch nicht direkte Verschriftlichung von Gedanken und Persönlichkeit ist, sondern in dem Wissen, dass Gesellschaft und Umfeld die Schreiberinnen und Schreiber beeinflussten, untersucht werden kann, wie Zeitgenossen und Zeitgenossinnen sich und die

Welt und die vorgehenden historischen Prozesse sahen. Abschließend wurde gezeigt, dass das Tagebuch zuerst bürgerlichen und mit der Zeit Frauen aus allen Schichten als Entfaltungsmöglichkeit und Raum für Gedanken gegen die aktuellen Konventionen diente.

Anschließend folgte die Darstellung der Methode und des Ablauf der Tagebuchanalyse. In dem Teile der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring herangezogen und auf das Forschungsvorhaben zugeschnitten wurden, sollte eine willkürliche, rein subjektive Analyse vorgebeugt werden. Dass Subjektivität bei einer solchen Analyse nicht ganz ausgeschlossen werden kann, wurde erwähnt. Anhand des historischen und gattungshistorischen Kontexts wurden die Fragestellungen und die Hauptkategorien deduktiv gebildet. Daraus aufbauend wurden im Zuge eines Materialdurchlaufes die Unterkategorien gebildet.

Aus den Forschungsfragen ergab sich eine Strukturierung der Analyse in eine allgemeine Tagebuchanalyse und eine Feinanalyse. In der allgemeinen Tagebuchanalyse, die die Beantwortung der ersten Forschungsfrage zum Ziel hatte, wurde die Schreibhäufigkeit der Diaristinnen festgestellt, um zu sehen, in welchen Lebensphasen die Diaristinnen regelmäßig in ihr Tagebuch einschrrieben und wann und warum sie Pausen machten. Dabei wurde festgestellt, dass zwei der drei Schreiberinnen, Hedwig Peter und Olga Neuburger, vor allem während ihrer Schulzeit in ihr Tagebuch eintrugen. Mit dem Erwachsenwerden beendeten sie ihre Tagebücher. Ihre Tagebücher hatten für sie also die Funktion, in der schwierigen Phase der Pubertät und Adoleszenz Halt zu geben und damit einhergehende stark wechselnde Gefühle niederzuschreiben. Bei Helga Frey konnte man von einer sehr regelmäßigen Schreibfähigkeit sprechen, längere Pausen hatten meist mit der aktuellen Berufstätigkeit zu tun. Sie schrieb auch nach ihrer Heirat weiter Tagebuch. Ferner wurde in diesem Kapitel ein Exkurs zu den in den Tagebüchern dargestellten Freizeit- und Konsummöglichkeiten gemacht und die Tendenzen der Diaristik dieser Zeit wurden daran anschließend nochmals zusammengefasst. Dabei wurde eine Fortsetzung des seit etwa seit der Jahrhundertwende bestehenden Trends der verstärkten Privatisierung des Schreibens sowie in der Thematik eine starke Ich-Bezogenheit, die politischen Ereignissen keinen Platz bot, festgestellt.

In der Feinanalyse, die die Beantwortung der weiteren Forschungsfragen beinhaltet, wurden die Tagebücher anhand der drei Haupt- und deren Unterkategorien analysiert. Zusammenfassend kann nochmals gesagt werden, dass in allen drei Kategorien „Privatleben“, „Berufsleben“ und „Religiosität“ gesellschaftliche und geschlechterspezifische Entwicklungen der 1950er und 1960er beobachtet werden konnten. Im Bereich des Privatlebens waren das die durch den Krieg belasteten Herkunftsfamilien der drei Diaristinnen, die für diese Generation

nichts Außergewöhnliches waren und der Wunsch, jung zu heiraten und eine Familie zu gründen, bei zwei der drei Diaristinnen. Im Bereich des Berufslebens genossen die Diaristinnen zwar überdurchschnittlich hohe Ausbildungen, in den Branchen, in denen sie arbeiteten bzw. für die sie sich ausbilden ließen, Hotel- und Gastgewerbe und Bildungen, war der Frauenanteil signifikant hoch. Durch die Erwähnungen von Arbeitskolleginnen ist davon auszugehen, dass Helga Frey als Bodenpersonal bei einer Fluglinie und Olga Neuburger als Postangestellte in Positionen arbeiteten, die verstärkt von Frauen bekleidet wurden. Ferner wurde festgestellt, dass eigene Erwerbstätigkeit aus unterschiedlichen Gründen wie vielfältigere Konsummöglichkeiten, finanzielle Absicherung und Unabhängigkeit für die Diaristinnen sehr wichtig war. Da die drei Schreiberinnen sehr jung waren und im Großteil der untersuchten Zeit keinen eigenen Haushalt führten, konnte eine daraus entstehende Doppelbelastung durch Erwerbs- und Hausarbeit nicht festgestellt werden. Bei Helga Frey und Hedwig Peter war zu beobachten, dass die Jugendlichen in ihren Herkunftsfamilien im Haushalt mitarbeiten mussten und durch ihre Ausbildung haushalten lernten. Inwieweit die Beschreibungen im Bereich Religiosität den Entwicklungen dieser Zeit folgten, ist am schwierigsten einzuschätzen. Auffallend ist, dass Hedwig Peter und Helga Frey ihre Entscheidungen in Privat- und Berufsleben teilweise noch mit Verweisen auf religiöse Vorgaben begründeten. Daher ist anzunehmen, dass zumindest in der Erziehung und im Umfeld während der Jugend Glaube und Regeln durchaus mitgegeben wurden. Die Abnahme von Riten und Messbesuchen sowie die Rebellion gegen gewisse Moralvorstellung, die von der Kirche und der Gesellschaft vorgegeben wurden, die mit einer Zunahme der Selbstständigkeit einhergingen, lassen aber darauf schließen, dass Religion und Glaube im Leben der Diaristinnen vielleicht nicht an Bedeutung verlor, sondern einen Wandel erfuhr. Der sonst sehr strukturierte Glaube wurde damit individueller.

Abschließend ist zu sagen, dass die Tagebücher der Frauen einen umfassenden Einblick in deren Jugend und Adoleszenz boten. Sie wuchsen in einer Zeit auf, die einerseits von den Nachwirkungen des langen Krieges geprägt war und andererseits den Beginn einer friedlichen Zeit und des Wirtschaftsaufschwungs bezeichnete. Helga Frey, Olga Neuburger und Hedwig Peter schrieben über ihre Ausbildung und ihre beginnende Berufslaufbahn, ihren Glauben, die Probleme und die Freuden in ihrer Jugend und die ersten ernsthaften Beziehungen sowie ihre Familien und ihr Umfeld. Dieses Schreiben war stets geprägt von der Gesellschaft, in der sie lebten, die ihnen neue Freiräume bot und ebenso ihr Handeln und Denken unter geschlechterspezifische Einschränkungen stellte.

Literaturverzeichnis

Primärquellen

Sammlung Frauennachlässe, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Helga Margareta Frey, Tagebücher Jänner 1955 bis Dezember 1963.

Sammlung Frauennachlässe, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 68, Helga Margareta Frey, Korrespondenzen.

Sammlung Frauennachlässe, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 117 III, Hedwig Peter, Tagebücher Jänner 1959 bis März 1968.

Sammlung Frauennachlässe, Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 152 II, Olga Maria Neuburger, Tagebücher Dezember 1956 bis Mai 1961.

Weitere Quellen

Licht des Lebens. Monatszeitschrift für Entfaltung und Vertiefung katholischen Frauentums in Österreich. Jg. 2 Heft 4 (1947)

Sekundärliteratur

BANDHAUER-SCHÖFFMANN, Irene / HORNING, Ela: Vom „Dritten Reich“ zur Zweiten Republik. Frauen im Wien der Nachkriegszeit. In David F. Good (Hrsg.): Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert (Wien (u.a.) 1994).

BÄNZIGER, Peter-Paul: Materialism is a very comfortable thing, one can't say yes or no at once. Arbeit und Konsum als Leitvorstellungen in Tagebüchern um 1930 und 1960. In: Bernhard Dietz/Jörg Neuheiser (Hg.): Wertewandel in Wirtschaft und Arbeitswelt? Arbeit, Leistung und Führung in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland (Berlin 2016), 55-72.

BÄNZIGER, Peter-Paul: Jenseits der Bürgerlichkeit. Tagebuch schreiben in den Konsum- und Arbeitsgesellschaften des 20. Jahrhunderts. In: Janosch Steuer/Rüdiger Graf (Hrsg.): Selbstkonstitution und Welterzeugung in -Tagebüchern des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015), 186-206.

BAUER, Ingrid: Frauen, Männer, Beziehungen... Sozialgeschichte der Geschlechterverhältnisse in der zweiten Republik. In: Johann Burger (Hrsg.): 1945 - 1995, Entwicklungslinien der Zweiten Republik (Wien 1995), 102-118.

BIFFL, Gudrun: Die Arbeitswelt der Frauen in Österreich – Erwerbsarbeit und Hausarbeit. In: David F. Good (Hrsg.): Frauen in Österreich. Beiträge zu ihrer Situation im 19. und 20. Jahrhundert (Wien (u.a.) 1994), 120-145.

BOERNER, Peter: Tagebuch (Stuttgart 1969).

BUCHEBNER-FERSTL, Sabine/SCHIFFER, Rudolf Karl: „... gehen wir gemeinsam diesen Weg“. Die Weitergabe von Glauben und Werten in christlichen Familien. In: Wolfgang Mazal (Hrsg.): Familie und Religion. Aktuelle Beiträge aus der interdisziplinären Familienforschung (Opladen (u.a.) 2010), 57-112.

CAINE, Barbara: Theory and History (Basingstoke 2010).

- CHORHERR, Thomas: Die katholische Kirche Österreichs: eine kurze Geschichte. Ereignisse, Persönlichkeiten, Jahreszahlen (Wien 2006).
- COTTAM, Rachel: Diaries and Journals. In: Margaretta Jolly (Hrsg.), *Encyclopedia of Life Writing: Autobiographical and Biographical Forms*, 1 (A-J) (London/Chicago 2001), 267-269.
- CYBA, Eva: Modernisierung im Patriarchat? Zur Situation der Frauen in Arbeit, Bildung und privater Sphäre 1945 bis 1995. Rudolf G. Ardel (Hrsg.): *Österreich - 50 Jahre Zweite Republik : Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995, 22. bis 24. Mai 1995 in Linz.* (Linz / Innsbruck / Wien 1997), 93-99.
- DALLINGER, Petra-Maria: Ein Buch für mich allein? Gedanken zum Tagebuch. In: [M]ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen. (Linz 2008), 9-21.
- DOBSON, Miriam / ZIEMANN, Benjamin: Introduction. In: Miriam Dobson / Benjamin Ziemann (Hrsg.): *Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History* (London (u.a.) 2009), 1-18.
- DUSINI, Arno: Was am Tagebuch ‚weiblich‘ sein soll ... In: Li Gerhalter / Christa Hämmerle (Hrsg.): *Krieg – Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918-1950)* (Wien/Köln/Weimar 2016), 163-173.
- DUSINI, Arno: ... im Leben blättern ... Das Tagebuch als materialisierte Zeit. In: Helmut Gold et al.: *@solut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog* (Heidelberg 2008), 97-99.
- EDWARDS, Sarah M.: Women's Diaries and Journals. In: Margaretta Jolly (Hrsg.): *Encyclopedia of Life Writing: Autobiographical and Biographical Forms*, 2 (L-Z) (London/Chicago: 2001) 950-952.
- FIRNBERG, Hertha / RUTSCHKA, Ludwig S.: *Die Frau in Österreich.* (Wien 1967).
- GALLING, Kurt (Hrsg.): *RGG - Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Ungekürzte elektronische Ausgabe der 3. Auflage.* (Tübingen 1957 ff).
- GEHMACHER, Johanna/ MESNER, Maria: *Land der Söhne. Geschlechterverhältnisse in der Zweiten Republik* (Innsbruck/Wien (u.a.) 2007).
- GERHALTER, Li / HÄMMERLE, Christa: *Tagebuch – Geschlecht – Genre im 19. Und 20. Jahrhundert.* In: Li Gerhalter/ Christa Hämmerle (Hrsg.): *Krieg – Politik – Schreiben. Tagebücher von Frauen (1918-1950)* (Wien/Köln/Weimar Böhlau 2016), 7-32.
- GERHALTER, Li (Hrsg.) / SEMANEK, Brigitte (Mitarb): *Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien* (Wien 2012).
- GERHALTER, Li: „Ich werde von nun an mehr hereinschreiben...“ Schreiben im Alltag, Schreiben als Alltag. Beispiele von Frauen. Und Mädchentagebüchern aus der Sammlung Frauennachlässe. In: [M]ein Tagebuch. Überlegungen zum autobiographischen Schreiben an ausgewählten Beispielen (Linz 2008), 22-61.
- GUTTMANN, Andrea: *Geschlechterbilder und (Re)Katholisierungsversuche der katholischen Frauenzeitschrift Licht des Lebens.* In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 20. Jg., Heft 3 (2009), 160-170.

- HÄMMERLE, Christa: Diaries. Translation by Andrew Evans. In: Miriam Dobson/ Benjamin Ziemann (Hrsg.): Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth- and Twentieth-Century History (London (u.a.) 2009), 141-158.
- HÄMMERLE, Christa: Ein Ort für Geheimnisse? Jugendtagebücher im 19. und 20. Jahrhundert. In: Peter Eigner / Christa Hämmerle / Günter Müller (Hrsg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006), 28-45.
- HÄMMERLE, Christa: Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. Und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichenden Perspektive. In: Thomas Winkelbauer (Hrsg.). Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn (Krems 2000), 135-168.
- HARTMANN, Jutta/KLEESE, Christian: Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht – eine Einführung. In: Hartmann, Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (Wiesbaden 2007), 9-16.
- HENNING, Eckart: Selbstzeugnisse. Quellenwert und Quellenkritik (Berlin 2012).
- HOLM, Christiane: Montag Ich. Dienstag Ich. Mittwoch Ich. Versuch einer Phänomenologie des Diaristischen. In: Helmut Gold (Hrsg.): @solut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog (Heidelberg 2008), 10-50.
- KÜPPERS, Waltraut: Mädchentagebücher der Nachkriegszeit. Ein kritischer Beitrag zum sogenannten Wandel der Jugend (Stuttgart 1964).
- LEJEUNE, Philippe: Datierte Spuren in Serie. Tagebücher und ihre Autoren. In: Janosch Steuwer/Rüdiger Graf (Hrsg.): Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015), 37-46. (übersetzt aus dem Französischen von Stephanie Ligan)
- LICHTENBERGER-FENZ, Gleichberechtigung – Was nun? Zur sozialdemokratischen Frauenrechtsdebatte in den Jahren des „Wirtschaftswunders“. In : Zeitgeschichte Jg. 23 Heft 11/12 (1996), 343-356.
- LICHTENBERGER-FENZ, Brigitte: „Frauenarbeit mehrt den Wohlstand“. Frauen und das „Wirtschaftswunder“ der 50er Jahre. In: Zeitgeschichte Jg. 19 Heft 7/8 (1992), 224-240.
- MATTL, Siegfried: Frauen in Österreich nach 1945. In: Rudolf Ardelt / Wolfgang Huber / Anton Staudinger (Hrsg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985), 101-126.
- MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Weinheim (u.a.) 2015).
- MÜLLER, Günter: Sammlungen autobiographischer Materialien in Österreich. In: Thomas Winkelbauer (Hrsg.). Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik. Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“ am 26. Oktober 1997 in Horn (Krems 2000), 169-204

- NEUMAIER, Christopher: Der Niedergang der christlichen Familien? Das Wechselspiel zwischen zeitgenössischen Wahrnehmungen und Praktiken der Lebensführung. In: Claudia Lepp / Harry Oelke / Detlef Pollack (Hrsg.): Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre (La Vergne 2016), 213-236.
- NEUBAUER, Elfriede Chr.: Rollenverteilung in der Familie und Geschlechtsrollenidentität von Töchtern. In: Brigitte Mazohl-Wallnig (Hrsg.): Frauenbilder – Frauenrollen – Frauenforschung. Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im WS 1986/87 (Wien/Salzburg 1987), 117-131.
- OESTERLE, Günter: Die Intervalle des Tagebuchs – das Tagebuch als Intervall In: Helmut Gold (Hrsg.): @solut privat!? Vom Tagebuch zum Weblog (Heidelberg 2008), 100-103.
- PAULUS, Julia: Familienrollen und Geschlechterverhältnisse im Wandel. In: Matthis Frese (Hrsg.): Demokratisierung und gesellschaftlicher Aufbruch. Die sechziger Jahre als Wendezeit der Bundesrepublik (Paderborn / Wien (u.a.) 2005), 107-120.
- PREUSS-LAUSITZ, Ulf: Vom gepanzerten zum sinnstiftenden Körper. In: Ulf Preuss-Lausitz (u.a.) (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg (Weinheim / Basel 1995), 89-106.
- RIGLER, Edith: Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich: vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg (Wien (u.a.) 1976).
- SAURER, Edith: Schweißblätter. Gedankenfetzen zu Frauengeschichte in den fünfziger Jahren. In: Gerhard Jagschitz / Klaus-Dieter Mulley (Hrsg.): Die „wilden“ fünfziger Jahre (St. Pölten / Wien 1985), 42-52.
- SCHÜTZE, Yvonne/GEULEN, Dieter: Die „Nachkriegskinder“ und die „Konsumkinder“: Kinheitsverläufe zweier Generationen. In: Ulf Preuss-Lausitz (u.a.) (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg (Weinheim / Basel 1995), 29-52.
- SEIDL, Peter: Wo der liebe Gott den Kinderalltag bestimmt. In: Ulf Preuss-Lausitz (u.a.) (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg (Weinheim / Basel 1995), S. 127-141.
- SEIFERT, Nicole: Tagebuchschreiben als Praxis. In: Renate Hof/ Susanne Rohr (Hrsg.): Inszenierte Erfahrung. Gender und Genre in Tagebuch, Autobiographie, Essay (Tübingen 2008), 39-60.
- SIEDER, Reinhard: Sozialgeschichte der Familie (Frankfurt am Main 1987).
- SOHN-KRONTHALER, Michaela / SOHN, Andreas: Frauen im kirchlichen Leben. (Kevelaer 2008).
- STEUWER, Janosch/ GRAF, Rüdiger: Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts. In: Janosch Steuwer / Rüdiger Graf (Hrsg.): Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015), 7-36.

THURNER, Erika: „Dann haben wir wieder unsere Arbeit gemacht.“ Frauenarbeit und Frauenleben nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitgeschichte Jg.15 Heft 9/10 (1987), 403-425.

TOMASINI, Claudia / Gugglberger, Martina: Als die Zeiten besser wurden: Die fünfziger und sechziger Jahre. In: Erika Thurner (Hrsg.): Die andere Geschichte. 2. Eine Salzburger Frauengeschichte des 20. Jahrhunderts (Salzburg (u.a.)1996), 183-230.

WAGENKNECHT, Peter: Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In: Hartmann, Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht (Wiesbaden 2007), 17-34.

WUTHENOW, Ralph-Rainer: Europäische Tagbücher (Darmstadt 1990).

ZULEHNER, Paul M./POLAK, Regina: Religion – Kirche – Spiritualität in Österreich nach 1945. Befund, Kritik, Perspektive (Innsbruck 2006).

ZULEHNER, Paul M.: Religion im Leben der Österreicher. Dokumentation einer Umfrage. (Wien: 1981).

Internetquellen

Duden: Ritus, online unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Ritus> (05.02.2017).

Hradil, Stefan: Soziale Milieus – eine praxisorientierte Forschungsperspektive. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 44-45/2006, online unter <http://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/29425/soziale-milieus> (22.03.2017).

Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2353 Verstöße gegen die Keuschheit, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P8B.HTM#VD (08.02.2017).

Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2337 Berufung zur Keuschheit, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P8B.HTM#VD (08.02.2017).

Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2350 verschiedene Formen der Keuschheit, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P8B.HTM (09.02.2017).

Katechismus der katholischen Kirche 1997: 2280-2281 Selbstmord, online unter http://www.vatican.va/archive/DEU0035/_P86.HTM (09.02.2017).

Katholische Kirche. Erzdiözese Wien, online unter <https://www.erzdiocese-wien.at/site/glaubenfeiern/christ/unserglaube/10gebote> (08.02.2017).

Österreichische Bischofskonferenz: Hirtenbriefe. Das "Mariazeller Manifest" von 1952, online unter <http://www.bischofskonferenz.at/hirtenbriefe/das-mariazeller-manifest-von-1952> (07.02.2017).

Queer Lexikon: Heteronormativität, online unter <http://queer-lexikon.net/doku.php?id=queer:heteronormativitaet&do> (22.03.2017).

Anhang

Abstract

In der vorliegenden Arbeit wurde der Frage nachgegangen, wie junge Frauen in den 1950er und 1960er Jahren über die Themenbereiche „Berufsleben“, „Privatleben“ und „Religiosität“ in ihren Tagebüchern schrieben. Grundlage waren die Aufzeichnungen von Helga M. Frey (*1940), Olga Neuburger (*1939) und Hedwig Peter (*1947).

Vor der Analyse wurde der historische Kontext beleuchtet. Die gesellschaftlichen Gegebenheiten und die unterschiedlichen Aufgaben, die Frauen in den zwei Jahrzehnten zugeordnet wurden, wurden unter den Aspekten „Frauen und Arbeit“, „Frauen und Familie“ und „Frauen und Religiosität“ dargestellt. Anschließend wurde auf die Rolle des Tagebuchs in der historischen Forschung hingewiesen und darauf eingegangen, warum das Tagebuchschreiben bei Mädchen und Frauen lange Zeit sehr beliebt war.

Nach dem Modell der qualitativen Inhaltsanalyse von Mayring wurden Forschungsfragen festgelegt, Haupt- und Unterkategorien definiert und anhand dieser das Material untersucht.

Die Analyse ergab, dass in allen drei Kategorien „Privatleben“, „Berufsleben“ und „Religiosität“ gesellschaftliche und geschlechterspezifische Entwicklungen der 1950er und 1960er Jahre festgestellt werden konnten. Im Bereich des Privatlebens waren das die durch den Krieg belasteten Herkunftsfamilien der drei Diaristinnen und bei zwei Schreiberinnen der Wunsch jung zu heiraten und eine Familie zu gründen. Im Bereich des Berufslebens genossen die Diaristinnen zwar überdurchschnittlich hohe Ausbildungen, in den Branchen, in denen sie arbeiteten bzw. für die sie sich ausbilden ließen, war der Frauenanteil aber überdurchschnittlich hoch. Unter dem Aspekt der Religiosität wurde beobachtet, dass die religiöse Praxis vom aktuellen Umfeld der jungen Frauen geprägt war. Außerdem wurden Moralvorstellungen, die die Kirche und die Gesellschaft vorgaben, von den Diaristinnen hinterfragt.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei einigen Menschen bedanken, die mich beim Verfassen dieser Arbeit unterstützt haben.

Ich bedanke mich bei den drei Diaristinnen, die ihre Tagebücher der Sammlung Frauennachlässe übergeben haben und somit der Forschung zugänglich gemacht haben. Außerdem will ich Helga Frey, Olga Neuburger und Hedwig Peter dafür danken, dass sie zu Telefonaten bereit gewesen sind und großes Interesse an meiner Forschung gezeigt haben.

Ein großer Dank gilt auch meiner Betreuerin Frau Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Gabriella Hauch, für ihre individuelle Betreuung, ihre Tipps und Korrekturen.

Ein herzliches Dankeschön gilt Frau Mag. Li Gerhalter, der Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe. Ohne ihre Hilfe bei der Suche nach den passenden Quellen und ihrer ständigen Unterstützung während des Arbeitsprozesses wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen.

Meinen Eltern danke ich für die finanzielle Unterstützung während des gesamten Studiums. Bei meiner Schwester Hannah möchte ich mich für das Korrekturlesen der Arbeit bedanken.

Der letzte und größte Dank gilt meinem Verlobten Reinhard, der mich während meines ganzen Studiums unterstützt hat. Ich danke ihm dafür, dass er mir bei allen Problemen, die sich während des Arbeitsprozesses ergeben haben, zugehört hat und stets Verständnis hatte.